H. sing. 82 m (2

Benjamin Bergmann's

Nomadische

Streifereien

unter

den Kalmüken

in den

Jahren 1802 und 1803.

Zweiter Theil.

Riga 1804,

bey C. J. G. Hartmann.

Fgl. V h | 58 | 428

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

In dem kalmükischen Sittengemählde, welches diesen zweiten Theil ausfüllt, wird der Leser hoffentlich mehr neue als alte Züge antreffen. Die Entdeckung von dem Kanal zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, dürfte die Aufmerksamkeit der Geographen rege machen. Die Beschaffenheit der kalmükischen Steppe, mögte hier mehr als sonst wo in ein helles Licht gestellt seyn. Die Lebensart der Kalmüken, ihre Beschäftigungen, ihre Vergnügungen mußten in diesem Gemählde vollständiger aus einander gesetzt seyn, da andere das Meiste, was sie davon aufzeichneten, dem Hörensagen, und einer einseitigen Kenntniß von den Kalmüken zu verdanken hatten. Der Abschnitt von dem kalmükischen Cha-

Bayerische Staatsbibliothek München

rakter, enthält, wie mich dünkt, mehr Bogen, als alle andere Schriftsteller darüber Seiten verfaßt haben.

Da ich in diesem Sittengemählde keine Hauptzüge weglassen durfte, so sah ich mich genöthigt, mehrere Sachen aufzunehmen, die ich schon in meinen Briefen berührt hatte. Manche Schilderungen sind indessen von Nebenzügen in den Briefen begleitet, wo sie eine invidueller Behandlung zuließen.

Wenn ich öfters stillschweigend, bisweilen laut, in meinen Angaben von den Nachrichten berühmter Männer abgewichen bin, so bleibt es meinen Lesern überlassen: ob sie mehr Gewicht auf das Ansehen dieser Männer, die sich in anderer Hinsicht um die Wissenschaft berühmt gemacht haben, als auf die Aussagen eines angehenden Schriftstellers setzen wollen, der bloß dies für sich haben kann, daß er länger unter den Kalmüken gelebt hat.

I.

Die Kalmüken

zwischen

der Wolga und dem Don.

Ein Sittengemählde.

Die kalmükische Steppe.

Umfang.

Die Steppe der Kalmüken durchläuft eine Länge von 400 Werst. Die Breite zwischen dem Don und der Wolga, beträgt oberhalb weniger als hundert Werst, in der Mitte doppelt so viel, und kömmt unterhalb der Länge gleich. Folgen wir den Krümmungen der Wege, so müssen diese Weiten beträchtlich vergrößert werden.

Gränzen.

Gegen Osten wird diese Steppe, unten von dem Ausfluß der Kuma bis zur Wolga, durch einen Strich des kaspischen Meeres, oben durch das Gebiet von Astrachan, Jenatajewsk, Tschornoijar und andere russische Besitzungen an der Wolga ein-

geschränkt. Die nördliche Gränze machen die Windungen der Wolga, die sareptische Pflanzstadt, und die Festung Zarizyn. Die westliche Gränze bilden Wohnsitze donischer Kosaken. Die südliche Gränze wird durch die beiden Flüsse Kuma und Manetsch bestimmt, von welchen der erste aus den kaukasischen Gebirgen hervordringt, die kalmükische Steppe berührt, und in gemäßigtem Laufe, dem kaspischen Meere, gebogen nach Osten entgegenrückt, während der andere ungefähr 50 Werst von der Biegung der Kuma entspringt, und gerade nach Westen seine Wellen dem schwarzen Meere zuführt.

Eintheilung.

Von den uralschen Gebirgen, sondert sich ein Bergzweig ab, der unweit der Wolga und Zarizyn in die Steppe dringt, sich erst nach Osten dreht, dann ohne Unterbrechung nach Süden, bis zu den Quellen des Manetsch fortläuft. Von diesen Quellen wendet er sich nach Westen, begleitet gegen 200 Werst den Lauf des Manetsch am nördlichen Ufer, und verschwindet an dem Gestade des schwarzen Meeres. Dieser westlichen Abtheilung der Bergkette gegenüber, zieht sich vom Gestade des Meeres längs dem südlichen Manetsch-Ufer, ein anderer Bergrücken,

welcher von dem vorigen zwischen 15 bis 20 Werst entfernt ist, sich von den Quellen des Manetsch nach Süden wendet, die Kuma durchschneidet, und bey Masdok in die kaukasischen Gebirge übergeht. Beide Hügelketten, von welchen die erste aus dem Ural entspringt, die andere bis zum Kaukasus fortläuft, bilden also, wenn man ihre westlichen Krümmungen abrechnet, eine ziemlich gerade Linie, die bloß unweit der südlichen Steppengränze, einige Werst von einander getrennt zu seyn scheint. Wenn der obere Hügelrücken, der die kalmükische Steppe beinahe in zwey gleiche Theile absondert, nach dem Urtheile einiger Erdbeschreiber, für eine natürliche Scheidewand zwischen Europa und Asien angesehen werden kann, so liegt die eine Hälfte dieser Steppe in unserer, die andere in dem angränzenden Welttheile. Wir wollen uns nach dieser Eintheilung richten, indem wir die kalmükische Steppe in die europäische und asiatische absondern.

Physische Veränderungen dieser Steppengegend.

Aller Wahrscheinlichkeit nach, hat die asiatische Hälfte dieser Steppe, vor vielen Jahrhunderten unter Wasser gestanden, und die ganze Hügelkette von Zarizyn bis zum Kaukasus, ehemals dem kaspischen Meere zum Gestade gedient.

1) Wir dürfen dies schon aus dem Anblick der Hügelkette schließen. Man wird an derselben in den meisten Stellen, nur eine einzige abschüssige Seite gewahr, welche der Wolga zugekehrt ist, indem sich oben eine unermeßliche Ebene bis zum Don ausbreitet. Die Wellen des Meeres bespühlten vormals diese Gegend, entfernten sich allmählig, und ließen die abschüssige Seite zurück.

2) Versteinerte Seethiere, welche in der östlichen Steppenhälfte, selbst auf der Oberfläche häufig angetroffen werden, mangeln in der westlichen. Ganze Felsenmassen in Sandstein verwandelter Conchylien haben sich an den hervorragenden Ecken beider Hügelreihen neben dem Ursprung des Manetsch angehäuft. Diese ungeheuren Massen hat die Macht der Zeit in Stücke von mehreren Klaftern zersprengt, und aus dem verwitterten Gestein, Haufen kleiner Seeschnecken losgewickelt, welche ihre Gestalt und Farbe behalten, und bloß ihre Festigkeit verloren haben, indem sie durch einen leichten Druck in Staub zerfallen. Hügel von Seegeschöpfen wurden dort ohne Zweifel durch einen ungewöhnlichen Antrieb der Meereswellen über einander geschichtet, und durch die Einwirkung der Elemente, im Verlauf mehrerer Jahrhunderte, versteinert.

3) Die beiden parallel nach Westen laufenden Arme der Bergreihen, die bloß zwey abschüssige einander entgegengesetzte Seiten darbieten, von welchen mehrere südliche und nördliche Flüsse in den Manetsch, der zwischen durch rauscht, herabstürzen, waren gewiß Ufer eines Sundes, welcher das kaspische und schwarze Meer mit einander verband. Diese Voraussetzung erklärt die Ursache, warum sich solche Massen von Versteinerungen, durch das gewaltsame Drängen der Wellen, an dem Anfange des Sundes anhäuften. — Der Manetsch verräth durch sein bitteres Wasser, welches selbst durch viele hineinfallende Flüsse nicht gemildert werden kann, daß er nichts weiter als der Ueberrest eines ehmaligen Kanals sey, wodurch die beiden Meere zusammenhielten. Diese Vermuthung wird durch eine Menge Salzseen bestätigt, welche nicht nur längs dem Manetsch, sondern auch noch weiter hinauf bis zum kaspischen Meere befindlich sind, und selten über eine Werst, oft bloß einzelne Schritt von einander liegen. — Die niedrige mit Salzkräutern bewachsene Sandgegend des Manetsch, ist wie das Bett eines ehmaligen Kanals anzusehen, und dies nun so mehr, da in manchen Frühlingen, (wenn sich mehr Schneewasser als gewöhnlich auf der Steppe, und den Ber-

gen des Kaukasus gesammelt hat, wenn die Flüsse des Manetsch austreten,) der alte Sund wieder hergestellt zu seyn scheint, indem der in den Manetsch stürzende Kalaus, den Hauptfluß gegen dessen Quellen zurückführt, und die ganze Gegend bis zum kaspischen Meere unter Wasser setzt. Es ist keine neue Muthmaßung, daß die beiden Meere verbunden gewesen sind: nur dachte man sich keine unmittelbare Verbindung von einem Meere zum andern, sondern mittelbar durch einen Kanal, der die beiden mächtigsten Flüsse dieser Meere vereinigte. Die nächste Entfernung zwischen der Wolga und dem Don schien die Richtung dieses Kanals zu bestimmen; aber da sich von einem solchen Kanale keine Spuren erhalten haben, so können wir das Daseyn desselben für nichts weiter als eine geographische Vision ausgeben. *)

*) Was ich hier von einem eingegangenen Sunde des kaspischen Meeres behauptet habe, ist keine leere Hypothese. Mein verehrungswürdiger Freund Michailo Ssawitsch Weseloff, der seine ganze Lebenszeit in dieser Steppe zugebracht hat, machte mich zuerst darauf aufmerksam, und ohne ihn, ich gestehe es, hätte mir nichts von einem solchen Kanale geahndet. Ich habe mich einen ganzen Monat unter der Horde des Vicechans in der Gegend dieses Sundes aufgehalten, habe

4) Einen neuen Grund, daß man die ganze östliche Steppe für ehmaligen Meeresboden halten

den Manetsch und einige von den Salzseen gesehen, welche den Ueberrest eines Sundes zu erkennen geben, und von dem, was ich gesehen, und durch den Herrn von Weseloff erfahren habe, bin ich völlig von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugt worden. Sollte diese Sache einer genauern Untersuchung gewürdigt werden, dann dürfte der Kollegienassessor Weseloff in Jenatajewsk, der einzige Mann seyn, der durch die Kenntniß des Locals im Stande wäre, die Einsichten abgeschickter Personen zu leiten. Es wäre freilich ein kostspieliges, aber doch weder unmögliches, noch unnützes Unternehmen, den alten Kanal wieder herzustellen. Wenn das kaspische Meer mit dem schwarzen verbunden werden soll, so kann es unstreitig da am leichtesten geschehen, wo die Natur selbst den Weg dazu gezeigt hat. Ein Kanal zwischen der Wolga und dem Don, würde weit mehr Schwierigkeiten machen, als einer zwischen den beiden Meeren. Dort wären hohe Berge, hier bloß ein niedriger Boden durchzugraben, wo durch Flüsse und Seen schon so viel vorgearbeitet ist, daß man mehr einen alten Kanal zu reinigen, als einen neuen zu veranstalten nöthig hätte. Dieser Kanal dürfte übrigens bloß von dem kaspischen Meere bis zur Hügelkette und zum Manetsch gezogen werden, weil der Manetsch fast durchgängig tief genug ist, um selbst statt eines Kanals zu dienen.

darf, wird uns die Verschiedenheit des Bodens, der Flüsse und Seen auf dieser und jener Seite darbieten.

Flüsse und Seen.

Aus den Quellen der zarizynschen Hügelkette, sammeln sich auf beiden Seiten verschiedene Steppenflüsse, von welchen einige in der Steppe verschwinden, andere den Don und die Wolga vergrößern helfen.

In der europäischen Hälfte sind weniger Flüsse als in der asiatischen, aber jene Flüsse verdienen den Vorzug, weil sie tieferes und trinkbareres Wasser enthalten, und durch weite Strecken in den Don übergehen. Oberhalb des Manetsch ergießt sich der Ssall, nächst jenem der erste Steppenfluß. Näher dem nördlichen Theile der Steppe entspringen der Axai, (von den Kalmüken Ulaastu genannt,) die Mischkowa, die Zariza, und am nördlichsten die Karpowa: alle diese Flüsse verlieren sich nach mancherley Krümmungen in den Don. Die Oelöstu, keiner von den unwichtigsten Flüssen dieses Steppentheils, schlängelt sich neben den Axai vorbey, und verschwindet im Steppensande, von welchem sie ihren kalmükischen Namen erhalten hat.

In der asiatischen Hälfte entspringt von Salztheilen genährt, mitten in der Steppe, in beträchtlicher Entfernung von dem zarizynschen Hügelrücken der Sarpafluß, der im Fortströmen sich allmählig den Hügeln nähert, und neben Sarepta in die Wolga fällt. Eine Menge Bäche ergießen sich in die Sarpa. Einer der letztern ist der Tungutbach, welcher wenige Werst von Sarepta in die Sarpa übergeht. Die sarpische Ulaastu, die drey Selmen, und noch andere Bäche, fließen nach einander in den einzigen Hauptfluß dieser Gegend. Acht bis zehn andere Bäche kommen ostwärts aus den Hügeln hervor, durchlaufen kurze Strecken und bleiben in der Steppe. Der Sarpafluß und die meisten seiner Bäche, so wie die andern niedrigen Flüsse, die in der Steppe aufhören, enthalten bitteres Wasser, welches die nomadischen Steppenbewohner ihren Heerden überlassen, während sie selbst sich im Sommer mit trübem Brunnenwasser, im Winter mit geschmolzenem Schnee behelfen.

Seen giebt es auf der letzten Hälfte mehr als auf der ersten, aber die meisten sind dort bloß Salzseen, die selbst von den Heerden verschmäht werden. Drey Seen in der mittlern Steppengegend, die von gebogenen Hügeln umringt, ihren kalmükischen Na-

men Gurban Nur, von ihrer Anzahl bekommen haben, sind mit trinkbarem Wasser angefüllt. Die Teiche und Seen auf der westlichen Seite scheinen mehr von Schnee und Regen, als von Quellen genährt zu seyn. Das Wasser ist dort schlammig, aber doch nicht untrinkbar. Die Ufer der diesseitigen und jenseitigen Flüsse sind an den meisten Stellen mit dichtem Schilfrohr besetzt.

Ganz wasserlose Gegenden, finden sich besonders zwischen der Sarpa und Wolga. Wenn die Nomaden auf der andern Hügelseite bisweilen 30 bis 40 Werst weit, Flüsse und Teiche zu suchen haben, so müssen sie hier 2 bis 300 Werst umherirren, ehe sich ihnen trinkbares Wasser darbietet. Die Brunnen, die hier selten fehlen, kündigen sich indessen durch Sandstellen an, welche man bloß ein Paar Fuß tief aufzuwühlen braucht, um eine verschüttete Quelle zu öffnen. Es kann als ein Beweis des Wassermangels angeführt werden, daß in der ganzen Steppe keine Brücken befindlich sind, indem die umherirrenden Nomaden allenthalben durch seichte Furthen über Flüsse setzen.

Boden.

Außer der Hügelkette, welche die Steppe zertheilt, scheint der Boden fast überall ohne Erhöhung

zu seyn. Schneelasten, welche die Wärme aufthaut, haben lange Schluchten ausgehöhlt, wo sich im Frühlinge Seen und Flüsse zu sammeln scheinen. Diese in mancherley Richtung hinziehenden Schluchten, zerschneiden die Steppe in unzählige Abtheilungen, die sich bloß in der Nähe bemerken lassen. Hin und wieder ragen kleine runde Hügel hervor, die wahrscheinlich von Menschenhänden aufgeworfen wurden, um die Asche und das Andenken berühmter Krieger zu verewigen.

Reisende können bisweilen die ganze Steppe durchziehen, ohne eine Wohnung anzutreffen, wenn sie nicht Zufall und kundige Wegweiser zu nomadischen Hütten führen, die indessen bloß kurze Zeit auf der nämlichen Stelle bleiben. Das Bild des Meeres vergegenwärtigt sich auf dieser todten Fläche. Der Lauf der Sonne bey Tage, und die Richtung der Sterne bey Nacht, zeigen den Weg durch diese Steppe. Wer auf diese Art nicht reisen kann, läuft Gefahr vor Durst und Hunger umzukommen.

Das Land besteht meistens aus Thonerde, die mit Salztheilen gemischt ist. In der asiatischen Hälfte ist der Boden dürrer, und die Oberfläche salzreicher als in der andern. Diese Verschiedenheit wird erklärt, wenn man den einen Theil für ehmali-

gen Meeresgrund halten will. Zeit und Sonnenhitze haben die erste Beschaffenheit dieser Gegend verändert, und die anfangs leere Oberfläche, mit Gras und Kräutern bedeckt. Bloß die Spuren des frühern Ursprungs sind nachgeblieben.

Ungeachtet der trocknen Beschaffenheit dieses Bodens, ist die Fruchtbarkeit desselben nicht unbeträchtlich. Europäische Landleute bearbeiten diese Steppe an der Wolga, dem Don und der Kuma, und sind so glücklich in ihren Hirseärndten, daß sie es für die schlechteste Aerndte ansehen, wenn diese Getraideart bloß dreißig bis vierzigfach wuchert: bisweilen vervielfältigt sich die Aussaat dreihundert bis vierhundertfach. Die Dürre läßt andere Getraidearten nicht jedes Jahr gerathen. An der Kuma bloß, wo der Boden der besten Gartenerde gleich kömmt, wird so reichlich Waizen gebaut, daß die russischen Pflanzer, dort kein anderes Brod als weißes Essen. In den Gärten, wo durch Wässern verschiedene Gemüsearten gezogen werden, zeigt sich die Fruchtbarkeit des Steppenlandes am auffallendsten. Der weiße Donsche Wein kömmt dem türkischen gleich, aber der sorgfältig gekelterte kumische, würde andern süßen Weinarten an die Seite gesetzt, vielleicht vorgezogen werden, wenn ihn entfernte Weinkenner geko-

stet hätten. Die Steppenmelonen und Arbusen sind vorzüglich.

Mineralien.

Auf der westlichen Steppenhälfte, wird man wenig oder gar keine Mineralien gewahr. Die Conchylienmassen neben dem Manetsch, habe ich schon oben angeführt. Aus den Hügelreihen aber, rieseln an verschiedenen Stellen mineralische Quellen, von welchen die sareptischen am meisten bekannt sind. An der donschen Tungut, die zur Unterscheidung von der sarpischen, so genannt wird, befindet sich wenige Werst von der Mündung, eine Anhöhe, welche aus verwittertem Schiefer besteht, wo kleine Stücke Marienglas hervorschimmern. Am Fuße dieser Anhöhe fließt eine Quelle, deren Wasser kühl und erfrischend scheint, wenn man es gleich nach dem Schöpfen trinkt, aber sobald es nur einige Minuten gestanden hat, sehr viele mineralische Bestandtheile verräth. Neben dieser Quelle findet man große Stücke gediegenen Schwefel, und um den Berg herum eine Menge von selbsterzeugter Magnesia.

Das Innere der kalmükischen Steppe hat niemand erforscht, um nach Marmorbrüchen und Erzgruben zu suchen. Das Gerücht hat indessen das Daseyn einer Silbergrube an der Karpowa verbreitet.

An Wald mangelt es in der Nachbarschaft nicht, aber der Besitzer macht, ohne das verborgene Erz selbst zu benutzen, aus Gründen, die sich leicht vermuthen lassen, ein Geheimniß daraus.

Vegetabilien.

Das Pflanzenreich kömmt hier bloß im Kleinen fort. Die Fluren sind mit Gras bedeckt, und in einigen Stellen mit mannichfaltigen Blumen geschmückt. Auf der europäischen Seite wächst das Gras dichter bey einander, auf der asiatischen mehr in einzelnen Büscheln. Bäume sind auf beiden Seiten selten. Oberhalb sind indessen die Schluchten damit versehen, und unterhalb dehnt sich an der Kuma ein langer Wald aus, der aber meistens bloß Gesträuch enthält. Die wilden Obstbäume, Eichen, Weiden, Rüstern, welche diesen Wald vergrößern helfen, bleiben unter ihrer gewöhnlichen Länge. Von seinen vielen Schlehdornen nennen die Kalmüken diese Gegend Schlehensitz (Kögölijn Oron).

Animalien.

Die leere waldlose Steppe hat die nomadischen Bewohner, für die entzogenen Schattenplätze, durch den gänzlichen Mangel an Ungeziefer zu entschäd

gen gesucht. Brömsen und Mücken werden bloß an den Gränzflüssen angetroffen. Fliegen und einzelne umherflatternde Schmetterlinge sind Seltenheiten. Des Abends sieht man indessen in der Luft Schwärme von Ephemeren, die gar nicht zur Last fallen. Spinnen, und kleine und große Käfer, werden verhältnißmäßig häufiger angetroffen. Giftiges Ungeziefer, als Schlangen, Taranteln und Scorpionspinnen sind in manchen Gegenden dieser Steppe nicht ungewöhnlich.

Die Schlangen sind meistens schwarz und von mäßiger Größe. Die Kupferschlangen aber erreichen hier eine Länge von 2 bis 3 Arschin. Große Wasserschlangen halten sich in allen Steppenflüssen auf, und greifen selbst Menschen an, wenn sie von denselben verfolgt werden. Im Frühlinge wird man zuweilen in der Steppe ganze Klumpen von mehreren hundert Schlangen gewahr.

Die hiesigen Taranteln sind kleiner als die italiänischen, aber auch weniger gefährlich. Die acht langen Füße dieses Insekts vergrößern es beträchtlich; der Leib selbst übersteigt selten die Größe einer wellschen Nuß.

Die Scorpionspinnen (Bichorcho), sind länger als die Taranteln, und ihre Farbe ist nicht schwarz-

grau, sondern graugelb. Wirft man andere Insekten, und noch dazu solche, die sich wehren können, und mehrere auf einmal einer Scorpionspinne vor, dann zeigt sich die Ueberlegenheit dieses Insekts durch die Zaghaftigkeit der andern, die in einem Augenblicke zermalmt sind. Werden diese Thiere von Menschen angegriffen, dann geben sie einen schneidenden Laut von sich, stellen sich auf die Hinterfüße, und machen sich zur Gegenwehr bereit. Dieser Feind wird aber nur alsdann furchtbar, wenn er im Verborgenen heranschleichen kann. Die Kalmüken, welche den Biß der Scorpionspinne über alle Beschreibung fürchten, behaupten, daß einer, den eine solche Spinne gebissen hat, immer seine halben Kräfte einbüßt, wenn er davon kömmt. Sie reiben die verletzten Stellen mit Butter, aber Europäer finden das Reiben mit Oel für dienlicher. Kameele, Pferde, Kühe, müssen unvermeidlich an dem Bisse sterben, weil man die Stellen auf ihrem Körper nicht bemerken kann, wo die Scorpionspinne ihre Zähne eingedrückt hat. In heißen Sommern sind sie gefährlicher als sonst: am gefährlichsten im Junius und Julius. Wenn die nomadischen Bewohner der Steppe, ihre Hütten in solchen Gegenden aufschlagen, wo sich, wie sie aus Erfahrung wissen, Scor-

pionspinnen aufhalten, dann locken sie durch angezündetes Feuer diese Feinde aus ihren Schlupfwinkeln, und tödten bisweilen 8 bis 10 auf einmal. Weil die Scorpionspinnen begierig von Schaafen verzehrt werden, so sollen sie diesen Hausthieren sorgfältig aus dem Wege gehen, und selbst vor einem Schaaffell, und vor weißen Filzdecken zurückweichen. Schaafe aber, welche viele Scorpionspinnen gefressen haben, sollen davon fetter werden. Eine ins Feuer geworfene Scorpionspinne braucht einige Zeit ehe sie verbrennt, und läßt in der Asche ihre vorige Gestalt zurück.

In den Steppenflüssen findet man außer Krebsen, und verschiedenen Fischarten, noch Schildkröten, die vermittelst des Dons und der Wolga aus dem schwarzen und kaspischen Meere, nach dieser Gegend kommen. Die Länge derselben übersteigt selten 6 bis 8 Zoll. Uebrigens sind sie in solcher Menge vorhanden, daß während eines Fischfangs, mit jedem Netzzuge mehrere ans Ufer gezogen werden. Der Widerwille gegen diese Thiere ist hier so groß, daß sich selten jemand getraut, sie mit den Händen anzufassen, und niemand es wagt, sie zu essen.

Mit Vögeln mancherley Art ist die Steppe reichlich versorgt. Von Wasservögeln zählen und

nennen die Kalmüken 72 Arten Enten, 3 Arten Gänse, und eben so viele Arten Schwäne. Zu den Gänsen wird vermuthlich auch der hier nicht seltene Pelikan gerechnet. Adler und Falken nisten in diesen Gegenden. Fasane und anderes Wild sind an der Kuma in Ueberfluß. *) Sangvögel finden sich in der eigentlichen Steppe nur wenige. Die Lerche baut hier indessen ihr Nest, und die Nachtigal schlägt in den dichten Schilfwäldern der Flüsse, aber das laute Quacken der benachbarten Frösche übertäubt die Stimme dieser Sängerinn.

Vierfüßige Thiere finden sich vorzüglich im kumischen Walde. Hirsche, Elende, und große wilde Schweine, von welchen manche 10 bis 12 Pud wiegen, werden dort, obgleich nicht zahlreich angetroffen. Auch Bären sind dort selten, aber Wölfe, Füchse, Iltisse und wilde Katzen desto häufiger. Heerden von wilden Steppenziegen streifen auf den Ebenen umher. Hamster und andere Mäusearten haben auf allen Tritten Löcher in die Erde gehöhlt.

*) Der geringe Preis dieser Vögel beweist ihren Ueberfluß. Der mittlere Preis eines Fasans ist 10 Kopejken. Ein Rebhuhn kostet halb so viel. Trappen und Schwäne werden mit 30 Kopejken bezahlt.

Klima.

Die Steppe der Kalmüken liegt zwischen dem 45 — 48 Grad der Breite, und folglich in einem Strich mit dem südlichen Frankreich. Aber es fehlt viel, daß der Steppenhimmelstrich mit dem französischen wetteiferte: die Lage nach Osten hat den Einfluß der südlichen Breite geschwächt. Die Luft ist beständigen Abwechslungen ausgesetzt, aber doch gesund. Der Appetit äußert sich hier stärker, und der Geist wirkt hier lebhafter als an den Gränzen der Steppe.

Der Frühling beginnt hier oft vor Anfang des Märzmonats. Die Sonne lockt dann eine Menge Tulpen, und andere Blumen hervor, welche Wohlgerüche durch die Lüfte streuen, aber wegen der überhandnehmenden Sonnenhitze nicht immer ihre eigentliche Größe erreichen können.

Der Sommer würde diese schattenlose Gegend zu einem zweiten Syrien machen (da die Sonnenwärme bis auf 40 Grad steigt), wenn nicht erfrischende Winde, die des Morgens zu wehen anfangen und gegen Abend aufhören, die Gewalt der Sonnenstrahlen milderten. Wenn diese Winde bisweilen auf Augenblicke ruhen, dann erschlafft der Geist wie der Körper, und weder dieser noch jener ist zur

Arbeit aufgelegt. Pferde, und Kühe, und andere Thiere gesellen sich dann zu einander und suchen sich gegenseitig einen Schatten zu leihen, den ihnen die Natur versagt hat. Das Kameel allein genießt in phlegmatischer Ruhe die Wohlthat der Sonnengluth, welche allen andern Thieren zur Pein wird. Die durch Windstille gepreßte Luft scheint die Lebenskräfte zu hemmen, aber der zurückkehrende Hauch des Windes, setzt sie wieder in neue Thätigkeit. Sollten die erfrischenden Steppenwinde aufhören zu wehen, dann dürfte die kalmükische Steppe zur Einöde werden, indem die Hitze menschliche Bewohner daraus verjagte. In schwülen Tagen werden zuweilen durch Gewitterwolken Schwefeldämpfe entwickelt, welche die Gegend in Flammen setzen, und Menschen und Vieh, Verderben bereiten können. Gewöhnlicher Steppenbrand, der sich in allen heißen Sommern ereignet, ist nicht so gefährlich, weil er bloß in schmalen Streifen um sich greift, und sich durch Menschenhände mit mehr oder weniger Mühe unterdrücken läßt. Ist eine solche Feuersgefahr zu nahe, dann entgehen ihr die Nomaden durch die Flucht. Für die heißen Tage entschädigen die kühlen Abende und kalten Nächte. Die zu Stein ausgetrocknete Erde verhindert den Thau. Des Abends

verträgt man leichte Pelze, des Nachts warme Decken.

Der Herbst fängt bey Zeiten an, aber hört auch spät auf. Angenehme und unangenehme Tage wechseln plötzlich in dieser Jahreszeit. Den einen Tag ist die Erde mit Eis bedeckt, und den andern das schönste Wetter, welches man sich wünschen kann. Oft zittert man vor Kälte im September, und kann im November unter freiem Himmel schlafen. Die Herbstwitterung selbst ist natürlich nicht alle Jahre gleich. In manchen herrscht ein unaufhörlicher Regen, in andern ist die Erde kaum erweicht worden, wenn der Winter schon heranrückt.

Der Winter wird gewöhnlich nur zwey Monate empfunden, aber selbst mitten im Dezember und Januar, genießt man zuweilen die angenehmsten Frühlingstage. Rauhe Winde sind eine Seltenheit in dieser Jahreszeit. Es fehlt während der strengen Monate nicht an Schnee und Eis, doch der Schnee wird bald verweht, und das Eis daut eben so geschwind auf, als es entstanden war. Manche Winter sind schneelos: in manchen steigt aber die Kälte auf 20 Grad und darüber.

Ich habe meine Beschreibung von der kalmükichen Steppe geendigt. Kein Europäer wird sich

nach einer solchen Gegend sehnen, aber die hier wohnenden Nomaden halten ihr Land für einen paradiesischen Lustort. Was uns entsetzlich vorkömmt, ist in ihren Augen dasjenige, was den Werth ihres Landes bestimmt. „Wo sind," sagen die Kalmüken, „solche holzlose Gegenden wie die unsrigen? Unsere Heerden finden hier reichliche Weiden, und weder Wälder noch Berge fallen uns zur Last." So hat die Natur nicht bloß Thiere des Waldes, sondern selbst mit Vernunft begabte Geschöpfe an ihren Wohnort gekettet. Der Kamtschadale und Samojede, mögten die Küste des Eismeers gegen keine bengalischen Fluren hingeben. Der Europäer verachtet die kalmükische Wüste, und der Kalmük die bebauten Gegenden Europens.

Verfassung der Kalmüken.

Das in der eben beschriebenen Steppe umherziehende Nomadenvolk, wird in mehrere Unterabtheilungen abgesondert, welche nach den uralten Stämmen der Torgoten, Därbäten, und Choschoten unterschieden werden. Die torgotischen Horden vor der Flucht der Kalmüken sechs bis siebenmal

zahlreicher als jetzt, machen zwar noch die größte Hälfte aus: die därbätischen Horden sind aber von größerer Bedeutung, da die russische Regierung, die Oberherrschaft über alle Kalmüken, einem därbätischen Fürsten übertragen hat. Die Choschoten bilden eine einzige, obgleich eine der ansehnlichsten Horden.

Es mögte sich schwerlich die Volksanzahl der Kalmükenhorden mit Genauigkeit bestimmen lassen, weil die weite Ausdehnung der Steppe, und das beständige Umherziehen der Kalmüken, die Zählung verhindern, und eigenes Interesse, das Volk auffordert, die Volksmenge geringer anzugeben als sie in der That ist. Da nämlich die russische Regierung in Kriegszeiten von jeder Hütte einen Mann fordern kann, und kein Kalmük weder im Frieden noch im Kriege seinen Wohnsitz verlassen mag, so veranlaßt dies die Kalmüken, ihre Volsmenge herabzusetzen. Nach den eingereichten Listen beläuft sich die Anzahl der kalmükischen Hütten auf ungefähr 15,000, obgleich man weniger irren dürfte, wenn man 25,000 annähme. Auf eine Hütte im Durchschnitt 4 bis 5 Köpfe gerechnet, würde die ganze Anzahl des kalmükischen Steppenvolks zwischen der Wolga und dem Don, über 100,000 betragen. Für eine Fläche von 70 bis 80,000 Quadratwerst, ist diese Anzahl ziemlich unbedeutend.

In der Steppe der Kalmüken werden 14 Ulusse oder besondern Fürsten gehörige Volksabtheilungen angenommen, die indessen in mehrere einzelne Horden abgesondert sind. Der därbätische Uluß des ersten Fürsten, besteht (geistliche Wohnungen mit einbegriffen) aus mehr als 6000 Hütten. *) Die bedeutendsten Fürsten nächst dem Oberhaupte zählen zwischen 2000 bis 3000 Hütten. Mittlere Fürsten haben einzelne Hunderte unter ihren Befehlen. Der geringste von den herrschenden Fürsten der Torgoten, hat bloß über 10 bis 15 Hütten zu gebieten.

Alle diese Fürsten führen, so wie ihre Familien, die Benennung Nojone. Der Taischititel, welcher ehemals zwischen Chan und Nojon in der Mitte stand, wird noch jetzt dem obersten Fürsten ertheilt, ob er gleich in der Würde eines Vicechans (Chaani-Orotschi) die Herrschaft über alle Kalmüken führt. Sonst gehörte bloß den torgotischen Fürsten die Würde eines kalmükischen Oberhaupts, indem die russische Regierung, den Oberfürsten nicht sowohl ernannte als bestätigte. Durch Unruhen, welche unter den

*) Wenn ich mich in solchen Angaben sollte geirrt haben, so darf ich von meinen Lesern Verzeihung hoffen, da ich bloß mündliche Nachrichten darüber benutzen konnte.

kalmükischen Fürsten ausbrachen, wurde indessen die russische Regierung veranlaßt, als Schiedsrichter die Wahl zu lenken, und um den Uebermuth dieser kalmükischen Vasallen einzuschränken, Vicechane statt Chane zu ernennen. Seit der Flucht waren die Kalmüken 30 Jahre ohne National-Oberhaupt gewesen, als Paul der Erste, um die Treue der Därbäten, die bloß während der Pugatscheffschen Rebellion einmal gewankt hatte, zu belohnen: den därbätischen Fürsten Tschutschei zum Vicechan aller Kalmüken einsetzte.

Der Vicechan der Kalmüken ist dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten, Rechenschaft abzulegen schuldig. Er verhandelt die Angelegenheiten der Kalmüken in einem besondern Rathe (Sarga), welcher aus acht Mitgliedern (Sargatschi) besteht. Vier von diesen Sargatschi werden aus den Torgoten, drey aus den Därbäten, und der letzte aus den Choschoten erwählt, von dem Kollegium bestätigt und besoldet. *) Wer das Amt ei-

*) So wie in den europäischen Gerichtshöfen, dürfen auch in diesem kalmükischen Gerichte, keine Frauen gegenwärtig seyn. Der Vicechan hat es zwar der Gemahlinn des jetzigen Oberpristaws auf das Ansuchen derselben verstattet, in dem Sarga den Verhandlun-

nes Sargatschi bekleiden soll, muß zu den Vornehmsten des Volks gehören: auch angesehene Geistliche sind nicht davon ausgeschlossen. Nicht geringer als diese Glieder des Raths sind die Tuschimäll oder geheimen Räthe, mit welchen sich der Fürst über wichtige Angelegenheiten unterredet, da er auf die Einsicht derselben, mehr Gewicht als auf die Aussprüche der öfters aus Nebenabsichten handelnden Sargatschi legen kann. Die andern Fürsten sind dem Vicechan Gehorsam schuldig. Der Vicechan darf indessen ihnen keine andern Steuern auflegen, als solche, welche zur Bezahlung öffentlicher Ausgaben verlangt werden. Der Vicechan darf sie vor sich fordern, wenn die Geschäfte solches verlangen. Sie erscheinen vor ihrem Oberhaupte mit Beugung des rechten Knies, und mit Berührung seines Arms. Die Gemahlinnen der Nojone huldigen auf die nämliche Weise der Gemahlinn des Vicechans. Wann die Nojone ihre Ehrerbietung bezeigt haben, setzen sie

gen beizuwohnen: indessen wird doch diese Vergünstigung nicht ohne Aergerniß geduldet. Auch ist der weibliche Sargatschi, während dessen Aufenthalt in der Horde, nicht bey allen, sondern bloß bey den wichtigsten Verhandlungen zugegen.

sie sich auf die zurückgebogenen Fersen wie die geringsten Kalmüken. Der Oberfürst empfängt zwar sitzend die Unterfürsten, giebt ihnen aber eine Art von Achtung zu erkennen, indem er sich niemals in ihrer Gegenwart auf seinem Lager ausdehnt, welches zuweilen im Beiseyn anderer Vornehmen, und selbst geringer Nojone geschieht. Weder Kleidung noch andere Insignien unterscheiden den Vicechan von den geringern Fürsten. Eine aufgestellte Fahne bezeichnet dessen Wohnung, welche funfzig blaugekleidete mit langen Spießen bewaffnete Leibwächter, des Nachts, abwechselnd beschützen müssen. Diese Wächter, von den Kalmüken Chaner genannt, sorgen für ihr Essen, für ihre Kleidung und Wohnung, dienen ohne Gehalt, und sind für ihre Dienste bloß von Abgaben, für sich und ihre Familie befreit. Eine gleiche Bewandniß hat es mit den übrigen kalmükischen Hofbedienten, zu welchen außer den Reitknechten, Kuchenbäckern und Köchen, die Sänger und Ringer gerechnet werden, die wol zuweilen beköstigt werden, auch Kleider, Vieh und andere Geschenke, aber kein regelmäßiges Gehalt bekommen. Für die Tafellieferung der fürstlichen Familie müssen eigene Hofbedienten sorgen, welche den Titel Darga führen. Weil aber kein besonderes Schlachtvieh be-

reit gehalten wird, so hat der Darga nichts weiter zu thun, als taugliche Stuten, Kühe, Schaafe, nachdem das eine oder das andere von diesem Schlachtvieh verlangt wird, aus einer fremden Heerde aufzusuchen und herbeizuschaffen. Der Eigenthümer darf sich nicht widersetzen. Das genommene Stück Vieh wird indessen geschätzt, aufgezeichnet, und am Ende des Jahres bezahlt. Der Vicechan hat zwar, so wie die andern Fürsten eigene Heerden, aber diese werden selten angerührt. Zur Bestreitung der Ausgaben, welche Kleider, Thee, Wein, Branntwein, und andere Bedürfnisse verlangen, werden jährlich Leute umhergesandt, welche von dem fürstlichen Uluß, nach einer gemachten Berechnung, die nöthigen Summen eintreiben. Diese Steuer (Alba) richtet sich bisweilen nach der Anzahl der Hütten, aber gewöhnlich nach den Heerden der einzelnen Besitzer. Die Geistlichkeit ist davon befreit.

Man kann das kalmükische Volk füglich in 3 Hauptklassen eintheilen. Zur ersten gehört der Adel, zur zweiten die Geistlichkeit, zur dritten das gemeine Volk.

1) Der Adel läßt sich in hohen und niedern abtheilen. Den ersten bilden die Nojone, den andern die Saissange.

Ein Nojon hat bey den Kalmüken das Ansehen eines fürstlichen Vasallen. Auch die weiblichen Nachkommen eines Nojons, genießen die Vorrechte des Nojonstandes, ob sie gleich nicht zur Herrschaft gelassen werden. Die meisten Nojone sind wie apanagirte Fürsten zu betrachten, die entweder bey Lebzeiten, oder nach dem Tode ihrer Väter, mehr oder weniger Leute und Heerden erhalten: der älteste Sohn aber wird, als der eigentliche Nachfolger, immer vorzüglich bedacht. Die machthabenden Nojone herrschen so willkührlich in ihren Horden, daß die Unterthanen es schwerlich wagen dürften, von dem Ausspruch derselben an den Vicechan zu appelliren. Sie genießen in ihrer Horde gleiches Ansehen mit dem Oberfürsten, halten zwar keinen so großen Hofstaat, erhalten sich aber gleichfalls durch Auflagen. So wie es in Deutschland und andern Länder Fürstbischöfe giebt, so sind auch unter den kalmükischen Nojonen mehrere zugleich Obergeistliche.

Ein Saissang ist das Haupt einer Hordenabtheilung (Aimak), die bisweilen aus 2 bis 300 Hütten besteht, hat die Befehle seines Nojons zu vollziehen, kleine Streitigkeiten zu schlichten, und kann an Geld und am Leibe strafen, obgleich von dem Urtheil desselben an den Nojon, Appellation stattfindet.

Die gewöhnlichen Ausgaben eines Saissangs, bestreitet dessen Aimak. An Reichthümern können sich manche Saissange mit den größten Nojonen messen.

Der Nojon setzt seine Saissange ein und ab, und kann selbst Leibesstrafen über dieselben verfügen, von welchen der Nojon als Nojon wenigstens befreit ist. Den Saissangen sind die kalmükischen Aeltesten untergeordnet, welche über einzelne Chotonne, die 10 und mehrere Hütten stark, einen Aimak bilden, zu befehlen haben.

2) Die Geistlichkeit besteht aus Lamen, Gällungen, Gäzzülln, und Mandschi, die alle zusammen unter der Benennung Chubarak begriffen sind. Wir werden in der Folge diese Unterabtheilungen genauer kennen lernen. Die obersten Geistlichen haben mehr zu sagen als die Nojone, da diese jenen Ehrerbietung erweisen. Die Geistlichkeit selbst hält sich für vorzüglicher als das gemeine Volk, welches durch die Benennung Schwarze bezeichnet wird. Die obersten Geistlichen haben eigene Unterthanen, welche Schabinär heißen.

3) Den indischen Grundsätzen gemäß, welche auf alle asiatische Völker Einfluß gehabt haben, stehen die geringen Kalmüken, bey den höhern in der nämlichen Verachtung, wie die Paria, bey den übri-

gen Kasten ihres Volks. Kein angesehener Kalmük wird mit einem gemeinen aus einer Schaale trinken. Bloß Nothwendigkeit kann die ersten zwingen, in die Hütten der letztern zu treten. Ein niedriger Kalmük darf es nicht wagen, auf dem Lager eines Vornehmen Platz zu nehmen, oder auch nur auf dessen Polsterdecken nieder zu knien. Sonst wird auch das gemeine Kalmükenvolk in Unterklassen abgetheilt, welche entweder nach dem Vermögen, oder den Aemtern bestimmt werden. Ein fürstlicher Reitknecht, oder Küchenjunge, oder sonst jemand, welcher verbunden ist, in der Nähe eines Fürsten zu seyn, hält sich für eine wichtige Person, und genießt die Ehrerbietung des unbedeutenden Kalmüken. Bey den Därbäten wird das Volk in die rechte und linke Seite eingetheilt. Die rechte Seite wird als die Parthey des Fürsten, die linke als die Parthey der Fürstinn angesehen. Im Grunde ist diese Eintheilung bloß Spielwerk, weil die fürstlichen Gemahlinnen bey den Kalmüken, in Volksangelegenheiten, wenig oder gar nichts zu sagen haben. Wird der Sohn eines Schwarzen in den Priesterstand aufgenommen, so dauert demungeachtet diese Eintheilungsart fort, indem man ihn entweder zur rechten oder linken Seite zu zählen pflegt. Bey dem öffentlichen Wettrin-

gen, während des Sommerfestes, müssen sich Priester und Volk auf diejenige Seite schlagen, zu welcher sie gehören. Diese Eintheilungsart ist erblich.

In den kalmükischen Gerichten werden Streitigkeiten nach einem besondern Gesetzbuche (Ssadschijn Bitschick), das indessen durch den Lauf der Zeit, sehr viel von seiner Brauchbarkeit eingebüßt hat, geschlichtet. Dieses Gesetzbuch wurde nämlich, vor ungefähr 200 Jahren, von einer bedeutenden Anzahl mongolisch-kalmükischer Fürsten angenommen. Die darin enthaltenen Gesetze sichern ein gegenseitiges Hordenbündniß, das aber jetzt nicht mehr stattfindet, weil sich die meisten dieser Horden der chinesischen, die übrigen der russischen Regierung unterworfen, und also ihre Unabhängigkeit verloren haben. Diese Gesetze können für die russischen Kalmüken um so weniger Gültigkeit haben, da diese nicht mehr reich genug sind, um das für einzelne Vergehungen festgesetzte Strafvieh zu erlegen. Das Gesetzbuch dient also mehr zum Maaßstabe als zur Richtschnur. — Der Ssadschijn Bitschick sichert Ruhe und Frieden, und bestimmt das Verfahren im Kriege. Ein Fürst, welcher einen von den verbundenen Fürsten mit Krieg überzieht, soll durch den Verlust seiner Besitzungen bestraft werden. Wer

einen Krieg verheimlicht, wird als Feind bestraft. Für Feigheit im Kriege sollen mächtige Fürsten 100 Harnische, 100 Kameele, und 50 Hütten erlegen. Kleine Fürsten bezahlen 10 Harnische, 10 Kameele, und 10 Hütten. Saissange bezahlen 3 Sklaven, 3 Hütten, und 30 Pferde. Feigen Anführern soll der Harnisch genommen, und ein Weiberrock umgehängt werden. Wer seinen Fürsten in Gefahr verläßt, soll getödtet, und seiner Güter beraubt werden. Wer im Gefecht einen Geharnischten tödtet, behält den Harnisch. Bleibt ein Krieger im Kampfe, so soll der Fürst dessen Nachgebliebene entschädigen. — Der Ssadschijn Bitschick, setzt Strafen für Verletzung der Geistlichen fest, ohne indessen die Geistlichkeit im entgegengesetzten Fall, dem Strafgesetz zu unterwerfen. Ein Fürst oder Saissang aber, der aus Uebermuth jemanden schlägt, soll für leichte Schläge 9, für gefährliche 5 mal 9 Stück Vieh bezahlen. Ein Gemeiner bezahlt für gefährliche Schläge 9, für leichte 5 Stück Vieh. Für das Ausraufen des Barts wird mit einem Pferde und Schaafe gebüßt. Für einen verstümmelten Daumen werden 2 mal 9 Stück Vieh, für den Mittelfinger 9, für den nächsten Finger 5, für den kleinsten 3 Stück Vieh gefordert. Wer einen aus Feuer oder Wasser gerettet hat, soll Pan-

zer und Vieh von dem Geretteten erhalten. Büßt er durch die gewagte Rettung sein Leben ein, so erhält dessen Familie 9 Stück Vieh, von den Nachgebliebenen des andern. — Nach dem Ssadschijn Bitschick zahlt derjenige, welcher sich gegen Vater, Mutter, Lehrer vergißt, nach Beschaffenheit des Vergehens, 3 mal 9, 2 mal 9, oder bloß 9 Stück Vieh. Eine Schwiegertochter, die sich gegen ihre Schwiegerältern versündigt, soll 3 mal 9 Stück Vieh zahlen, und im Fall sie geschlagen hat, noch 10, 20 oder 30 Geißelhiebe bekommen. Verarmt ein Vater, so kann er den fünften Theil der Heerden von seinen Kindern nehmen. Ein Ehebrecher soll 5, eine Ehebrecherinn 4 Stück Vieh zahlen. Wer einem Mädchen Gewalt anthut, zahlt 2 mal 9 Stück Vieh. Für Unsittlichkeit der Geistlichen, wird nach Maaßgabe des Vergehens und des Ranges, ein großes oder kleines Stück Vieh gezahlt. Diebe sollen durch Verlust an Vieh, durch Geißelhiebe und Brandmal bestraft werden. Wer zu Zauberern und Zauberinnen seine Zuflucht nimmt, soll sein bestes Pferd dem Angeber hingeben. Wer eine Zauberey verheimlicht, wird ebenfalls durch Verlust seines Reitpferdes bestraft.

Für Vergehungen dieser Art, werden noch jetzt mehr oder weniger Stücke Vieh bezahlt, aber in weit

geringerer Anzahl als ehemals. Diebe müssen das Gestohlene ersetzen, und für ihr Vergehen durch Geißelhiebe auf dem bloßen Rücken büßen. Pferdediebe werden mit einem glühend gemachten Feuerstahl, von einem Jargatschi (Gerichtsdiener) auf auf der Wange gezeichnet, nachdem sie ihre Schläge überstanden haben. Schuldforderungen müssen nach dem kalmükischen Gesetz von den Nachkommen und Verwandten erstattet werden, im Fall Armuth und Tod den Schuldner vom Bezahlen frey sprechen. Kriminalverbrechen werden nach russischen Gesetzen gerichtet.

Auch bey den Kalmüken haben die Zwangsmittel des Geständnisses aufgehört, obgleich sonst Folter und Unschuldsproben gebräuchlich waren. Die Unschuldsprobe geschah durch ein glühendes Steigbügeleisen, welches mit bloßer Hand angefaßt, zwey bis drey Schritt weit in eine Grube geworfen wurde. Man umwickelte die Hand, besichtigte sie nach drey Tagen, und der Beschaffenheit des Brandzeichens gemäß, sprach man den Beklagten los, oder bestrafte ihn. Die gewöhnlichste Art der Folter, auch jetzt noch bey zweifellosen Fällen gebräuchlich, waren Schläge. Bey der schärfsten Folter wurden ehemals die Beine des Angeklagten durch die Speichen

eines tatarischen Karren gesteckt, während man um die Füße geschlungene Stricke, vermittelst eines Holzes, so lange an dem entgegengesetzten Rade ausdehnte, bis das Geständniß erfolgte. Da indessen diese letzte Folter zu unmenschlich war, und die angeführte Unschuldsprobe durch die dicke Haut der Kalmüken, in den meisten Fällen vereitelt wurde: so veranlaßte dies die kalmükischen Richter, solche Einrichtungen stillschweigend aufzuheben, und zweifelhafte Gerichtsfälle, einem Eidschwur zu unterwerfen.

Gewöhnliche Schwüre werden von den Kalmüken im Namen des Dalailama, oder der Tängäri ausgesprochen. Bey wichtigen Ereignissen küssen sie eine Pfeilspitze oder die Schärfe eines Messers oder Schwerdtes, indem sie Verwünschungen ausstoßen, daß die Götter sie tödten mögten, wenn sie falsch geschworen hätten. Der gerichtliche Eidschwur, ist nach Beschaffenheit der Klage, mehr oder weniger feierlich. Der Kläger und nicht der Beklagte, darf auf den Eid dringen. Der erste ernennt nämlich irgend einen von seinen Bekannten, und gewöhnlich einen Geistlichen zum Schwören. Wenn die Streitsache einzelne Rubel betrifft, so wird bloß eine kleine Hütte von drey Stäben aufgerichtet; mit einem Filzmantel umhüllt, und die Vorderseite mit einem Gö-

tzenbilde behängt. Eine Laterne steht vor dem Bilde angezündet. Der Schwörende wirft sich dreimal mit der Stirn auf die Erde nieder, legt mit feierlichen Worten den Eidschwur ab, und nähert sich darauf dem Bilde, dessen Saum er an die Stirn drückt. Das Feuer wird ausgelöscht, und der Schwur ist geendigt. Bey wichtigeren Veranlassungen, die entweder Kriminalsachen, oder mehrere hundert Rubel betreffen, versammelt sich ein Haufen Geistlicher mit musikalischen Instrumenten. Eine schwarze Kuh wird vor einem Götzenbilde geschlachtet, und das blutige Herz mit den Zähnen gefaßt, und dem Bilde unter lauten Verwünschungen dargereicht.

Polizeieinrichtungen herrschen bey den Kalmüken nicht. Wächter der öffentlichen Sicherheit sind bey ihnen überflüssig, weil der Landfriede dort seltener als unter andern Völkern gestört wird. Mordthaten sind unter den Kalmüken ungewöhnlich, und bloß Wirkungen des Zorns oder der Rachgier.

Weil die Kalmüken bey ihrer Lebensart gar keine eingerichtete Posten kennen, und die Ausdehnung der Steppe, öffentliche Nachrichten verzögern würde, wenn die abgeschickten Boten ohne Pferde zu wechseln, ihre Reise machen müßten: so hat dies die Kalmüken zu einer nomadischen Post veranlaßt,

welche indessen zu manchen Mißbräuchen Gelegenheit giebt. Nicht bloß fürstliche Boten, sondern auch russische Befehlshaber, die in der Horde angestellt sind, ihre Dollmetscher, Schreiber, selbst Kosaken, so wie alle diejenigen, welche der Oberfürst mit Pässen versieht, können das erste Pferd nehmen, das sich ihnen darbietet, und damit bis zum nächsten kalmükischen Wohnorte jagen. Oft sind einzelne Wohnsitze funfzig, hundert, und mehr Werst aus einander. Wer sein Pferd wieder haben will, muß selbst darnach reiten. Solche Pferde werden gewöhnlich mit geschundenen Rücken, und auf lange Zeit unbrauchbar gemacht, ihren jammernden Besitzern wieder zugestellt. Fällt ein Pferd um, oder wird an dem fremden Wohnsitze gestohlen, so darf der Herr desselben keine Klagen führen. Manche abgeschickte Boten sind so gewissenlos, daß sie diese Pferde verkaufen, wenn es auf eine Art geschehen kann, die sie keiner Verantwortung aussetzt.

Um die Russen und andere russische Unterthanen nicht zu Sklaven des kalmükischen Volks zu machen, sind in den Hauptthorden, so wie in verschiedenen benachbarten Städten, als Astrachan, Zarizyn und Tschornoijar, Befehlshaber unter dem Titel Pristawe angestellt. Diese Pristawe sind mei-

stens kosakische Befehlshaber, selten Offiziere von hohem Range. Ein Oberpristaw hat seinen Sitz gewöhnlich in dem Hoflager des Vicechans, wo noch außerdem ein eigener Pristaw angestellt ist. Der Oberpristaw hat das Recht Pristawe vorzuschlagen, die von dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten bestätigt werden, sendet Berichte an das Kollegium, und empfängt sie von den Pristawen. Es sollen 11 Pristawe seyn. Durch eine Reform, welche der gegenwärtige Oberpristaw Strachow mit denselben vorgenommen hat, ist indessen ihre Anzahl bis auf 6 vermindert worden. Die Pristawe haben mehr oder weniger Kosaken, welche nicht sowohl zur Sicherung ihres Ansehens, als zur Herbeischaffung der Angeklagten gebraucht werden. Die Stellen eines russischen und kalmükischen Lehrers, welche eine bestimmte Anzahl Lehrlinge zu künftigen Dollmetschern zu bilden haben, sind vor der Hand unbesetzt. Die Kanzeley des Oberpristaws besteht aus einem Secretair und einigen Schreibern. Ehemals wurden die Unterpristawe nicht besoldet, aber sie entschädigten sich auf andere Weise für die Verwaltung ihres Postens. Nach der neuesten Einrichtung erhält der Oberpristaw 8000 Rubel für sich und seinen ganzen Etat, wovon das größte Drittel auf seinen

eigenen Antheil fällt. Der Secretair erhält seitdem 500, der Uebersetzer 450, ein Pristaw 350 Rubel. Die besoldeten Beamten sind zwar verbunden, nicht bloß für sich eigene Hütten, Kameele und Pferde anzuschaffen, sondern auch für eigene Beköstigung zu sorgen; allein sie finden es vortheilhafter ihre Hütten von fremden Kameelen fortschleppen zu lassen, fremde Pferde zu reiten, und Schaafe und Kühe zur Speise von den Kalmüken anzunehmen. Der jetzige Pristaw sollte den Personen, die unter seinen Befehlen stehen, mit einem guten Beispiele vorgehen, indem er solche eingewurzelte Mißbräuche abschaffte, und dies um so mehr, da ein ansehnliches Gehalt ihn gegen die Nothwendigkeit sichert, auf fremde Kosten zu leben: es mangelt ihm auch nicht an Versprechungen und gutem Willen dazu, aber wohl an Kraft zum Vollbringen. *) So lange der Oberpristaw in der Horde ist, muß der Vicechan für 10 bis

*) Als der Oberpristaw Strachow den vorigen Sommer (1802), aus Petersburg in der Horde anlangte, glaubte ich ein gutes Werk zu thun, indem ich diesen Befehlshaber auf dergleichen Mißbräuche aufmerksam machte. Er dankte mir in den verbindlichsten Ausdrücken für meine menschenfreundliche Theilnahme an dem Schicksal der armen Kalmüken, versicherte, daß

12 Hütten sorgen. Das Miethgeld, welches am Ende des Jahres solcher Hütten wegen von dem Volke eingetrieben wird, beträgt für eine bedeutende Wohnhütte monatlich 12 bis 15, für die schlechteste Küchenhütte 7 Rubel. Wenn man die Summe, welche jährlich die Unterthanen des Vicechans für die Hütten, die Tafel, und den kalmükischen Thee der russischen Befehlshaber und ihrer Untergebenen hergeben müssen, auf 6000 Rubel (nach der Rechnung des Vicechans selbst) anschlägt, so dürfte wenigstens kein Kalmük diese Summe für übertrieben halten.

Gestalt der Kalmüken.

In Europa hält man die Kalmüken mit Unrecht für häßlich. Alles Ungewöhnliche läßt Eindrücke zurück, welche dem Gegenstande nachtheilig wer-

dem Uebel gesteuert werden sollte, und die Folge war, daß die Kalmüken, während Strachows Aufenthalt in der Horde, außer drey großen und etlichen kleinen Hütten für diesen Befehlshaber noch monatlich 15 Schaafe für dessen Kanzeley, mehr als vorher, liefern mußten.

den. Wer zum erstenmal einen Neger erblickt, wird bey dessen Anblick zurückschaudern. Wer einen Kalmüken fern von dessen friedlichen Nomadenhütte, in den Schrecknissen des Krieges gewahr wird, kann ihn nicht ohne Grausen ansehen. Der friedliche Nomade erscheint indessen in einem andern Lichte als der rohe Krieger.

Der Kalmük hat einen kurzen, untersetzten Körper, der weder in gigantische Länge ausartet, noch sich in Pygmäenform verliert. Wenn das Gesetz des Lykurgus, daß unförmliche Kinder auf die Seite zu schaffen wären, unter den Kalmüken herrschte, so würde dasselbe bey den letztern, da die kalmükischen Kinder immer mit gesunden Gliedmaßen gebohren werden, weniger den Vorwurf der Unmenschlichkeit, als bey andern Völkern verdienen können. Selbst unter den Erwachsenen kann man lange suchen, ehe man einen Buckligen, Lahmen, oder Verkrüppelten antrifft. Der kalmükische Körper ist muskelreich, fest, und selten durch einen vorgedrungenen Bauch ausgezeichnet. Die Kinder werden meistens plump und ungeschickt, wie junge Bären gebohren, und entwickeln sich erst nach 3 bis 4 Jahren allmählig.

Der Kopf der Kalmüken scheint größer als bey andern Menschen zu seyn, ist stark gerundet, und bildet

bildet vorn eine kurze Ovalfigur. Die Stirn ist schmal. Das braune kalmükische Auge zieht sich im gebogenen Winkel nach der Nase, liegt tief im Kopfe, und verstattet den Augenliedern keine starke Ausdehnung. Der obere Rand des Ohrs ist von dem Kopfe weggekehrt. Die Nase ist weder klein noch groß, scheint zwischen den Backen eingezwängt, in gerader Linie mit der Stirn zurück zu laufen. Die Backenknochen machen aber eine starke Wölbung. Die Oberlippe ragt gewöhnlich etwas über die Unterlippe hervor. Das Kinn ist breit und kurz. Zwey gebogene Furchen fangen unterhalb, auf den beiden Seiten der Nase an, ziehen sich längs den Mundwinkeln bis zum Kinn, und drängen die Backen in die Höhe. In den vereinigten Gesichtszügen der Kalmüken, spiegelt sich ihre muntere sorgenlose Denkungsart. Bey den meisten liest man die Schlauheit aus den Augen. Wofern Unverschämtheit, Stolz, und Ehrlosigkeit in dem Charakter eines Kalmüken zum Grunde liegen, so verräth sich dies durch die Gesichtsbildung. Die Natur scheint die Lineamente dieser Nomaden, nach einem bestimmten Modell entworfen zu haben, das gar keine Regellosigkeit gestattet. Verzerrte Gesichter, welche unter den Europäern so häufig angetroffen werden, vermißt

man bey den Kalmüken gänzlich. Der beschorene Kopf des Kalmüken, das glatte Kinn, der asiatische Kopfputz, mögen immer für den, welcher sich nicht daran gewöhnt hat, einen Schatten auf die Gesichtszüge werfen: so wird doch niemand, der unter den Kalmüken einige Zeit gelebt hat, läugnen können, daß er unter ihnen Gesichter bemerkt hätte, welche den schönsten europäischen an die Seite zu stellen wären. Daß man indessen mehr schöne Männer als Weiber bey den Kalmüken antrifft, dies rührt vielleicht daher, weil jene mehr als diese zum Vorschein kommen. Die Zähne sind stark, fest, wohlgerundet und weiß. *) Selten mangeln welche einem Kalmüken. Selten sind welche schadhaft.

Der Bart kömmt erst spät und dünn hervor. Vermittelst kleiner Zangen, und in Ermangelung derselben mit Messern, die durch den Daumen unterstützt werden, rupfen sich die Kalmüken die Barthaare aus. Die Geistlichen lassen den Stutzbart wachsen, aber junge Leute weltlichen Standes, rupfen ihn nicht selten, so wie den übrigen Bart aus. Eu-

*) Das Tabakrauchen, behauptet man, schwärze die Zähne. Der Kalmük legt die Pfeife nicht aus dem Munde, und doch haben dessen Zähne eine blendende Weiße.

ropäer können nicht, ohne Blut zu vergießen, diesem Beispiele der Kalmüken folgen, aber frühe Gewohnheit und die Schwäche des kalmükischen Barts, erleichtert diese Arbeit den Nomaden. Das Hauptʼhaar wird an gewissen Tagen des Monats, mehr oder weniger beschoren. Die Geistlichen lassen ihr Haar ganz glatt wegscheeren, und weder Grind noch andere Uebel können sie gegen diese Sitte schützen. Die Vornehmen lassen es gewöhnlich bis zur Scheitel, doch so, daß die kahle Fläche durch den überhangenden Haarwuchs von hinten bedeckt werden kann, abnehmen. Bisweilen wird der Kopf rings umher auf der Scheitel, den Seiten, und dem Nacken, ohne indessen die Haarflechten zu beschädigen, beschoren. Das gemeine Volk scheert das Haupthaar gewöhnlich bis auf einen kleinen Haarbund, mitten auf dem Hinterkopfe ab, um sich dadurch gegen das Ungeziefer zu sichern. Das Abscheeren geschieht mit tatarischen Messern. Der Zopf wird dazu bloß mit Wasser ohne Seife gerieben. Die abgeschorenen Haare werden jedesmal sorgfältig gesammelt, und an einem entlegenen Ort versteckt. Vornehme Köpfe werden von ausgelernten Priestern beschoren. Das Haar der Kalmüken ist glänzend schwarz, stark und lang. Die Männer flechten es in einen festen Zopf,

der so nahe als möglich am Kopfe anfängt, und nicht jeden Tag erneuert wird. Mädchen flechten es meistens in mehrere kleine Zöpfe. Weiber lassen es in zwey breiten Flechten auf beiden Seiten über die Brust, bis zu den Knieen herabhängen. Ist ihr Haar weder lang noch dicht genug, so stecken sie es in schwarze Futterale von Seide, oder anderm Stoff, um das falsche Haar zu verdecken. An kleinen Kinderköpfen sieht man bisweilen mehrere schmale Flechten, welche mit Silbermünzen und Schellen, als Ehrenzeichen von angesehenen Bekannten behängt sind.

Der Hals des Kalmüken ist kurz. Die breiten Schultern und fleischigen Arme verrathen Muskelkräfte. Wenn etwas an dem kalmükischen Körper mißgestaltet ist, so sind dies die schiefen Beine. Die kalmükischen Kinder werden indessen meistens mit geraden Beinen gebohren, und biegen sie erst in der Folge der Zeit aus. Es lassen sich drey Ursachen angeben, woher diese schiefen Beine entstehen. Nämlich die Beschaffenheit der kalmükischen Wiegen, das Reiten von früher Jugend, und das Sitzen mit zurückgeschobenen Beinen. Die kalmükischen Wiegen sind aus kleinen Brettern oder Stäben zusammengesetzt in Gestalt eines engen Kastens, der weder zum

Schaukeln noch Wiegen gebraucht wird. An dem untern Ende ist eine allmählig sich verengende Röhre angebracht, die vermittelst einer Oeffnung durch das Fußbret des Kastens hinausgeschoben wird. Die Röhre besteht aus zwey über einander gelegten Holzstücken. Das untere Stück fängt mit einem flachen Brette an; das obere ragt in der Mitte des Kastens hoch hervor. Um diese Röhre, nachdem man sie mit Lumpen von Filz und Leinwand versehen hat, werden die Beine des Kindes gelegt, und der Wiegenkasten selbst schräg gestellt, damit die Unreinlichkeiten so wenig als möglich Spuren in dem Innern zurücklassen. So wenig auch die Beine an die Röhre gedrückt werden, so muß dies doch immer einige Merkmale auf den zarten Gliedmaßen des Kindes hervorbringen. — Das Reiten von früher Jugend muß dieses Uebel vermehren, aber noch mehr das gezwungene Sitzen, das kein Europäer lange aushält. — Die Kalmüken haben durchgängig schwache Waden. Diejenigen, welche aufgeblähte Waden für einen Beweis von Stumpfsinn ansehen, können die Waden der Kalmüken, die schwerlich jemand, der diese Leute kennt, für stumpfsinnig halten dürfte, als einen Beweisgrund ihrer Behauptung anführen. Füße und Hände der Kalmüken sind klein,

und die letztern schöner als die erstern, welche die harten kalmükischen Arbeiten vermuthen lassen.

Die kalmükische Haut ist stark und gegen Hitze und Kälte gleich abgehärtet. Kalmüken, die in ihrer frühsten Jugend der Sonnenhitze ohne Bekleidung ausgesetzt waren, haben eine gelbe Haut, aber bey solchen, deren Glücksumstände eine bessere Pflege verstattete, ist die Haut nicht selten weiß wie die europäische. Selbst was die Gesichtsfarbe anbetrifft, so findet man unter ihnen beinahe eben so oft ein gelbes, als ein roth und weißes Gesicht. Das Schminken verabscheut der Kalmük, so wie das Pudern. Schande röthet die kalmükischen Wangen nicht stärker als gewöhnlich, aber Furcht und Schrecken machen sie blässer.

Kleidungsstücke und Schmuck der Kalmüken.

Die Kleidung der Kalmüken ist bequemer als die europäische, weil sie den Körper nicht zusammenpreßt, sondern in weiten Falten umherwallt. Das Sommergewand schützt eben so sehr gegen Hitze als das Wintergewand gegen Kälte. Männliche und weibliche Kleider unterscheiden sich fast gar nicht.

Labtschick, Bäschmät, und Schallburr, heißen die nöthigsten Kleidungsstücke sowohl bey Männern als bey Weibern.

Das Obergewand (Labtschick) hängt bey den Männern bloß bis zu den Waden, bey den Weibern und Mädchen aber bis zu den Fersen, drängt sich am Handgelenk in eine Menge Faltenringe zusammen, und dehnt sich unter den Schultern beträchtlich aus. Am Nacken ist ein stehender zwey Finger breiter Kragen, der auf den Seiten allmählig aufhört. Vorn sind weder Bänder noch Knöpfe, weil das Gewand über einander geschlagen, und vermittelst eines Gürtels befestigt wird. Weibliche Labtschicke unterscheiden sich bisweilen von den männlichen durch Stickereien, die längs der Brust herunterlaufen. Die gewöhnlichsten Labtschicke werden aus grauem Wollenzeuge gemacht. Wohlhabende Kalmüken tragen sie von Kitai, oder farbiger Leinwand. Die vornehmsten Kalmüken haben seidene, bisweilen geblümte Labtschicke. Die Geistlichen tragen sie bloß von rothem oder röthlichem Zeuge. Bey den übrigen sind die blauen und grünen die gewöhnlichsten.

Unter dem Labtschick tragen beide Geschlechter den tatarischen Bäschmät, der bis zu den Knieen herabhängt, engere Aermel hat als das Obergewand,

und mit Haken oder kleinen Knöpfen am Oberleibe befestigt wird.

Schallburr sind Beinkleider, welche mit einem durchgezogenen Bande befestigt werden, und sackförmig bis zum Fußgelenk, über die Stiefel herunterhängen. Die Weiber tragen einerley Schallburr mit den Männern. Im Winter trägt man doppelte Schallburr. Die leichten sind von weißer Leinwand, oder blauem, grünem, selten rothem, niemals gelbem Kitai, weil die letzte Farbe von den Lamiten, für die heilige Farbe gehalten wird. Die Winterschallburr werden aus Wollenzeug oder Pelzwerk genäht.

Unter dem Bäschmät tragen die Kalmüken (die Aermsten abgerechnet), eine Art von Hemd, das indessen wie eine Weste aussieht. Es ist bloß so lang, daß man es zur Noth in die Beinkleider stecken kann, ist vorn der Länge nach geöffnet, wird wie ein Gewand aufgeschlagen, und des Nachts abgelegt.

Noch sind zwey männliche Kleidungsarten und besonders bey den Angesehenen gewöhnlich, welche sie, wie schon der Name zeigt, von den Tataren angenommen haben. Sie heißen Schädmänn und Aerämgä, und werden häufig selbst über dem Labtschick getragen. Die erste Art unterscheidet sich von

der andern durch lange Schlitzen, welche zum Durchstecken der Arme dienen, während man die Aermel auf dem Rücken ruhen läßt. Beide Arten sind bequemer als der Labtschick, und werden nicht übergeschlagen, sondern vorn zugeknöpft. Diese Art Kleider sind meistens von Tuch, und bisweilen mit Tressen besetzt.

Im Winter tragen die Kalmüken am häufigsten Pelze von Lämmer- oder Schaafsfellen. Die Lämmerpelze werden entweder mit Seide oder Kitai überzogen. Die Schaafspelze werden von den Vornehmen bloß bey starker Kälte umgeworfen, und meistens ohne Ueberzug, bisweilen mit einem zwey Finger breiten Saum von farbiger Leinwand eingefaßt getragen. Noch sind Wolfs- und Fuchspelze nicht ungewöhnlich. Als einen Unterpelz tragen die Angesehenen (besonders vom weiblichen Geschlecht), Pelze von Grauwerk. Die ärmsten Kalmüken tragen nicht bloß im Winter, sondern auch im Sommer Schaafspelze ohne Labtschick und Bäschmät, indem sie die rauhe Seite in der warmen Jahreszeit auskehren, und in der kalten an den Körper anschließen. Die Armen hüllen sich häufig in Füllenpelze, welche den besten Regenmänteln an die Seite zu setzen sind, da die auswärts gekehrte rauhe Seite die

stärksten Regenströme aushält. Die Füllenmähnen fallen in Haarbüscheln längs den Aermeln herab. Es ist immer dafür gesorgt, daß der Pelz aus gleichfarbigen Füllenhäuten zusammengesetzt werde. Ist die Farbe gut gewählt, der Pelz leicht und glänzend, dann schämen sich auch reiche Kalmüken nicht solcher Pelze und bezahlen 70 und mehr Rubel dafür, während ein gewöhnlicher Füllenpelz 5 bis 6 Rubel kostet.

Gegen den Regen schützen sich reiche und arme Kalmüken durch schwarze zottige Filzmäntel, die sie, weil die kalmükische Wolle, nicht zur Bereitung derselben dienlich ist, von den Tataren kaufen. Diese Mäntel reichen bisweilen bloß bis zu den Knieen, lassen sich um den ganzen Leib schlagen, und werden am Halse mit einem Riemen zugebunden. Sie sind ohne Aermel. Die theuersten kosten 8 Rubel, die wohlfeilsten anderthalb. Um den Kopf gegen den Regen zu sichern, umhüllt man diesen bloß mit einer wollenen Decke, die über dem Mantel liegt, und um den Hals befestigt wird.

Die Kalmüken tragen in allen Jahreszeiten Mützen, obgleich zuweilen im Sommer eine Art Hüte. Die Sommermützen bedecken bloß den kleinsten Theil des Schädels, werden aber durch die

borstigen Haarstoppeln der Kalmüken gegen Abfallen geschützt. Sie haben aber meistens eine viereckige, unten eine runde Form. Der Obertheil dieser Mütze ist gelb, mit einem rothen Zeuglappen, oder Quast besetzt. Der Untertheil derselben besteht aus einem wulstartigen mit Lämmerfell umzogenen Rande. Auch die Wintermützen sind meistens gelb, aber mit einem rothen Zeuglappen besetzt, inwendig mit Fell gefüttert, und bilden zwey große über die Ohren hängende Klappen, welche auf Reisen unter dem Kinn befestigt, sonst aber hinten zurückgebunden werden. Die Armen nehmen zu solchen Mützen, Felle von wilden Ziegen oder andern gewöhnlichen Thieren. Wohlhabende Kalmüken umfassen den Pelzrand dieser Mützen mit einem schmalen Saume von Biberfell. Das gelbe Zeug, woraus der Obertheil dieser Mützen besteht, samt den rothen Lappen, und Quast, sind Unterscheidungszeichen der Lamiten. Selbst wenn die Kalmüken tatarische Mützen von anderer Form tragen, (was während der rauhen Jahreszeit häufig geschieht), unterlassen sie nicht die rothen Zeugstückchen oben anzuheften. Die geistlichen Sommermützen unterscheiden sich von den gewöhnlichen, wie wir weiter unten sehen werden. Der kalmükische Hut, den selbst die Geistlichen im Sommer tragen,

ist ebenfalls von gelbem Zeuge, und so flach, daß er beinahe wie ein Tangent auf dem Kopfe liegt. Die untere Randfläche ist bisweilen mit rother Seide überzogen. Man knüpft ihn mit einer Schnur, bald an den Nacken, bald auf diese oder jene Seite, nach der Richtung der Sonnenstrahlen.

Gewöhnlich lassen die Kalmüken den Hals im Winter und Sommer unbedeckt. Wohlhabende finden es in der rauhen Jahreszeit zweckmäßig, nach Art der Europäer Halstücher zu tragen, die sie indessen als eine unnütze Last ablegen, sobald die Frühlingstage heranrücken.

Ihre Füße stecken die Kalmüken in weite Stiefeln von hohen Absätzen. Die schlechtesten Stiefel sind aus schwarzem Leder, die besten aus rothem Saffian gemacht. Die Absätze werden entweder mit Nägeln beschlagen, oder mit einem runden Eisen eingefaßt. Selten brauchen die Kalmüken europäische Strümpfe, weil es ihnen bequemer scheint, die Füße mit Tüchern von Leinwand zu umwinden. Während der rauhen Jahreszeit tragen sie Filzstrümpfe. Geringe Kalmüken gehen im Sommer nicht nur mit bloßen Füßen, sondern selbst mit nacktem Oberleibe umher. Arme Kinder gehen bis zu ihrem zehnten Jahre völlig nackt. Das weibliche Ge-

schlecht wird indessen von den frühsten Jahren sorgfältig verhüllt.

Finger, Ohren, und Hals, schmücken die Kalmüken mit allerley Zierrathen. Die Halsbänder und Ringe sind den unsrigen gleich: die Ohrgehänge aber sind meistens bloß metallene Reifen mit einem Stückchen Perlmutter. Selbst Männer zieren damit das linke Ohr. Mädchen von Stande behängen bisweilen den Gürtel mit Troddeln und Schellen.

Bey jungen Leuten von beiden Geschlechtern, findet man hier, wie überall, ein gewisses Bestreben, Kleider und Schmuck zur Schau auszustellen. Angesehene Stutzer machen nie Reisen, ohne ihre ganze Garderobe mitzunehmen, um heute mit diesem, morgen mit jenem Kleide zu prangen. Fürstentöchter verändern an Festtagen Schmuck und Kleidung unzählige Male. Sie verschwinden auf einige Augenblicke aus der Festhütte, und kommen bald mit einem andern Gürtel, bald mit einem schönern Halsbande, oder auch einem neuen Kleide wieder zum Vorschein. Personen von gesetztem Alter halten indessen auch bey den Kalmüken eine solche Eitelkeit unter ihrer Würde.

Lebensart der Kalmüken.

Das umherziehende Leben der Kalmüken, ihre Wohnungen, Nahrungsmittel, Beschäftigungen und Vergnügungen geben uns ein anschauliches Bild von dem Zustande des frühsten Menschengeschlechts, und rechtfertigen gewissermaßen die Träume der Dichter, von der Glückseeligkeit des Naturlebens. Der vollkommenste Contrast bietet sich uns zwischen der europäischen und kalmükischen Lebensweise dar. Die Kalmüken (Reiche so wie Arme) nähren sich von Fleisch und Milch ihrer Heerden, verfertigen ihre Hütten aus Stäben und Schaafwolle, kleiden sich in Felle von Thieren, die sie theils geschlachtet, theils auf der Jagd erlegt haben, und verschaffen sich die wenigen Bedürfnisse, welche ihnen ihre Steppe versagt hat, durch den Verlust einiger überflüssiger Hausthiere. Die reichen Europäer verschwenden ihr Vermögen in Erbauung schöner Wohnungen, bedecken ihre Tafeln mit den Leckereien entfernter Welttheile, wechseln nach den Launen der Mode ihre theuren Kleidungen, und wetteifern mit einander in Kleinodien, Geräthen und Kutschen. Bey den Europäern wird durch das Glück der kleinern Hälfte das Elend der größern hervorgebracht. Bey den Kalmüken wird der Wohlstand der Angesehenen

durch sich selbst, und nicht durch den Schweiß der Armen unterhalten. Der Kalmük genießt ruhig die Gegenwart. Tage und Nächte eilen ohne ängstliche Sorge dahin. Der Mangel macht ihn nicht kleinmüthig. Die Zukunft ängstigt ihn nicht. Das Leben des Europäers zeigt nichts als Sorgen. Während der eine Theil bloß bedacht ist, den Verlust wieder auszufüllen, welchen die Verschwendung des verflossenen Tages veranlaßt hatte, und der andere bloß nachsinnt, wie er seine Geldsummen sicher unterbringen kann, wird ein dritter durch den Gedanken beunruhigt, wo er für den nächsten Tag Brod und Geld hernehmen soll. Wer ist also glücklicher zu schätzen, der Kalmük oder der Europäer? Offenbar der Kalmük. Wollten einige von unsern Reichen dem Ehrgeiz und dem Luxus auf ein Paar Jahre entsagen, um mitten unter den Kalmüken und gleich den Kalmüken zu leben, so müssen ihre Erbschäden entweder gar zu tiefe Wurzel geschlagen haben, oder sie kehren mit erneuertem Körper, und heiterer Seele nach ihren Wohnsitzen zurück. Der Europäer kann sich bisweilen von der kalmükischen Lebensart hinreißen lassen, aber der Kalmük niemals von der europäischen. Jenen belebt die Steppenluft, stärkt seinen Geist und Körper. Dieser findet sich in

der großen Welt wie von einer vergifteten Atmosphäre umringt, und sein eiserner Körper, welcher den Unannehmlichkeiten der Steppenluft Trotz bietet, unterliegt den Einflüssen des Luxus. Doch weil ich hier eine Sache vertheidige, die wenigen glaublich vorkommen wird, so will ich nur meine Träumerey endigen, und mich bloß darauf einschränken, die Lebensart der Kalmüken in einzelnen Schilderungen meinen Lesern aus einander zu setzen.

1) Heerden der Kalmüken.

Mehrere tausend Kalmüken hat die Armuth zum Fischfang an das kaspische Meer gebannt. Einige wenige Kalmüken treiben den Tabakshandel im Kleinen, aber das sämtliche Volk nährt sich von seinen Heerden. Dieser Nahrungszweig ist indessen sehr von äußern Umständen abhängig. Wenn keine Seuchen oder strenge Winter das Vieh hinraffen, so vervielfältigen sich die Heerden unglaublich geschwind: widrigenfalls laufen die reichsten Besitzer Gefahr, in wenigen Jahren alles einzubüßen. Die Kalmüken so wie die Kirgisen, Karakalpacken, und andere Nomaden haben zu zahlreiche Heerden, als daß sie im Stande seyn sollten, für Ställe und Winter-

tervorrath zu sorgen, und die gewöhnliche Beschaffenheit des Winters in ihren Gegenden, macht zum Theil diese Sorge überflüssig. Der Schnee ruht meistens nur kurze Zeit auf der Steppe. Eisrinden entstehen, und dauen oft an dem nämlichen Tage wieder auf. In strengen Wintern muß das Vieh zuweilen mehrere Tage hungern, und auch dann kommen die Kalmüken demselben durch Wegschaufeln der Schneelasten zu Hülfe, um das Weiden den Thieren zu erleichtern. Wie wenig auch die Anzahl der Arbeiter mit der Anzahl der Heerden in Verhältniß steht, so gelingt es ihnen dennoch, wenn der Schnee bloß wenige Wochen liegen bleibt, die Heerden zu retten. Doch hält der rauhe Winter mehrere Monate an, dann können sich die Nomaden glücklich schätzen, wenn sie die Hälfte oder drey Viertel von ihren Heerden einbüßen. Vor 4 Wintern verloren sie vielleicht mehr als drey Viertel ihrer Heerden. Auch der verflossene Winter muß ihnen verderblich gewesen seyn, da in der nördlichen Steppe der Schnee mehrere Arschin hoch gelegen, und drey ganzer Monate gedauert hat.

Die Heerden der Kalmüken bestehen aus Kameelen, Pferden, Rindern, Schaafen und Ziegen.

Kameele.

Diese Thiere sind den Kalmüken noch unentbehrlicher als die Pferde, da sie die Pferde bloß zum Reiten, die Kameele aber auch noch zum Fortschaffen ihrer Hütten und Geräthe benutzen können. Auf weiten Winterreisen brauchen die Kalmüken beinahe kein anderes Thier zum Reiten als das Kameel, weil dasselbe einen sicherern Gang hat, Schneetiefen seiner langen Beine wegen, besser durchtritt und den Mangel besser ertragen kann als das Pferd. Während der rauhen Jahreszeit würden die Kalmüken ohne Kameele, weder Holz noch Schilfrohr zum Heizen herbeischaffen können. Die Kalmüken besitzen bloß zweibucklige Kameele, von welchen die meisten eine braune Farbe haben, die bisweilen ins Weiße fällt, und bey wenigen ganz weiß wird. Die Höhe dieses Thiers bis zur obersten Spitze des Buckels, beträgt zwischen 3 bis 4 Arschin. Die Salztheile der Steppenkräuter sind den Kameelen eine um so willkommenere Nahrung, da sie das bloße Salz metzenweise mit Begierde verschlingen, und selbst davon fetter werden. Sonst können sie in der Steppe nicht bloß so gut wie in Arabien Hunger und Durst ertragen, sondern auch dann am meisten aushalten, wenn sie in 2 oder 3 Tagen nichts gefressen haben. Man hat

mit Unrecht behauptet, daß ihnen die Winterkälte beschwerlicher fiele als den andern Thieren der Kalmüken. Die kalmükischen Kameele behelfen sich den ganzen Winter über mit Schilfrohr und Baumrinde, wenn sonst nichts in der Steppe hervorragt, ohne daß dieser sparsame Unterhalt ihnen so nachtheilig wird, als den andern Hausthieren. Es geschieht wol, daß wenn der Winter vorüber ist, die Buckeln dieser Thiere auf die Seite hängen, aber auch die übrigen Thiere, welche den Winter ausgehalten haben, sehen mager aus, und selbst die Pferde sind so schwach, daß sie ein mäßiger Ritt im Anfange des Frühlings in Schweiß setzt. Kalmükische Kameele werden zwar im Winter mit Filz bedeckt, allein nicht darum, weil sie zärtlicher als andere Thiere gegen die Kälte sind, sondern weil man dergleichen Filzhüllen statt Sättel zum Bepacken der Kameele braucht, und daher lieber nützlich auf dem Rücken der Kameele, als unnütz in der Hütte liegen läßt. Diejenigen Kalmüken, welche ohne dergleichen Satteldecken ihre Kameele bepacken, lassen diese im Winter ohne Bedeckung umherirren. Es kann zum Beweise dienen, wie wenig dergleichen Thiere von strenger Winterkälte leiden, daß solche Winter, welche den Rindern, Schaafen und Pferden der Kal-

müken verderblich waren, den Kameelheerden gar keinen Verlust verursacht haben. Das gewöhnliche Ungeziefer, als Fliegen, Mücken, Brömsen, welches indessen aus der kalmükischen Steppe verbannt ist, kann diesen Lastthieren durch Stiche eine unheilbare Schwindsucht verursachen. Das Kameel hat übrigens nur zwey empfindliche Stellen, nämlich die Nieren und die Nase. Ein leichter Schlag auf die Nieren, wird ihm tödlich. Ein durch die Nase gezogenes Seil, macht das wildeste Kameel so gehorsam, daß es sich nicht allein leiten, sondern durch das bloße Anziehen desselben, geduldig schlachten läßt. Ein einziger kühner Wolf, welcher ein Kameel während des Schlafes überrascht, ist hinlänglich, dies große Thier zu tödten, indem er dessen Schnauze auf die Erde hält, und das Athemholen unterdrückt. Die Kalmüken beweisen ihre Achtung gegen dies Thier dadurch, daß sie an dem Halse desselben einige Gebetformeln im Sack genäht befestigen, um es, wie sie meinen, gegen Unheil zu bewahren. Die Brunstzeit der Kameele fällt im Anfange des Frühlings. Manche Kameelhengste sind in dieser Jahrszeit, Menschen und andern Thieren gefährlich, indem sie alles zu Boden rennen, was ihnen entgegen kömmt, und selbst die Fliehenden verfolgen. Zweikämpfe zwischen solchen Kameelheng-

sten können nicht immer vermieden werden, und endigen sich durch den Untergang des schwächern Theils, den der ergrimmte Gegner mit Füßen tritt und zermalmt. Die Kalmüken beugen dergleichen Unfällen dadurch vor, daß sie solche wüthende Thiere entweder durch Fesseln oder andere Mittel außer Stand setzen, ihre Wuth auszulassen. Zum Begatten werden einem Kameelhengste 20 bis 40 und noch mehr Stuten zugelegt. Die Zärtlichkeit der letztern gegen ihre Jungen geht über alle Beschreibung. Hat sich das Junge von ihnen getrennt, dann laufen sie ängstlich umher, rufen mit kläglicher Stimme, und ruhen nicht eher, bis sie das Verlorene gefunden haben. Verlieren sie durch den Tod ihre Jungen, dann hört man viele Tage und Nächte hindurch nichts als Klagen dieser jammernden Mütter, die selbst Thränenströme über den erlittenen Verlust vergießen. Die Kalmüken brauchen ihre Kameele, außer zum Reiten und Lasttragen, noch zum Wagenziehen, obgleich selten, indem die Wagen überhaupt bey ihnen nicht gewöhnlich sind. Der Gang des Kameels ist eine schwankende Bewegung von vorn nach hinten. Der leichte Kameeltrott ist erträglich, aber das schnelle Traben erschütttert den ganzen Körper. Im Freien sieht man sie bisweilen

gallopiren, und so, daß wenn sie diese Bewegung einige Zeit fortsetzen wollten, der beste Renner ihnen nicht gleich käme. Wenn sie niederknieen, um beladen zu werden, bewegt man den Strick, der durch das Nasenbein gezogen ist, nach unten. Sollen sie aufstehen, so zieht man den Strick bloß in die Höhe. Auf einem Zuge sind oft 10 bis 15 Kameele, eins hinter dem andern gebunden, während das erste von einem Kalmüken, oder einer Kalmükinn fortgezogen wird. Um die Kameele aufzumuntern, rufen die Kalmüken Chatsch! chatsch! Um ihren Gang von einer Anhöhe zurückzuhalten, ruft man, cha! cha! Das Niederknieen und Aufstehen geschieht mit regelmäßiger Trägheit. Sollen sie beladen werden, so dient ein queer zwischen den Füßen ausgebreitetes Seil zum Festschnüren der aufzupackenden Sachen. Ueber den Rücken werden erst dazu eingerichtete Filze, oder auch gewöhnliche Hüttendecken ausgebreitet, und dann das zusammengelegte Holzwerk der Zelthütten, durch festgeschlungene Knoten, welche die Kalmüken auf eine geschickte Art zu machen wissen, an beiden Seiten befestigt. Bey dem Aufpacken muß sorgfältig das Gleichgewicht beobachtet werden, weil das um den Bauch dieses Thiers gelegte Seil, während des Zuges ganz locker anliegt, und die Ladung

leicht sich nach der einen oder der andern Seite neigen könnte. Der Gang des langsam wandelnden Kameels ist selten dem Straucheln unterworfen. Bisweilen geschieht es indessen, daß ein beladenes Kameel beim Durchwaten durch einen Fluß, unter der Last niedersinkt: dann werfen sich aber die Kalmüken ins Wasser, und packen einen Theil der Ladung ab, um das gefallene Thier wieder aufzurichten. Das Geschrey des Kameels ist höchst widerlich. Während des Beladens ist dies Geschrey mit dem Umhersprützen der unverdauten Nahrungssäfte verbunden. Gute Kameele schreien selten, und in Gesellschaft wandelnde noch seltener. Die stärksten Kameele können über 20 Pud tragen. Unbeladene Kameele machen 80 bis 100 Werst in einem Tage, aber beladene nicht leicht über 60. Die Kameele waren ehemals, als die Kalmüken sie noch an die krimmschen Tataren verkauften, theurer als die Pferde, weil damals der gewöhnliche Preis 100 Rubel betrug, und man jetzt 30 bis 40 bezahlt. Die Kameelwolle, welche im Frühlinge büschelweise ausfällt, gebrauchen die Kalmüken zu Seilen und zu breiten Bändern, um damit ihre Hütten zu befestigen, und zu schmücken. Die Kameelmilch ist fetter als andere Milch, hat einen eigenen Salzgeschmack, und verbessert den Kal-

mükischen Thee, indem sich diese Milch durch eine hellere Röthe des Thees, und eine Art von aromatischem Geruch zu erkennen giebt. Das Fett der Kameele sieht geschmolzen wie das weißeste Wachs aus, und liefert Lichter, die Wachslichtern, an Farbe und Güte wenig nachgeben. Das Kameelfleisch, welches die gemeinen Kalmüken essen, soll zähe und unschmackhaft seyn, obgleich die Liebhaber davon das Gegentheil behaupten. Die Kameelhaut dient zu Stiefelsohlen, muß aber sorgfältig, ehe sie bereitet ist, vor den Hunden versteckt werden, weil Erfahrung und angestellte Versuche bewiesen haben, daß der Kameelschweiß giftig ist.

Pferde.

Die kalmükischen Pferde leisten mehr, als ihre Gestalt verspricht. Sie sind klein, haben einen kurzen Hals, eine schmale Brust, eingefallene Seiten, einen magern Rücken, und hervorstehende Hüftenknochen, aber lassen (die persischen Pferde vielleicht abgerechnet), die besten Renner im Wettlauf hinter sich. Werden sie geschont, und nicht zu früh zum Reiten gebraucht, so können sie hundert und mehr Werst ohne auszuruhen, zurücklegen. Sie werden leicht gezähmt, bäumen sich selten, und wenn sie ei-

nen geschickten Reiter auf sich fühlen, sind sie folgsam wie Lämmer. Schon als Füllen werden sie an Mangel gewöhnt, daß sie Hunger und Durst Tage lang ertragen können. Sie leiden keine Sporen, aber wenige lassen sich ohne Peitsche forttreiben. Die Eigenschaften der kalmükischen Pferde, stimmen, wie wir in der Folge sehen werden, mit dem Charakter der Kalmüken überein. Dies scheint indessen nicht bloß zwischen den Kalmüken und ihren Pferden, sondern auch zwischen andern Völkern und Pferden der Fall zu seyn. Die türkischen Pferde z. B. sind feurig, ungestüm und heftig, aber ermüden leicht und haben Ruhe nöthig, um ihre Kräfte wieder zu erneuern. Die russischen Pferde sind lebhaft, munter, stark, und brauchen nach mehreren tausend zurückgelegten Wersten, bloß kurze Zeit, um sich völlig wieder zu erholen. Die deutschen Pferde sind stark und ausdaurend, ziehen die schwersten Lasten fort, aber verlassen niemals ihren angewöhnten, zum Theil schwerfälligen Gang. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die gemachte Behauptung noch durch Pferde anderer Nationen rechtfertigen wollten, obgleich von englischen, spanischen, französischen Pferden und deren Nationalbesitzern dasselbe gelten dürfte. Die Kalmüken brauchen ihre Pfer-

de öfters schon im zweiten Jahre, aber solche früh zugerittene Pferde, können keine großen Strapazen aushalten. Wenn ein älteres Pferd zugeritten werden soll, so wird ihm, nachdem es mit Mühe gefangen ist, ohne es zu zäumen und zu satteln, ein Seil um den Leib geschnürt, woran sich der Reiter mit der einen Hand festhält, während er mit der andern einen Bündel Stricke, bald auf die rechte, bald auf die linke Kopfseite das Thieres schlägt, damit es seinem Führer gehorchen lerne. Diese Methode verlangt aber einen ganz geübten Reiter. Wer sich nicht getraut, sein Pferd auf diese Art zuzureiten, sattelt es, und lenkt es ebenfalls mit dem Strickbündel. Hat ein Pferd zwey bis dreimal auf sich reiten lassen, so schickt es sich in seinen neuen Stand und läßt sich allmählig wie jedes andere Pferd gebrauchen. Obgleich die kalmükischen Pferde meistens bloß zum Reiten dienen, so kann man sie doch auch zum Fahren gebrauchen, aber sie müssen darin andern Pferden den Vorzug einräumen. Kalmükische Pferde, die zum ersten Mal vor einen Wagen gespannt werden, gebehrden sich wie beim ersten Zureiten. Sind sie mit Mühe in das Geschirr gezwängt, und an Deichsel oder Wagenbalken befestigt, dann ziehen sie in vollem Rennen mehrere

Werst fort, bis sie der neuen Arbeit gewohnt werden. Sie brauchen indessen nur ein Paarmal vor einem Wagen gewesen zu seyn, um sich mit leichter Mühe lenken zu lassen. Die vorzüglichsten Pferde nächst den Wettrennern *), sind die Jagdpferde. Gleich Hunden finden dergleichen Thiere Gefallen, nicht bloß Hasen und wilden Ziegen, sondern selbst Füchsen und Wölfen nachzurennen. Zu bewundern ist die Behendigkeit, womit sie dem Fuchs auf allen

*) Ein begüterter Kalmük wird ein Pferd, das im Wettrennen den Sieg davon trug, um keinen Preis weggeben. Ohne Zweifel war dies dem jetzigen Oberpristaw der Kalmüken unbekannt, als er vor einigen Monaten, einen der ersten Wettrenner von dem zweiten Sohne des Vicechans verlangte und erhielt. Der junge Mensch hatte mir vorher gesagt, daß ihm dies Pferd nicht für 10,000 Rubel feil wäre, und wiederholte diese Aussage nach dem erlittenen Verluste. Ob er gleich hinzusetzte, daß er über diese Einbuße beruhigt wäre, so geschah dies doch mit dem Tone eines Vaters, der nach dem Tode seines Lieblingssohns ausruft: „des Herrn Wille geschehe." Was mir indessen am meisten bey dieser Forderung Strachows auffiel, war der Umstand, daß der Oberpristaw eine unüberwindliche Abneigung gegen das Reiten hegt, und also wie ein Geiziger zu betrachten ist, der einen Schatz findet, und im Kasten verschimmeln läßt.

seinen Windungen nachfolgen, so wie der Muth, womit sie auf den größten Wolf losstürzen, der, wenn ihm kein Ausweg zur Flucht gelassen ist, sich gegen Pferd und Reiter wendet, um sich mit den Zähnen zu vertheidigen. Die kalmükischen Pferde haben gewöhnlich einen bequemen Gang. Gute kalmükische Paßgänger halten es mit den besten Rennern aus. Der Paß ist sonst eine unnatürliche Bewegung, welche andere Pferde ermüdet, aber in der Steppe nehmen ihn die Pferde ohne Lehrmeister an, und setzen ihn 10 bis 15 Werst fort, ohne müde zu werden. Die kalmükischen Pferde weiden in Heerden, welche von den Russen und Tataren Tabunen, von den Kalmüken Adoon genannt werden. Diese Tabunen sind groß und klein. Die ersteren bestehen aus mehreren kleinen, von welchen eine jede, außer dem Hengst, 12 bis 15 Zuchtstuten zählt. Ein Tabunhengst ist gewissermaßen der Beschützer seiner Tabune, führt die Stuten während eines Zuges, und sorgt dafür, daß keine von denselben nachbleibt. Nahen sich Wölfe solchen Tabunen, dann stellen sich die Stuten in eine Reihe, nehmen die Füllen in die Mitte, und wenden sich mit den Hinterfüßen gegen den Feind, um ihn mit den Hufen, wofern er näher rücken sollte, zu empfangen. Der Hengst aber trotzt

der Gefahr, indem er auf den Wolf losgeht, und ihn sogar verfolgt. Im Winter leiden die Tabunen durch Mangel an Nahrung weniger, als Rinderheerden. Die Pferde scharren den Schnee mit den Hufen weg, aber die Kühe können ihn bloß mit dem Maule aufwühlen. Die kalmükischen Pferde sind das freie Steppenleben so gewohnt, daß sie Häuser eben so wie die Kalmüken fliehen. Werden sie von Europäern in Ställe gesperrt, so kostet es einige Zeit, bis sie sich in ihre Gefangenschaft schicken lernen. Es hält auch schwer, diese Pferde zum Haberfressen zu gewöhnen. Die Stuten werden, den Winten ausgenommen, in allen Jahreszeiten gemelkt, und ihre Milch wird zu einem säuerlichen Getränke verwandt, welches die Kalmüken Günätschigan, die Tataren Kümiß nennen. Man melkt sie so wie Kameele, Kühe, Schaafe und Ziegen des Morgens und Abends. Einige Stunden vorher sondert man die Füllen von den Stuten, indem man die ersten so lange mit Stricken an ein auf der Erde ausgespanntes Seil knüpft, bis die Eitern Zeit haben, sich wieder anzufüllen. Vor dem Melken müssen die Füllen (das nämliche geschieht auch mit den Kälbern) erst einige Augenblicke saugen. Die Kalmüken trinken nicht nur die Milch von Stuten, sondern essen auch

das Fleisch. Außer den unfruchtbaren Stuten, schlachten sie auch alte untaugliche Pferde, aber niemals junge Wallache, oder Zuchtstuten. Das Pferdefleisch wird von den Kalmüken höher als anderes Fleisch geachtet. In der That übertrifft es das kalmükische Kuhfleisch, aber der starke Geruch desselben, erhält sich nach dem Genuß, mehrere Stunden im Munde. Das Pferdefett ist gelber als anderes Fett, und gefriert nicht, selbst bey starker Kälte. Ehemals waren die Kalmüken so reich an Pferden, daß man bey ihnen Tabunen von 10,000 Stück antraf. Jetzt findet man wenige Reiche, welche Tabunen von 3000 Stück besitzen. Wer hundert Pferde zählt, wird für einen reichen Mann gehalten. Nach dem kalmükischen Gesetz, darf einer nicht mehr als 10,000 Pferde halten. Wenn in den vorigen Zeiten der seltene Fall eintrat, daß die Tabune eines angesehenen Mannes diese Zahl überstieg, so wurde auf Kosten des Glücklichen ein öffentliches Gastmahl gegeben, die Geistlichkeit und das Volk dazu eingeladen, und ein feierliches Gebet gehalten: worauf jeder Erlaubniß erhielt, öffentlich aus der reichen Tabune Pferde zu stehlen. Die Zahl der zu raubenden Pferde, war gewöhnlich auf einzelne Hunderte eingeschränkt.

Rinder.

Die Kalmüken haben kleine aber fette Rinder, die auch in den benachbarten Städten, ungemästet geschlachtet werden. Besonders werden die därbätischen Rinder geschätzt. Dafür aber erhalten die torgotischen Kameele und Schaafe den Vorzug. Die Horden der Därbäten und Torgoten sind durch kleine Zwischenräume von einander getrennt, und doch herrscht in Ansehung des Viehs, wegen der Verschiedenheit der Weide, auf dieser und jener Steppenhälfte, ein so auffallender Unterschied. Das kalmükische Kuhfleisch wird dem Ochsenfleisch gleich geschätzt. Die kalmükischen Kühe geben aber dafür so wenig Milch, daß acht bis zehn zu einem Eimer voll erforderlich sind. Weil sich die Kuhmilch im Sommer nicht lange frisch erhält, so wird sie von den Kalmüken zu einem säuerlichen Getränke verbraucht, welches Airak heißt. Kalmüken, denen es an Kameelen fehlt, laden ihre Hütten und andere Habseeligkeiten auf Kühe, und lassen selbst ihre Kinder auf diesen Thieren reiten. Den Tragochsen und Kühen, wird zuweilen ein Holz durch die Nase gezogen, damit man sie leichter lenken kann. Der gewöhnliche Preis einer Kuh auf den kalmükischen Märkten ist jetzt 16 bis 18 Rubel. Vor vier Jah-

ren kostete sie ungefähr halb soviel. In strengen Wintern eilen die Kalmüken mit dem Verkauf ihrer Kühe, weil diese Gattung des Viehs größere Mühe hat, seine Winternahrung aufzusuchen. Einen Kalmüken, welcher weniger als 10 Kühe besitzt, hält man für arm.

Schaafe.

Zu seinen unentbehrlichsten Hausthieren, rechnet der Kalmük mit Recht die Schaafe. Arme und Reiche umhüllen ihre Wohnungen mit Decken von Schaafwolle. Schaafspelze dienen dem dürftigen Theile des Volks, im Winter und Sommer, zur einzigen Bekleidung. Das Schaaffleisch wird von den Kalmüken dem Pferdefleisch an die Seite gesetzt. Wer keine Kühe hat, nährt sich während der angenehmen Jahreszeiten von Schaafmilch und Schaafkäse. Die kalmükischen Schaafe sind weit größer als die europäischen, und zeichnen sich durch einen langen Kopf, lange breite lederartige Ohren, und einen dicken Fettschwanz aus, der zwischen 5 bis 15 Pfund wiegt. (Die kirgisischen Schaafe sollen wegen ihres fetteren Fleisches den Vorzug vor den kalmükischen haben). Die Farbe der kalmükischen

Schaa-

Schaafe ist entweder schwarz, oder weiß, oder röthlich. Diese Schaafe scharren gleich den Pferden ihren Unterhalt unter dem Schnee hervor, und geschützt durch ihre warme Kleidung, verlieren sie während der rauhen Zeit bloß einen Theil ihres Fetts. Wegen ihrer knochenfesten Beine, sind diese Thiere im Stande, eine Strecke von 40 und mehr Werst in einem Tage zurückzulegen: dreißig Werst können sie alle Tage machen. Die Lämmer, welche von russischen Schaafen und kalmükischen Widdern fallen, sind mit kleinen Fettschwänzen versehen, aber die nächste Geschlechtsfolge besteht aus ächtem kalmükischen Wollenvieh. Die Kalmüken scheeren ihre Schaafe zweimal, vermittelst großer zweischneidiger Messer; das erste Mal im May, das andere Mal im September. Die Wolle ist haarig, und kann daher nicht zu Tuch, aber desto besser zu Filzdecken gebraucht werden. Die kalmükischen Schaafspelze dienen mehr zur Erwärmung als zur Zierde. Die Lämmerpelze, die man bloß von verunglückten Lämmern erhält, weil die Kalmüken weder Lämmer, noch Kälber, noch Füllen schlachten, werden, wenn sie aus gut ausgewählten glänzenden Fellen bestehen, für vorzüglicher gehalten. Die Art, wie die Kalmüken ihre Schaafe schlachten, ist ganz eigen. Sie

schneiden nämlich nicht diesen Thieren die Kehle durch, sondern öffnen eine Seite an den Oberlippen, fahren mit der Hand durch die Oeffnung, und halten die Luftröhre fest. *) Wenn das Thier auf solche Weise getödtet ist, wird es mit großer Geschicklichkeit in eine bestimmte Anzahl von Theilen zerschnitten.

Ziegen.

Auch die kalmükischen Ziegen unterscheiden sich, aber bloß durch ihr längeres weißes Haar, von den europäischen. Die Kalmüken halten diese Thiere besonders zur Nahrung für ihre Kranken. Außerdem brauchen sie die Ziegenmilch zum gesäuerten Getränke.

---

2) Hütten und Hüttengeräthe der Kalmüken.

Die kalmükischen Wohnungen, von den Russen und Deutschen, Kübitken genannt, erhalten in

*) Die Russen in der Horde sind gegen diese Schlachtmethode, aber Leute von weniger Vorurtheil, müssen eingestehen, daß das Schaaffleisch hierdurch einen bessern Geschmack erhält.

der Horde verschiedene Benennungen. Die Ausdrücke Oergö, Gärr, Chosch, entsprechen den Wörtern Pallast, Haus und Hütte: aber der Unterschied fällt bey den nomadischen Wohnungen weniger in die Augen, als bey den europäischen.

Oergö, nennen die Kalmüken bloß solche Wohnungen, welche entweder zu öffentlichen Betversammlungen dienen, oder von den obersten Geistlichen, oder Fürsten bewohnt werden. Die Wohnhütte eines Fürsten wird entweder schlechtweg Oergö genannt, oder durch den Titel so wie den Namen des Besitzers bezeichnet.

Gärr bezeichnet eine Hütte, wo ein Paar Eheleute, von nicht fürstlichem Stande wohnen.

Chosch heißt eine gewöhnliche Hütte, in welcher entweder ein Unverheiratheter wohnt, oder ein Verheiratheter einen Theil des Tages zubringt.

Alle diese Wohnungen sind der nomadischen Lebensart gemäß eingerichtet, indem sie sich in kurzer Zeit aufstellen, und aus einander nehmen lassen. Sie bestehen bloß aus Holzwerk und Filzdecken, ohne daß nur ein einziger Nagel dazu erforderlich wäre. Das Holzwerk bildet gewissermaßen die Grundlage zu diesen Hütten. Die Filzdecken umhüllen die Außenseite.

I. Die Holztheile einer kalmückischen Hütte, sind: die cirkelrunde Unterwand, die schräg liegenden Dachstäbe, der Kranz für die obere Oeffnung, und die Thüre.

1) Aus einer Menge kreuzförmig über einander gelegter Stäbe, ist die runde Unterwand zusammengesetzt. Diese Stäbe sind in mäßigem Abstand, vermittelst Riemen, innerhalb und außerhalb der Hütte verknüpft, stark genug, um alle Bewegungen auszuhalten. Diese Unterwand besteht aus mehreren Stücken, welche unter sich selbst, und zuletzt mit der Thüre durch Bänder von Kameelwolle zusammen hängen. Solche einzelne Stücke lassen sich leicht zusammen schieben und ausbreiten, indem im ersten Fall die Höhe auf Kosten der Länge, im letzten die Länge auf Kosten der Höhe zunimmt. Beim Ausspannen entstehen zwischen den über einander gelegten Hölzern, einseitige Zwischenräume von 3 bis 4 Zoll ins Gevierte, die beim Einziehen immer mehr, zuletzt ganz verschwinden. Oben und unten zeigt der Rand der ausgespannten Gitterstücke, nach entgegengesetzter Richtung hervorragende Enden, von welchen die untersten, den Gitterstücken zur Stütze, die obersten den schrägliegenden Dachstäben zur Haltung dienen.

2) Diese Stäbe sind durch kleine Schnüre oder Riemen an den hervorragenden Gitterenden fest gemacht. Die Anzahl der Stäbe richtet sich nach den aufgestellten Doppelenden der Gitterwand. Auf dem Thürrahmen sind 4 bis 6 Pflöcke angebracht, woran eben so viele Hüttenstäbe liegen. Die obern Spitzen der Hüttenstäbe greifen in eben so viele Löcher des runden Kranzes ein, welcher durch die gleiche Länge der Stäbe, nach allen Punkten, gleich weit entfernt, von der Gitterwand hervorragt.

3) Der obere Hüttenkranz muß aus starkem Holz gemacht seyn, damit die eingebrannten Löcher, durch welche die oben an einander gedrängten Hüttenstäbe gesteckt werden, keine Risse verursachen. Dieser Kranz dient, wenn die Hütte mit Decken umzogen ist, das Licht herein=, und den Rauch hinauszulassen. Zwey Paar unter sich parallel laufende Stäbe durchkreuzen diesen Kranz, gewölbt über der Oeffnung. Der Umfang dieses Kranzes verhält sich zum Umfange der Gitterwand, wie 1 : 3.

4) Die Thüre hat zwey Flügel, deren hölzerne Angeln in einem breiten Rahmen ruhen, welcher dem Gitterwerke zum Maaßstabe der Höhe dient. Zwey Zapfen oben und unten, hängen in Riemen, um zwischen der gemeinschaftlichen Fuge der Flügelthüre,

die Hütte zu verschließen. Die Thürblätter sind durch 2 bis 3 wagenrechte Leisten abgesondert, welche durch andere lothrechte Hölzer gestützt werden, und dadurch diesen nomadischen Thüren eine Fenstergestalt geben, wo der einzige Unterschied stattfindet, daß an der Stelle von Glasscheiben kleine Bretter eingeschoben sind. Durch eine solche Einrichtung werden dergleichen Thüren gegen Risse gesichert, welche die beständige Abwechslung von Wärme und Kälte des Steppenhimmelsstrichs, so wie das Aufladen auf Kameele, sonst unvermeidlich machen dürfte.

II. Die Filzdecken, welche eine Kalmükenhütte umhüllen, sind von vier Arten. Die Unterwand wird von vier Decken umschlossen. Zwey Decken sind über die Hüttenstäbe ausgebreitet. Eine Decke liegt über den Hüttenkranz. Die letzte (siebente) Decke, dient zum Thürvorhang.

1) Die vier Unterdecken sehen wie große Mäntel aus, indem sie bis zur Mitte der schrägen Dachstäbe hinaufgezogen, oben schmal, unten breit sind. An den beiden obern Enden sind zwey Bänder von Kameelwolle angebracht, womit man diese Decken, eine nach der andern, außerhalb der Hütte in die Höhe zieht, und auf den entgegen gesetzten Seiten,

unten am Gitterholze befestigt. Diese Decken fangen auf der einen Seite der Thüre an, und endigen auf der andern. Ein breites Band von Kameelwolle, oder im Nothfall ein bloßes Seil an den Seiten der Thüre geknüpft, umfaßt diese Decken, mitten um die Gitterwand.

2) Die beiden Oberdecken sehen ebenfalls wie Mäntel aus, werden wie die vorigen Decken aufgezogen, über die ganze Länge der Hüttenstäbe ausgebreitet, und am Gürtel der Hütte befestigt.

3) Die Decke des Gitterkranzes hat vier lange Zipfel, welche nach den vier Windgegenden herabhängen, und durch Stricke oder Kameelbänder mit dem Holzwerk verbunden werden.

4) Die Thürdecke besteht aus einem langen viereckigen Filze, dessen oberer Theil unter der Hüttendecke ruht, während der untere, zur Verhüllung des Eingangs gebraucht wird. Diese Decke ist mit kleinen Bändern versehen, um sie bald von dieser, bald von jener Seite anzubinden, damit sie der Wind nicht hin und her wehe.

Sind die Gitterstücke einer kalmükischen Wohnung aufgestellt, und unter sich so wie mit der Thüre verbunden; ist der Hüttenkranz durch ein Paar eingesteckte Dachstäbe aufgehoben, und rings umher

durch die übrigen Stäbe an die Gitterwand befestigt; hat man die untern und obern Decken um das Holzgerippe ausgespannt: dann umschlingt man ein breites Gitterband, damit nicht die flatternden Deckenzipfel, dem Winde Gelegenheit geben, solche Hütten umzuwerfen. Im Winter, wo man die Decken ohnehin sorgfältig befestigt, ist so ein Unfall gar nicht zu befürchten, aber wol zuweilen im Sommer, durch einen unvermutheten Windstoß, wofern man nicht frühzeitig eilt, die aufgehobene Gitterwand in Ordnung zu bringen. Wenn sich in einer Hütte Ungeziefer, und Unreinlichkeit gar zu sehr angehäuft haben, wird sie von 6, 8, oder mehreren Personen von Innen aufgehoben, und soweit man will fortgetragen, ohne daß Decken und Holz aus ihrer Ordnung kommen.

Was den Preis der kalmükischen Hütten anbetrifft, so richtet sich dieser nach der Größe des Gebäudes, und nach der Beschaffenheit der Decken. Die besten Hütten können 200 Rubel kosten. Für eine von mittlerer Gattung bezahlt man 60 bis 70 Rubel, für die geringsten 30 bis 40. Dies gilt indessen bloß von neuen Hütten, indem alte kaum den dritten Theil der angezeigten Summen kosten. Bey einem so geringen Preise dieser Hütten wird es auf-

fallend scheinen, daß sich die Kalmüken für das bloße Vermiethen Summen zahlen lassen, welche mit dem Preise in gar keinem Verhältniß stehen. Der Vicechan, welcher für russische Befehlshaber, die in seiner Horde angestellt sind, Hütten miethen ließ, zahlte für eine alte Hütte, die vielleicht keine 100 Rubel neu gekostet hatte, monatlich 12 bis 15, für eine geringe Hütte, wofür niemand 15 Rubel geben würde, monatlich 7 Rubel. Das zwey, höchstens dreimonatliche Miethgeld wäre hinlänglich solche Hütten zu kaufen; allein der sorglose Kalmük, berechnet niemals die künftigen, sondern immer nur die gegenwärtigen Ausgaben.

Die Anzahl der Gitterstücke bestimmt die Größe einer Hütte, weil sich die Länge der Stäbe, und der Umfang der Decken darnach zu richten haben. Mit der Anzahl der Gitterstücke nimmt die Höhe derselben zu. Bey Hütten, die aus 8 großen Gittern bestehen, beträgt die Höhe der Unterwand, mehr als drey, bey geringen Hütten zwischen zwey und anderthalb Arschin. Der untere Durchmesser einer Hütte, hält 4 bis 12 Arschin. Die ganze Höhe der größten Hütte, übersteigt selten 8 Arschin. Zu Ubascha's Zeit, wurde indessen in dem kalmükischen Hofkloster eine geistliche Hütte angetroffen, die 10 Ar-

schin hoch war — eine Höhe, die noch jetzt von den Kalmüken für außerordentlich gehalten wird.

Solche nomadische Wohnungen sind nicht von langer Dauer. Das Holzwerk erhält sich indessen bey guten Hütten 10 Jahre und darüber, aber die Decken müssen öfterer erneuert werden. Selbst in den besten Decken entstehen Löcher, schon in den ersten Wochen, durch das bloße Ausspannen über das Holzwerk. Diese Löcher vermehren und vergrößern sich bey jeder neuen Aufspannung, und ehe das Jahr vorüber ist, erblickt man überall Oeffnungen, welche der Luft freien Zugang geben. Da die angesehenen Kalmüken lieber in durchlöcherten als in geflickten Hütten wohnen, so müssen sie folglich häufiger als andere, zum wenigsten alle zwey Jahre, für neue Hüttendecken Sorge tragen. Die abgelegten Decken werden indessen noch nicht weggeworfen, sondern zu geringeren Hütten verwandt, und zuletzt noch zu Lumpen gebraucht, um andere Hütten auszubessern.

Die Beschaffenheit der Decken hängt von der Wolle und deren Bearbeitung ab. Die weiße Schaafwolle dient zu den angesehensten Hütten. Eine Mittelgattung wird durch die weiße und rothe Wolle hervorgebracht. Nimmt man alle 3 Arten zusammen, so entstehen daraus die gewöhnlichen grauen Filzdecken.

Um eine Filzdecke entweder zum Hüttenüberzug, oder zum Sitzen zuzubereiten, muß eine alte Decke zur Grundlage oder vielmehr zum Modell dienen, indem die neue denselben Umfang erhält, welchen man der alten gegeben hat. Zuerst wird die ausgebreitete Fläche mehr oder weniger, nachdem man die Decke dicht oder dünn haben will, mit ausgerupfter Wolle bedeckt. Ueber die Wolle wird Wasser gegossen. Die alte Decke wird jetzt mit der angefeuchteten Wolle zusammengerollt, zugeschnürt, und mehrere Stunden hin und hergewälzt. Durch das Wälzen wird die Wolle stark zusammengefilzt, und zu dem Gebrauche tauglich, wozu sie bestimmt ist. Hat man die neue Decke gehörig getrocknet, dann wird sie entweder durchnäht, (wenn sie zum Sitzen dienen soll), oder mit einem Saum von Kameelgarn versehen, (wenn man sie zur Hüttenbedeckung gebrauchen will).

Die Stäbe zu den Hütten kaufen die Kalmüken unbearbeitet an der Wolga, und glätten sie mit russischen Schnitzmessern und Hobeln. Die Hobelbank der Kalmüken ist der nomadischen Lebensart gemäß eingerichtet. Zwey Wagenräder werden nämlich in einiger Entfernung von einander, durch ein Stück Holz befestigt, das lang genug ist, um zwey Kalmü-

ken, den einen neben diesem, den andern neben jenem Rade, auf den entgegen gesetzten Seiten zur Arbeit Platz zu lassen. Zwey Oeffnungen, die durch die ganze Breite des Holzes laufen, dienen, einzelne Holzstücke aufzunehmen, welche für die Hütte zubereitet werden sollen. Der Arbeiter legt das zu bearbeitende Holz diagonal in die Oeffnung der Hobelbank, und stützt das nähere Ende des Holzes mit seinem Körper, während er die beiden Hände frey hat, um die Arbeit zu vollenden. Die Dachstäbe werden gerundet, und die vierseitigen Gitterhölzer mit Löchern durchbohrt. Das Runden der Stäbe geschieht vermittelst eines gewöhnlichen Taschenmessers, an dessen Ende man ein Stückchen Holz aufgespießt hat, welches mit der Schneide einen stumpfen Winkel bildet, und daher ohne Mühe die neue Form der Stäbe hervorbringt. Das Bohren geschieht entweder mit einem einfachen oder mit einem doppelten Drillbohrer. Das Eisen davon ist in ein festes Holz geschoben, welches oben mit einer beweglichen Scheibe versehen ist. Zum Bohren bedient man sich einer Art von Bogen, an dessen beiden Enden, statt der Sehne ein schlaffer Riemen befestigt ist. Dieser Riemen wird um das lange Holz des Bohrers geschlungen, die Bohrerspitze auf das Holz

gelegt, und mit dem Bogen hin und her gefahren, während die andere Hand des Arbeiters auf der Scheibe ruht. *) Der doppelte Bohrer besteht aus 2 auf beiden Enden angebrachten Bohreisen. Ein solcher Bohrer, welcher ebenfalls durch einen umschlungenen Riemen bewegt wird, erfordert, daß von beiden Seiten Stäbe an die Bohrspitzen gehalten werden, um zwey Löcher auf einmal auszuhöhlen. Diese letzte Art des Bohrens hat vor der europäischen dies voraus, daß die Arbeit schneller geschieht, aber sie verlangt auch mehr Hände.

*) Diese kalmükische Art zu bohren, scheint, wie wir aus Homer sehen, auch den frühsten Griechen, eigen gewesen zu seyn. Wir müssen dies wenigstens aus einer Stelle in der Odyssee schließen, wo sich der Held dieses Gedichts, während der Scene, wo er die Blendung des Cyclopen beschreibt, mit einem Schiffszimmermann vergleicht.

Odyss. IX. 384 — 386.

— — ὡς δ' ὅτε τις τρυπῷ δόρυ νήϊον ἀνὴρ
τρυπάνῳ, οἱ δέ τ' ἔνερθεν ὑποσσείουσιν ἱμάντι
ἁψάμενοι ἑκάτερθε τὸ δὲ τρέχει ἐμμενὲς αἰέν.

„Gleich einem Manne, der das Schiffsholz mit dem Bohrer durchbohrt. Andere nach unten seitwärts den Riemen gefaßt, rütteln (das Werkzeug) hierhin und dorthin: es dreht sich ohne zu rasten.“

Die obern und untern Stäbe der Hütten, werden mit rother Farbe angestrichen, welche gewöhnlich mit Leimwasser, zuweilen mit Oel eingerieben wird. Das Anstreichen aber verrichten die Kalmüken ohne Mahlerpinsel mit den bloßen Händen. Thüren werden entweder gar nicht, oder blau oder grün angestrichen. Wer von den Kalmüken eine sorgfältig gearbeitete Thüre haben will, läßt sich diese gewöhnlich in benachbarten Städten, am häufigsten in Sarepta verfertigen.

So viele Gleichheit auch die kalmükischen Hütten unter sich haben, so kommen doch die Kalmüken bey ihrem scharfen Gesicht nicht leicht in den Fall, eine Hütte für eine andere anzusehen. Ein Europäer hat Mühe, sich in das Gewirr von Hütten zu finden, wenn er, besonders während eines dunkeln Abends, nach seiner Wohnung zurückkehrt. Er mag sich noch so sehr nach den Sternen und der Himmelsgegend richten, so läuft er doch immer Gefahr, sich mehr oder weniger von der Richtung, die er nehmen sollte, zu entfernen. Der Kalmük aber unterscheidet bey Tage so wie bey Nacht, eben so gut wie ein Europäer, die Häuser einer Stadt, in welcher er von Jugend auf gelebt hat. Die Beschaffenheit der über diese Hütten ausgespannten Filze, die Löcher, die er

darin gewahr wird, und ähnliche trügliche Merkmale, sind für ihn hinlänglich. Indessen wird doch die Mühe des Hüttensuchens dadurch erleichtert, daß die einzelnen Abtheilungen einer Horde, gewöhnlich auf dem neuen Lagerplatze, die nämliche Lage zu einander, wie auf dem alten behalten. Die Hütten einer Horde werden nicht nahe an einander gestellt, sondern über Strecken von mehreren Wersten ausgedehnt, damit die Bewohner derselben von ihren Heerden nicht gar zu weit entfernt sind.

Innerhalb einer kalmükischen Hütte ist nichts als ein rundes Gemach, wo das Licht entweder durch die Thüre, oder einen aufgehobenen Zipfel der Dachdecke hineindringt. Beim Aufschlagen eines solchen Zipfels, richten sich die Kalmüken sorgfältig nach dem Winde, damit dieser nicht in der Hütte, entweder durch sich selbst, oder durch Bewegung des Rauchs und der Asche des Heerdes, lästig falle. Im Sommer bleibt der Hüttenkranz während der Mittagssonne verhüllt. Bloß des Morgens und Abends werden, während dieser Jahreszeit, diejenigen Zipfel gelüftet, von welchen sich die Sonne weggewandt hat. Gegen Hitze und Kälte schützen sich die Kalmüken in dergleichen Hütten, so gut sie können. Im ersten Fall werden die Unterdecken der Hütten,

wo es nöthig ist, aufgehoben. Im andern Fall wird die Erde auswendig, so lange die Kälte es verstattet, rings umher aufgeworfen; wodurch wenigstens die untersten Oeffnungen verstopft werden. Diese letzte Maaßregel wird indessen nicht immer beobachtet, indem man sich öfters damit begnügt, mit Filzdecken, mit Kisten und andern Sachen, solche Oeffnungen inwendig gegen den Wind zu sichern. Im Winter füllt man diese Oeffnungen von außen mit Schnee aus. Hütten, die stark durchlöchert sind, werden von außen mit Schilfrohr und strauchartigem Grase umringt, welches man durch das Gürtelband der Hütte zu stecken pflegt. Sonst sucht man sich noch in der Hütte durch eine längs der Gitterwand nach der Nordseite herabhängende Decke zu schützen. In manchen Hütten wird noch eine zweite Decke dieser Art bereit gehalten, um den Wind bald auf dieser, bald auf jener Seite aufzuhalten. Die Thüre aber wird auch an den kältesten Tagen nicht verschlossen, sondern bloß mit dem Filzvorhange bedeckt. Nächst der warmen Kleidung, bietet indessen der Feuerheerd, den besten Schutz gegen die Kälte dar.

Der Eingang zu den kalmükischen Hütten ist immer nach Süden, weil der Dalailama, dessen Re-

sidenz die Kalmüken Su nennen, in dieser Himmelsgegend seinen Sitz hat. Die Stadt Su ist für die Lamiten, was Mecka für die Mahomedaner ist. Glücklicherweise wohnt dieser kalmükische Papst nicht in einer andern Gegend, weil sonst die rauhe Jahreszeit in den Nomadenhütten mehr empfunden werden mögte.

Was die innere Einrichtung dieser Hütten betrifft, so ist der Unterschied zwischen vornehmen und geringen Hütten mehr für einen Asiaten als für einen Europäer in die Augen fallend. Dem Eingange gegen über (in geistlichen Hütten aber zur Rechten) ist das Lager des Hausherrn. In geringen Hütten besteht dies Lager, bloß aus ein Paar über einander gelegten Schilfmatten oder Filzdecken, während ein untergeschobener Sattel die Kopfseite erhöht, das Polster des Sattels zum Kopfkissen, und das Gewand zur Oberdecke dienen. Angesehene Kalmüken haben ein erhobenes Lager, das auf einem hölzernen Gestelle ruht, auf welchem mehrere Filzdecken mit einem Teppiche umwunden sind. Statt des Sattels stützt bisweilen den Kopf ein hölzernes Gerüste, welches wie eine Gartenleiter im Kleinen gestaltet ist. Der Kopf selbst ruht auf einem cylinderartigen Kissen, das zuweilen aus den

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

besten Stoffen bereitet, an den beiden runden Flächen mit Seide und Goldfaden ausgenäht wird. Noch liegen dort einige kleine viereckige mit Leinwand oder Seide überzogene Kissen. Ein Paar Filzdecken sind von der einen Seite mit Seide, von der andern mit Tuch oder Leinwand überzogen, um in verschiedenen Jahreszeiten ohne Betttücher, (welche die Kalmüken fast gar nicht brauchen) zu erwärmen oder zu kühlen. Angesehene Personen verhüllen ihr Lager mit Vorhängen, die am Tage wie ein aufgehängtes Stück Leinwand oder Seide aussehen, und vor dem Schlafengehen über die vordere Seite des Lagers an den Hüttenstäben herunter gelassen werden, oben einen glatten Thronhimmel darbieten, neben dem Kopf und den Füßen offen sind, und vorn aufgehoben werden. In angesehenen Hütten ist übrigens noch zum Sitz für Wirth und Wirthinn vor dem erhöhten Hauptlager, ein niedriges Lager von Filzdecken, Polstern und Teppichen. Im Winter werden noch vor diesem zweiten Sitzthron, ein Paar über einander gelegte Decken ausgebreitet, damit die Besitzer der Hütte nahe am Feuer sitzen können.

Der Heerd befindet sich in der Mitte einer solchen Nomadenwohnung. Aus den meisten Hütten ist der Heerd in der heißen Jahreszeit verbannt.

Selbst Leute von geringem Stande, die keine besondere Hütte für die Küche haben, lassen alsdann ihr Essen unter freiem Himmel kochen. Fürsten pflegen den Aschenplatz, der sich von Mistkohlen sehr geschwind anhäuft, mit einem eisernen Kamine, welcher aus 5 bis 6 ungefähr 3 Zoll hohen, mit länglichen Stiften befestigten Kreisstücken besteht, einzufassen. Geringere Kalmüken begnügen sich mit Holzstücken, welche auf vier Seiten die Asche umringen, und durch Pflöcke festgestellt werden, aber die meisten Kalmüken behelfen sich ganz ohne Kamin. Auf der Asche steht ein Dreifuß, kleiner oder größer, nach den Glücksumständen des Besitzers.

Dem Lagerplatz zur Rechten sind in den weltlichen Hütten der Vornehmen, heilige Laden aufgestellt, in welchen man Bilder der Götter, Opferschaalen, Bücher und andere Religionsgegenstände aufbewahrt. An den Festtagen sind diese Kasten mit seidenen Vorhängen, an den gewöhnlichen Tagen aber, bloß mit Teppichen umhüllt. Vor solchen Kasten steht in weltlichen so wie in geistlichen Hütten, ein zierlich geschnitzter, bunt angestrichener Stab, auf welchen eine Schaale von Silber, Kupfer oder Messing gesteckt wird. Wir werden bald sehen, wozu man sie gebraucht. In gemeinen Hütten sind weder solche

Schaalen (Dådschijn Zögözå), noch andere heilige Geräthe.

Auf der nämlichen Seite der Hütte liegen Kleiderkasten, Waffen und Sättel. Diese Seite wird wie die Ehrenseite angesehen. Bey feierlichen Gelegenheiten werden die Hütten kalmükischer Großen mit seidenen Vorhängen verziert, welche von dem untern Theile der Hüttenstäbe herunterhängen, ohne den Anblick der oberhalb ausgespannten Filzdecken zu entziehen. In solchen Staatshütten hängen auch wol zur Zierde über dem Eingang, einzelne Schellen, tief genug, um beim Aus- und Eingehen mit dem Kopfe anzustoßen.

Weder Tische noch Stühle findet man in den kalmükischen Wohnungen. Die ersten werden durch kleine Bänke, die andern durch mancherley Arten kleiner Decken ersetzt. Die Banktische bestehen meistens aus schmalen 3 bis 4 Zoll breiten Brettern, die mehr oder weniger lang, eine Handbreit hoch sind, und den Vornehmen dienen, Schüsseln und Schaalen während eines Mahles darauf hinzusetzen. Die gemeinen Kalmüken haben weder solche, noch andere Tische. Die Decken heißen Ischigå, Tschirdåk, und Dårbåldschinn. Die Ischigådecken bestehen aus einfachem Filze, liegen gewöhnlich

rechts und links ausgebreitet, sind allen Unreinlichkeiten preisgegeben, und werden daher dem gemeinen Volke allein zum Sitzen angewiesen. Die Tschirdåke bestehen aus doppelten in Parallellinien durchnåhten Filzen, und liegen gewöhnlich zusammengerollt bereit, um sie für Gåste von mittlerem Stande, entweder in mehrere Theile gefaltet, oder ganz ausgebreitet hinzulegen. Der Dårbåldschinn wird für die vornehmsten Gåste aufgehoben. Selbst Sargatschi und Saissange begnügen sich mit dem Tschirdåk. Ein Dårbåldschinn hat gewöhnlich die Gestalt eines långlichen Vierecks, ist auf der einen Seite meistens mit grünem und blauem Tuche, in der Mitte mit einem viereckigen rothen Tuchstücke, auf der andern Seite aber mit Leinwand besetzt. Das Innere desselben enthålt doppelten Filz. Die am wenigsten geachteten Decken dieser Art, werden von Leder gemacht. Tschirdåke werden bey gemeinen Kalmüken selten, aber Dårbåldschinne noch seltener angetroffen.

So wissen die Kalmüken ihre Bedürfnisse der nomadischen Lebensart gemåß einzurichten. Das Einfache schåtzen sie mehr als das Zusammengesetzte, das Nützliche mehr als das Angenehme. Sie verachten Meubeln, deren Werth bloß von der Mode abhångt, und begnügen sich mit dem schlichten Haus-

rath, der schon bey ihren Vätern und Vorvätern gebräuchlich war, ohne sich in fruchtloses Nachdenken einzulassen, wie sie das Alte neu, und das Neue alt machen sollen. Sie hassen alle Neuerungen, und verdanken vielleicht dieser Denkungsart die sorglosen Tage, in welchen ihr Leben dahin eilt.

Was indessen einem Ausländer die kalmükischen Hütten unausstehlich macht, ist die darin herrschende Unsauberkeit. In der angenehmen Jahreszeit wird diese zwar, der beständigen Wanderungen wegen, wenig empfunden, aber desto mehr im Winter. Auch die Hütten der Vornehmen sind dann zur Küche umgeschaffen. Kessel, Holzgeschirre, Fleischstücke, mit den Spuren der gehaltenen Mahlzeit, zeigen sich von allen Seiten. Die hingeworfenen Filze sind dann besonders mit Asche, Speichel und nassen Fußtritten, so besudelt, daß man an diese Lebensart gewöhnt seyn muß, um sich auf einem solchen Schauplatze des Schmutzes ohne Widerwillen niederzulassen. Das umherkriechende Ungeziefer, welches man in fürstlichen Hütten eben so wenig als in gemeinen vermißt, macht den Ekel vollständig.

Reiche Geistliche, vornehme Kalmüken, und besonders Fürsten, haben eine oder mehrere Nebenhütten, wo Küche, Kuchenbäcker, und andere Dienst-

leute wohnen, welche der Hofstaat verlangt, und der Reichthum gestattet. Milchschläuche, Kessel, Küchengeschirre und andere Dinge dieser Art, werden in solchen Hütten aufbewahrt. Wer dergleichen Nebenhütten besitzt, läßt sich dort, den Winter ausgenommen, Essen und Thee kochen. Wenn ein angesehener Kalmük bloß Eine solche Hütte hat, so wird sie von der nothwendigsten Person der Bedienung, Hütte des Kochs genannt. Wenn mehrere Nebenhütten vorhanden sind, so pflegt man sie, nach dem Titel der einzelnen Dienstleute, welche sich darin aufhalten, zu bezeichnen. Die eine Hütte z. B. heißt die Hütte des Theekochs. Andere werden nach dem Reitknecht, und Kuchenbäcker benannt. Für angesehene Familien sind alle diese Nebenhütten doppelt (zwey Hütten für Eßköche, zwey Hütten für Theeköche, zwey für Reitknechte, zwey für Kuchenbäcker), von welchen die eine Hälfte dem Fürsten, die andere der Fürstinn zu gehört. Wenn der ältere Sohn eines Angesehenen heirathet, so werden ihm ebenfalls mehr oder weniger von dergleichen Nebenhütten überlassen. In der Küchenhütte eines Geistlichen, führt gewöhnlich die Mutter, oder eine andere bejahrte Verwandtinn die Aufsicht.

3) Nomadische Wanderungen der Kalmüken.

Wegen ihrer zahlreichen Heerden sehen sich die Kalmüken zu häufigen Wanderungen genöthigt, und dies desto öfterer, je mehr Vieh sie bey sich führen. Um nicht die Beschwerlichkeiten solcher Wanderungen zu vervielfältigen, hat der kalmükische Oberfürst, in einer kleinen Horde sein Lager aufgeschlagen, bey welcher bloß soviel Vieh gehalten wird als zur Nahrung, zum Reiten, und Hüttentragen erforderlich ist. Zahlreiche Horden wandern jeden dritten oder vierten Tag. Das chanische Lager bleibt bisweilen zwey, drey Wochen, selbst wohl einen ganzen Monat, im Winter noch länger, auf einem Platze, zieht aber zu anderer Zeit, wenn Mangel an Wasser und Weide solches verlangen, mehrere Tage hinter einander fort. Den Winter bringen einige von den angesehensten Horden an dem nördlichen Ufer der Kuma zu, wo sie oberhalb an Holz, unterhalb an Schilfrohr keinen Mangel leiden. Die übrigen Horden müssen sich während dieser Jahreszeit an entlegenen Seen, Flüssen und Bächen niederlassen, allein, da die Kälte den Gebrauch der Mistkohlen zum Heizen verhindert, und auf der leeren Steppe bloß soviel

Schilfrohr vorräthig ist, als zum Essenkochen gehört, so führen sie dort zuweilen ein äußerst elendes Leben. Der großen Viehheerden wegen sind die Kalmüken genöthigt, so haushälterisch als möglich mit ihren Weideplätzen umzugehen, und diese nach den verschiedenen Jahreszeiten einzutheilen. Für die rauhen Monate werden die dürren Gegenden nachgelassen, weil dann der Schnee statt des Wassers dienen kann. Im Frühlinge werden diejenigen Gegenden, wo das aufgesammelte Schneewasser, bloß kurze Zeit verweilt, zuerst mit Heerden bedeckt. Sommer und Herbst bringen die Kalmüken in den wasserreichen Gegenden ihrer Steppe zu.

Das Oberhaupt einer Horde, setzt den Tag zum Ziehen fest. In der Haupthorde, weil dort wegen des nicht so zahlreichen Viehs, die Nothwendigkeit zu ziehen, weniger dringend ist, kann man selten auf den festgesetzten Tag rechnen. Hat der Fürst den Zug bestimmt, so wird dies durch wechselseitige Mitheilung dem Volke, durch Abgeschickte den russischen Befehlshabern bekannt gemacht.

Da die meisten Züge, um im Sommer der Hitze zu entgehen, und im Frühling und Herbst früher auf dem neuen Lagerplatze anzulangen, mit Anbruch des Tages vor sich gehen, so werden

schon des Abends vorher Anstalten getroffen, die Lastthiere und Heerden, den Wohnhütten zu nähern. So wie sich die Morgenröthe zeigt, werden Leute ausgeschickt, um die nöthigen Kameele und Pferde herbeizuschaffen. Jene sind bald gefangen, aber diese machen bisweilen viele Schwierigkeit. Einige Pferde sind zwar zahm genug, daß man sie mit der Hand greifen kann, aber andere sehen kaum, den Reiter mit dem Pferdefänger auf sich zu kommen, als sie schon im vollen Rennen davon eilen. Der Pferdefänger, auf kalmükisch Oroga genannt, besteht aus einem langen, geschmeidigen Stabe, an dessen Ende eine Schlinge befestigt wird, die man dem fliehenden Pferde über den Hals wirft. Um die halsstarrigen Reitthiere mit diesem Werkzeuge zu fangen, bedient man sich abgerichteter Pferde, welche dem andern, ohne daß der Reiter den Zügel zu brauchen hat, so lange nachrennen, bis jener seine Absicht erreicht hat. Die List der fliehenden Pferde, sich durch Wendungen der Verfolgung zu entziehen, kömmt der Behendigkeit der nacheilenden Pferde gleich, die sich bald plötzlich in eben denselben Wendungen umherdrehen, bald vorsätzlich nachbleiben, und dann wie ein Pfeil auf den Flüchtling lossetzen. Es geschieht öfters, daß man, selbst während des Zuges, noch über eine

Stunde ein einziges Pferd verfolgt, daß sich indessen immer um die Tabune, zu welcher es gehört, umherdreht. Wenn das verfolgende Thier durch die Anstrengung erschöpft ist, so giebt der Reiter seine Verfolgung auf, um ein anderes Pferd aufzusuchen. Merkt das verfolgte Thier, daß die Gefahr vorüber ist, dann mischt es sich ohne Verzug unter seine Heerde, und setzt ruhig seinen Weg zum neuen Lagerplatze fort.

Während sich ein Theil der Kalmüken mit dem Fangen der Pferde und Kameele beschäftigt, nehmen die übrigen, die Hütten aus einander. Zuerst werden die äußern Stricke und Bänder gelöst, die Decken herunter gezogen, und zwei- bis dreifach zusammengefaltet. Dann zieht man die Hüttenstäbe aus, hebt mit den letzten den Hüttenkranz auf die Erde, und windet die innern Gitterbänder los. Die Hüttenstäbe werden in köcherartige Filzfutterale gesteckt, welche bloß die Spitzen der Stäbe gegen Beschädigung sichern, indem die Stäbe in der Mitte durch Stricke, die an den Filzfutteralen befestigt sind, zusammengeschnürt werden. Bey mittelmäßigen Hütten werden bloß die obersten Spitzen in Futterale gelegt. Die Gitterstücke werden zusammengeschoben, mit ihren Bändern festgebunden, und gewöhnlich

ohne Umhüllung der Enden aufgepackt. Die Thüre und den Hüttenkranz ladet man ganz oben auf. Ein einziges Kameel ist hinlänglich, eine Hütte von 4 Gitterstücken fortzuschaffen. Eine mittelmäßige Hütte, verlangt zwey, und wenn sie viele Kisten und Geräthe enthält, auch wol drey Kameele. Große fürstliche, aus 8 Gitterstücken bestehende Wohnungen, tragen 7 bis 8 Kameele.

Ehe der Zug beginnt, wird in den meisten Hütten Thee getrunken. Wer aus Armuth diesem Getränke entsagen muß, trinkt im Sommer eine Schaale gesäuerte Milch, und wärmt im Winter den Rest von dem gestrigen Mehlbrey auf. Nüchtern wird sich nicht leicht ein Kalmük, und am wenigsten ein Begüterter auf den Weg machen.

Zuerst bricht das Oberhaupt einer Horde auf, weil bloß von ihm die Wahl eines Lagerplatzes, und nicht, wie man behauptet hat, von abgeschickten Personen abhängt. Es würden nämlich, heißt es, solche Personen gesandt, um den neuen Lagerplatz zu besichtigen, und das Quartier des Fürsten und der Geistlichkeit zu bestimmen; aber von solchen Abgeschickten wissen die Kalmüken nichts. Wozu wären sie auch nöthig, da die Kalmüken ihre Lagerplätze so gut kennen, als ein Europäer die Städte seines Lan-

des, die er jährlich zu besuchen pflegt? Findet der Fürst einen Platz, auf welchem er im vorigen Jahre sein Lager gehabt hatte, hinlänglich mit Wasser versorgt, und ist die Gegend umher, weder durch Brand beschädigt, noch durch benachbarte Horden abgeweidet worden, so nehmen Fürst und Volk die nämlichen Oerter in Besitz, wo sie das letztemal gestanden hatten. Wenn aber dieser Platz dem Fürsten bey seiner Ankunft untauglich vorkömmt, so zieht er weiter, bis er einen bequemern gefunden hat.

In den kalmükischen Horden herrscht in Ansehung des Ziehens wenig Verschiedenheit. Da ich indessen die Horde des Vicechans mehr als die übrigen Horden kenne, so will ich mich in meiner Schilderung bloß auf diese einschränken.

Einige Augenblicke vorher, ehe sich der Vicechan zu Pferde setzte, wurde seine Nebenhütte auf 3 Kameele, die ihrer leichten Ladung wegen einen raschen Schritt fortgingen, gepackt. Der Fürst ließ etwa auf der Mitte des Weges die Kameele hinter sich. Sobald er auf dem neuen Lagerplatze ankam, wurde die Fahne aufgestellt, während die fürstliche Leibwache ihre Spieße, entweder mit dem untern Ende ohne Ordnung in die Erde steckte, oder der Länge nach hinlegte. Der Fürst selbst ritt indessen um-

her, um sich von der Beschaffenheit der Weide zu überzeugen, und wenn dies geschehen war, lagerte er sich auf eine ausgebreitete Decke, bis die Kameele anlangten, und die Hütte erbaut war. Die Gemahlinn des Vicechans setzte sich ungefähr eine Stunde nach dem Aufbruche ihres Gemahls zu Pferde: aber da Kalmüken mit beladenen Kameelen, nicht über 5 Werst in einer Stunde machen, so wurde es ihr leicht, zu gleicher Zeit mit den Kameelen ihres Gemahls anzulangen. Im Sommer fährt sie gewöhnlich in dem Staatswagen, welchen der Vicechan von dem vorigen Monarchen erhalten hatte, aber gerade während der Jahreszeit, wo dieser Wagen die besten Dienste thun könnte, wird derselbe in Sarepta zurückgelassen, um ihn gegen die rauhe Witterung zu schützen, der die fürstliche Gemahlinn zu Pferde Trotz bietet.

So lange der Zug dauert, ist beinahe die ganze Steppe, von dem einen Lagerplatze zum andern, mit wandernden Reichthümern der Kalmüken besetzt. Da sich die Kalmüken bloß nach der Himmelsgegend richten, und ohne die Wege zu achten, über Grasflächen ziehen, so bilden die einzelnen Abtheilungen eines Zuges, mehrere Linien, die sich neben einander fortbewegen. Die Kameele sind in kleine und große

Gruppen getheilt, die ein einzelner Führer leitet. Zwischen den Kameelgruppen drängen sich Heerden von Stuten, Kühen und Schaasen. Zur Abwechslung sieht man bald eine Reihe Geistlicher, bald einen Haufen vom Volke, welche unter vertraulichen Gesprächen, und mit dampfenden Pfeifen, dem neuen Lagerplatze entgegenrücken. Seitwärts sieht man Jäger, Füchsen Wölfen oder wilden Ziegen nacheilen.

Fürstliche Kameele sind während eines Zuges mit breiten aus bunter Wolle gewebten Zäumen versehen, die bloß zur Zierde und nicht zum Gebrauch dienen. Außerdem sind solche Kameele mit blau und rothen Decken geschmückt, von welchen hinten ein bunter Quast über den Schweif herunter hängt.

So wie eine Hordenabtheilung anlangt, schlägt sie ihre Hütten auf. Die Nachbaren finden sich einer nach dem andern ein, und gesellen sich zu den früher Angekommenen. In wenigen Stunden ist auf solche Weise, eine leere Gegend mit Wohnungen besetzt, aber nach einigen Tagen ist sie wieder in eine Einöde verwandelt.

Die Länge eines Zuges beträgt im Sommer weniger als im Herbst, aber im Winter am wenigsten. Während der heißen Jahreszeit pflegen die

Kalmüken, nicht über 20 bis 25 Werst zu ziehen. In den beiden gemäßigten Jahreszeiten legen sie bisweilen noch einmal so viel zurück. Im Winter aber entfernen sie sich höchstens 5 bis 6 Werst von ihrem vorigen Lagerplatze.

An heißen Tagen ziehen diejenigen halb nackt, die keine leichten Sommerkleider haben können. Um nicht an Regentagen Mützen und Stiefeln naß zu machen, geben sie den Kopf dem Regen Preis, und stecken die Füße in Riemen, woran die ohnehin kurzen Steigbügel befestigt sind. Die Mütze scheint ihnen wichtiger zu seyn als der Kopf. Die Füße spannen sie auf die Folter, damit nicht ihre Stiefel durchnäßt werden. Den Oberleib schützen sie durch Filzmäntel gegen Wind und Regen.

Vor der Flucht des Ubascha, besetzten die kalmükischen Horden im Winter die beiden Ufer der Kuma, zogen im Frühlinge die nördliche Steppe hinauf, und so wie die Wolga im Maimonate ihre gewöhnliche Breite wieder bekam, setzte der größte Theil der Torgoten über den Strom, und nahm die Gegend bis zum Jaick in Besitz. Bloß die därbätischen Horden blieben mit einigen torgotischen Abtheilungen auf dieser Seite.

Zum Uebersetzen im Sommer wählten sonst die kalmükischen Oberhäupter, die Nachbarschaft der sareptischen Colonie, weil dort der Strom eine geringere Breite hat, und eine lange Insel den schwimmenden Heerden zum Ausruhen dienen konnte. Das Uebersetzen dauerte dort gewöhnlich 3 Tage, und war nicht bloß für Kalmüken, sondern auch für andere Zuschauer ein Fest der Freude. Die ganze Gegend so weit das Auge reichte, war dann mit ziehenden Kalmüken, und deren Heerden übersät. Das Gemisch von vielen tausend Menschen, der Anblick des zusammengedrängten Viehs, und der Wolgastrom mit Köpfen von übersetzenden Menschen, Kühen und Pferden angefüllt, das laute Verlangen eines jeden zuerst über den Fluß gesetzt zu werden: alles dies bildete ein Gemählde, das, wie mich Augenzeugen versichert haben, gar keiner Darstellung fähig war. Die chanische Hütte war diese Zeit über auf der Uferhöhe aufgestellt, um dem Oberhaupte der Kalmüken den freien Genuß dieses Naturschauspiels zu verschaffen.

Schon mehrere Tage vor dem Uebersetzen, waren in den benachbarten Wolgastädten alle Barken, die man nur auftreiben konnte, gemiethet. Die Hütten der Kalmüken, Weiber und Kinder, Schaafe

und Kameele, wurden alle in solchen Barken übergeschifft. Pferde und Kühe mußten, um der Gewalt des Stromes durch ihre Anzahl besser zu widerstehen, heerdenweis herüberschwimmen. Neben den Heerden schwammen die Kalmüken, oder ließen sich an den Schweifen ihrer Pferde herüber ziehen. Das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Rinder, das Schreien der Kameele, wurde von dem Zuruf der Uebersetzenden oder am Ufer nachgebliebenen Kalmüken unterstützt, zu einem vollständigen Concerte. Für die russischen Barkenführer mußte diese Musik am angenehmsten klingen, weil jede Barke in den Paar Tagen des Uebersetzens, einige hundert Rubel einbrachte.

Die Entfernung der torgotischen Horden hat jetzt, da die Nachgebliebenen in ihrem gegenwärtigen Aufenthalte, wenn auch nicht überflüssig, doch nothdürftig sich mit den Graswiesen und Wasserplätzen behelfen können, das Uebersetzen unnöthig gemacht. Die Staatskunst nöthigte die russische Regierung den übrigen Horden den Uebergang über die Wolga zu versagen. Die choschotische Horde hat in den letzten Jahren, allein Freiheit gehabt, während der warmen Jahreszeit jenseit der Wolga umherzuziehen. Sollte es indessen auch den andern Kalmüken

verstattet werden, wie vorher über die Wolga zu setzen, so mögten die wenigsten von dieser Erlaubniß Gebrauch machen. Ein Zeitraum von mehr als 30 Jahren hat ihnen die überwolgische Gegend zu einem fremden Lande gemacht. Die Räubereien der Kirgisen würden sie überdies noch von dem andern Ufer zurückschrecken. Die Därbäten, die immer diesseit der Wolga umherzogen, dürften keine Neigung fühlen, einen Aufenthalt zu verlassen, den sie gewissermaßen für ihr Vaterland ansehen können. Die Torgoten allein könnten vielleicht diese Erlaubniß benutzen, und wenn auch bloß deswegen, um die ehemaligen Lagerplätze ihrer Väter wieder zu sehen.

---

4) Speisen.

Speisebereitung, und Mahlzeiten der Kalmüken.

Niemand kann mäßiger leben als der Kalmük. Sein Magen ist durch eine einzige Schüssel gesättigt. Sein Gaumen wird nicht durch Leckereien gereizt, der Kehle mehr zu opfern als der Appetit verlangt. Seine Nahrungsmittel sind indessen nicht, wie das Vorurtheil der Europäer behauptet, ungenießbar, sondern zugleich gesund und wohlschmeckend. „Aber

(wird man einwenden) die Kalmüken essen Pferdefleisch!" — Die Europäer essen dafür Schildkröten und Frösche. Jenes ist den Europäern, dies dem Kalmüken abscheulich. „Die Kalmüken (heißt es weiter) essen von gefallenen Thieren!!!" — Dies thun aber bloß die ärmsten Kalmüken, während die Begüterten diese Nahrung eben so widerlich finden, als die Europäer. Die kalmükische Zubereitung der Speisen verbessere man bloß durch Reinlichkeit, und es braucht dann weder mineralischer Quellen, noch anderer Arzeneien, noch Bücher über die Kunst das menschliche Leben zu verlängern. Diese einfachen Speisen sind das Universalmittel der Gesundheit.

Speisen der Kalmüken.

Die kalmükischen Nahrungsmittel sind bey den Armen mehr vegetabilisch, bey den Reichen mehr animalisch. Die vegetabilischen Nahrungsmittel verschafft sich der Kalmük von seinen Gränznachbaren, die andern von seinen Heerden und der Jagd.

In Ansehung der Vegetabilien ist besonders während der rauhen Jahreszeit, wo die Kühe nicht gemelkt werden, die Hauptnahrung armer Kalmüken, eine Art von dünnem Mehlbrey (Budaan). In den Wolgastädten, von den russischen Pflanzern an der

Kuma und den benachbarten Tataren, kaufen die Kalmüken dazu geschrotenes Waizenmehl. Zehn Pud sind für eine gewöhnliche Haushaltung auf das ganze Jahr hinlänglich, und kosten selten über 5 Rubel. Wer kann wohlfeiler leben als der Kalmük? Das Mehl bewahren sie, so wie die Griechen beim Homer, in fest verschlossene Fellsäcke. Auch bey den Zeitgenossen des grichischen Barden, gehörte das Mehl zu der Hauptnahrung des Volks, und wurde deswegen auch, das Mark der Männer genannt.

Außer zum Brey braucht der Kalmük das gekaufte Mehl zu verschiedenen Kuchenarten (Boorzäck). Diese Kuchen sind entweder scheibenförmig, oder in schmalen Windungen hin und her gekrümmt, oder in Erbsen zerschnitten, und werden gewöhnlich bloß zum Thee genossen.

Brod kaufen die Kalmüken in benachbarten Städten, oder auf ihren eigenen Märkten. Im Nothfall backen sie es selbst. Ihre Fleischspeisen genießen sie indessen ohne Brod, indem sie dies Nahrungsmittel bey ihren Mahlzeiten als eine besondere Speise ansehen.

Die Reichen lassen sich zuweilen das asiatische Reisgericht Plow kochen, das sonst auch während

der großen Fasten nicht bey ihnen mangeln darf. Melonen, Arbusen, und andere Früchte, sind allen Kalmüken willkommen, aber von Zugemüse, als Gurken, Erbsen, Kohl, halten sie nichts. Bloß die Knollen einer Pflanze, welche sie Bodmanzäck *) nennen, die häufig an dem Wolga-Ufer angetroffen wird, bietet ihnen getrocknet, und roh, eine angenehme Speise dar. Arme Kalmüken, welche an der Wolga wohnen, sammeln sich jährlich einen Vorrath von diesen Knollen zum Winter ein.

In Ansehung der animalischen Nahrungsmittel, verschafft ihnen die Milch und das Fleisch ihrer Heerden, einen unerschöpflichen Vorrath. Die Milch der Kameele wird bloß zum Thee (der bey den Kalmüken wie eine Art von Mittelgattung zwischen vegetabilischen und animalischen Speisen betrachtet werden kann), die Milch der Schaafe, Kü-

*) Der Kollegienassessor Weseloff hat kürzlich die Entdeckung gemacht, daß diese Knollen getrocknet und zerstampft eine Art Mehl liefern, das dem Roggenmehle wenig nachgiebt. Diese Entdeckung scheint um so wichtiger zu seyn, da solche Brodknollen einzeln so häufig an der Wolga seyn sollen, daß ein Knabe täglich ein halbes Pud davon sammeln kann. Die Botaniker nennen diese Pflanze Sagittaria vulgaris.

he und Stuten zur Butter, und zum gesäuerten Getränke gebraucht.

Die Kalmüken nennen ihre gesäuerten Milchgetränke Tschigan, aber die verschiedenen Arten unterscheiden sie durch die Benennungen Günätschigan, Airak, Bäßrik, und Köörzick. Arme Kalmüken machen im Sommer von dergleichen Getränken mehr Gebrauch als vom Mehlbrey. Diese Getränke sind so kühlend, als man sie in der brennenden Steppe verlangen kann, wo das Wasser durch Schlamm, Insekten und Hitze so unschmackhaft gemacht wird, daß man dasselbe nicht leicht ungekocht trinken dürfte. Die gesäuerte Stutenmilch muß indessen vorsichtig gebraucht werden, weil sie berauschende Kräfte hat, und den Augen nachtheilig werden kann. Die Augenkrankheiten, denen die Kalmüken häufig unterworfen sind, entstehen vermuthlich bloß aus dem Genusse dieses Getränks. Andere haben dergleichen Krankheiten von der Steppenhitze, oder dem Rauch der Hütten abgeleitet, aber gewiß mit Unrecht. Die Hitze wird durch beständige Winde, selbst für Nordländer erträglich gemacht. Der Rauch kann vielleicht verzärtelten Muttersöhnen, aber keinem Kalmüken lästig fallen. Der kalmükische Rauch hat überdies so wenig zu sagen, daß er gegen die Dampfwolken in

den russischen Tarakanenstuben für gar nichts zu achten ist. Die gesäuerte Stutenmilch hat die Farbe der frischen Kuhmilch, und unterscheidet sich bloß durch schwarze Punkte, die auf der Oberfläche umherschwimmen. Die andern gesäuerten Milchgetränke bestehen aus kleinen geronnenen Theilen, außer dem Köörzick, welcher einen fingerbreiten Milchschaum auf einem saffranfarbigen Molkenwasser trägt. Die frische Pferdemilch ist widerlich süß, aber wie jährliche Erfahrungen beweisen, das beste Mittel gegen die Magerkeit und Schwindsucht, wenn sie gleich nach dem Melken getrunken wird.

Zum Aufbewahren der gesäuerten Getränke sind von Leder genähte Gefäße bestimmt, welche wie Bouteillen aussehen, und mehrere Eimer halten. Der breite Hals dieser Schläuche (Arschad) wird gewöhnlich vermittelst zwey Stäbe festgeschnürt. Gemeinen Leuten fehlen dergleichen Gefäße nicht, aber bey Vornehmen sieht man dafür große cylinderartige Holzgeschirre, welche von messingenen Reifen eingefaßt sind.

Wenn man den Branntwein, welcher aus der gesäuerten Milch bereitet wird, wie gewöhnlich ohne Eis destillirt, so ist dieser bloß für Kalmüken trinkbar: allein der im Winter und zu Anfange des Früh-

llngs bereitete, übertrifft den gemeinen Kornbranntwein. Die Kalmüken geben ihrem Branntwein verschiedene Benennungen, nachdem sie ihn ein- oder mehrmal abgezogen haben. Die erste Destillation wird am gewöhnlichsten getrunken, und heißt Aeriki. Die stärkeren Arten werden Arsa, Chorsa, und die stärkste Chor genannt. Diese letzte Art beweist schon durch ihren Namen (Gift), was für Wirkungen daraus erfolgen können. Die Kalmüken halten ihren Branntwein entweder in großen ledernen Bouteillen, oder in hölzernen Cylindergefäßen, deren Grundflächen bloß eine Handbreit entfernt sind.

Die kalmükische Butter wird theils aus Kuh- und Schaafmilch, theils auch aus Pferdemilch bereitet. Die erstere Art ist gelblich, die letzte fällt ins Schwärzliche. Die Butter von Kühen und Schaafen läßt sich besser aufbewahren als die flüssige Stutenbutter. So wie in Spanien füllen die Kalmüken ihre Butter in Därme und Blasen. Zum Winter werden dergleichen Buttergefäße in besonders dazu eingerichteten Kasten (Oekük) aufbewahrt.

Der kalmükische Käse ist entweder süß oder sauer. Der erste heißt Aesägä, der andere Schurmyk. Gewöhnlich findet man die eine und die andere Art in kleine Stücke zermalmt, bisweilen aber

in runde und andere Formen gepreßt. Man hebt den Käse in ledernen Säcken zum Winter auf.

Das gewöhnliche Fleisch bey den Kalmüken ist Schaafsfleisch. Reiche lassen Pferde und Kühe schlachten. Arme begnügen sich häufig mit dem umgekommenen Vieh, das sie entweder auf dem Wege antreffen, oder in den Städten für eine Kleinigkeit einkaufen. Sie tödten auch alle unbrauchbare, so wie beschädigte Thiere. Eine Murmelthierart, die in der Steppe zu Hause zu seyn scheint, halten selbst Vornehme, für eine Leckerey. Im Winter erhält sich das Fleisch des Schlachtviehs theils durch die Kälte, theils durch den Rauch. Im Sommer wird es, in dünne längliche Stücke zerschnitten, in der Sonne zum Trocknen ausgehängt. Die Kalmüken bezeichnen dergleichen getrocknete Fleischspeisen, in ihrer Sprache durch ein Wort, welches von den Russen sehr treffend durch Fleischzwieback übersetzt wird. Glücklicherweise für die Kalmüken, giebt es weder Fliegen noch Mücken in ihrer Steppe. Zwey, höchstens drey Sommertage, sind zum Trocknen hinlänglich. Getrocknetes Fleisch ist freilich nicht so wohlschmeckend wie frisches, aber doch besser als riechendes Fleisch, das man ohne diese Vorsicht genießen müßte.

An Wildprett mancherley Art fehlt es den Kalmüken nicht. Die wilden Schweine und Hirsche, so wie das Federwild, gehören indessen bloß für die Tafeln der Angesehenen, weil sich die übrigen mit wohlfeileren Nahrungsmitteln begnügen müssen.

Zubereitung der kalmükischen Speisen.

Das Zubereiten der Speisen geschieht selten von den Kalmüken auf eine Art, die für den Europäer anziehend wäre. Die Unsauberkeit, welche unter den meisten Kalmüken herrscht, der Mangel an reinem Wasser, und die Gewohnheit Kessel und Schüsseln bloß mit einem schmutzigen Waschlappen, oder mit den Fingern, oder mit der Zunge zu reinigen, schreckt von der kalmükischen Tafel zurück. Das Waschen der Geschirre halten die meisten Kalmüken, weil mit dem unreinen Wasser auch der Ueberrest der darin enthaltenen Nahrungsmittel verloren geht, für sündlich. Nichts, selbst der Unrath nicht, der im Kessel zurück bleibt, darf umkommen. Kein Wunder also, daß man den Geruch vom gestrigen Pferdefleisch, während des Theetrinkens in der Schaale spürt, oder daß Knoblauchstücke, welche die vorige Abendmahlzeit würzten, auf der Oberfläche von Milchgetränken umherschwimmen.

Geschirre bleiben nicht bloß ungewaschen, sondern auch das geschlachtete Fleisch wird niemals in Wasser geweicht, sondern unmittelbar nach dem Schlachten in den Kessel gelegt. Die Gedärme werden bloß mit den Fingern ausgepreßt. Thiermagen werden in Wasser ausgespühlt, und gleich zum Kochen gebraucht, ohne sich um die gelbe Brühe zu kümmern, die bey einem solchen Verfahren unvermeidlich wird. Die Fleischstücke werden übrigens in den Kessel geworfen, ohne sie von Gras, Erde, Haaren und andern Unreinlichkeiten, die sie durch die Art, wie man vorher damit umging, sehr leicht annehmen können, zu säubern. Selbst der unreine Schaum wird nicht von dem Kessel abgeschöpft, damit keine Fetttheile dadurch verloren gehen. Wenn Ausländer in ihrer Gegenwart von Kalmüken kochen lassen, und darauf dringen, daß der umherschwimmende Schmutz auf die Seite geschafft werde, so geschieht dies zwar, aber der gewissenhafte Lamite, sammelt ihn in eine besondere Schaale, und vermischt seine Brühe damit. Obgleich in einigen vornehmen Hütten mehr Reinlichkeit herrscht, so kann es auch dort nicht vermieden werden, daß Fleisch und Fleischbrühe ohne Haare sind, weil diese von den Filzdecken, an welchen die Fleischstücke vorher geruht hatten, kleben bleiben.

Die Zubereitung des Mehlbreis verlangt nichts weiter, als daß heißes Wasser mit Mehl vermischt, und eine Weile gekocht werde. Um diese Speise zu verbessern, werden ein Paar Handvoll klein zerschnittene Fleischstücke oder Fettklumpen, und zerstampfter Schurmyck zugeschüttet. An dieser Speise würde zuweilen nichts auszusetzen seyn, wenn man nicht mit jedem Bissen Gefahr liefe, einen Bündel Haare hinunter zu schlucken. Die Kalmüken nehmen es darin nicht so genau, aber einem Europäer kostet es Mühe, sich an eine solche haarige Speise zu gewöhnen.

Um Brod zu backen, vermischen die Kalmüken Mehl mit Wasser in einer Schaale, dehnen den zusammengekneteten Teig in eine Scheibenfigur aus einander, und legen die Teigklumpen in Asche, die sie mit glühenden Kohlen zudecken. Wenn die Masse ungefähr eine halbe Stunde unter der Gluth gelegen hat, wird sie hervorgezogen, an ein in die Erde gestecktes Holz gestützt, und erst auf der einen, dann auf der andern Seite vollends gar gemacht. Zuletzt wird die Asche bloß noch mit dem Messer abgeklopft, und das Brod kann genossen werden.

Die kalmükischen Kuchen beschäftigen eine eigene Klasse von Küchenbedienten, welche von ihrer Ar-

heit, Boorzäktschi genannt werden. Das geschrotene Waizenmehl wird erst vermittelst eines Siebes von den Kleien gesondert, dann in ein großes rundes Geschirr von verzinntem Kupfer geschüttet, und mit siedendem Fettwasser vermischt. Das kupferne Gefäß liegt auf der Erde. Zwey Kuchenbäcker, die auf der Erde sitzend von entgegengesetzten Seiten den Teig bearbeiten, legen ihn entweder auf ein Stück Fell, oder einen Filzlappen, oder was sie sonst unter ihren Füßen antreffen. Jetzt reiben die Arbeiter Hände und Geschirr mit Fett, damit der Teig nicht kleben bleibe, und reißen darauf einen Klumpen nach dem andern ab, zerlegen ihn in kleine Theile, und geben ihren Kuchen die verlangte Form. Zu den Erbsenkuchen, wird der Teig erst in lange und diese in kleinere Stücke zerschnitten. Andere Kuchen, die eine Schneckengestalt haben, werden durch den Daumen hervorgebracht, um welchen man kleine Teigstücke vermittelst des Zeigefingers furchend umherdreht. Zu andern Kuchen, welche wie zusammengeschlungene Strickbündel aussehen, wird der Teig wie ein Ring ausgedreht, den man immer weiter mit den Flächen der Hände erweitert, bis man ihn durchschlingend in die Bündelgestalt verwandelt. Ist die ganze Teigmasse verarbeitet, dann werden die Kuchen in ge-

schmolzenem Fett geschmort, mit einem durchlöcherten Löffel von Eisen herausgenommen, und zuletzt in kleine sauber gearbeitete Tröge gelegt, um sie zum Thee zu gebrauchen.

Fleisch wird von den Kalmüken gewöhnlich gekocht, selten gebraten. Bey Armen, wo der Heerd ohne eisernen Dreifuß ist, werden drey Hölzer oben zusammen gebunden, unten wie ein Meßtisch auseinander gebreitet, indem der Kessel an einem Strick herabhängt. Der Kessel wird gewöhnlich vermittelst zwey an einander befestigten Säckchen von Filz, aus seiner ledernen Hülle genommen, und auf den Dreifuß gesetzt. In einer halben Stunde ist das Essen gar. Dieses Fleisch, auf die nähmliche Weise, nur reinlicher zubereitet, würden unsere größten Sybariten schmackhaft, die Brühe aber vortrefflich finden. Für Angesehene und überhaupt für solche, die eine bessere Tafel verlangen, wird das Fleisch nach dem Kochen, mit scharfen tatarischen Messern in kleine dünne Scheiben, eben so geschickt als geschwind zerstückelt. Je feiner das Fleisch zerschnitten ist, desto besser. Wer nicht selbst von einer solchen Schüssel gekostet hat, kann unmöglich glauben, wie sehr der Wohlgeschmack des Fleisches, durch diese Zerstückelung verbessert wird. Das Zerschneiden

geschieht gewöhnlich vor den Augen des Wirths und der Wirthinn. Bey Fürsten dürfen Köche während einer solchen Arbeit an keinem Gespräche Theil nehmen, und haben sie nothwendig etwas zu verlangen oder zu beantworten, so wenden sie sich seitwärts, damit kein Speichel in die Schüssel falle. Nur allein in der kalten Jahreszeit, vermischt man das fein zerschnittene Fleisch mit Knoblauch.

Beim Braten geschieht nichts weiter, als daß man Fleisch auf einen gabelartigen Spieß von Eisen, und in Ermangelung desselben auf ein Holz steckt, und so lange in der Flamme zischen läßt, bis der Braten gar ist. Solche Braten sind natürlich nicht von der Art, daß sie nach dem Genuß lüstern machen: daher ist diese Speise auch nicht bey den Kalmüken gewöhnlich. Vorzüglicher ist die in dem Fett des Zwergfells gebratene Schaafleber. Auch das Bruststück des Schaafs gebraten, gehört zu den kalmükischen Leckerbissen. Eine ungesunde aber wohlschmeckende Speise, sind die in ihrem eigenen Fett geschmorten Eingeweide von Federwildprett.

Wilde Schweine werden von den Kalmüken nicht gebrüht, sondern, wie es auch bey den homerischen Griechen geschah, durch Feuer von ihren Borsten befreit. Das Fleisch der wilden Schweine (zah-

me

me giebt es bey den Kalmüken nicht,) muß indessen in dieser Gegend zu zähe seyn, oder die kalmükische Zubereitung nicht vertragen. Die kalmükischen Pferdeschincken kommen den besten europäischen Schinken nahe. Gehörig gereinigte Pferdewürste aber, wie sie die Tataren verkaufen, übertreffen alle andere Arten Würste. Gewöhnlich sind die kalmükischen Würste entweder mit Blut, oder Fettklumpen, und Magenstücken angefüllt. Das dazu bestimmte Blut wird mit den Händen aufgeschöpft, und in einen großen Darm gegossen. Ist ein solcher Darm gefüllt, dann wird die Oeffnung entweder mit einem Hölzchen verschlossen, oder die Wurst so lange in siedend Wasser gehalten, bis das Blut gerinnt. Eine ungewöhnliche Art von Würsten, wird aus der abgestreiften Haut von Schaafsfüßen, welche man mit Gehirn, Gewürz, kleinen Rosinen und Zucker gefüllt hat, zubereitet.

Es ist ein gemeiner Irrthum, daß die Kalmüken unter den Sätteln gar gemachtes Fleisch zu essen pflegten. Die Kalmüken haben einen Abscheu gegen alle rohen Speisen. Der Anblick von Fettklumpen, welche man unter den Sattel gelegt hatte, um die Wunden auf dem Pferderücken zu heilen, oder noch wahrscheinlicher, hinter dem Sattel aufgebundene

rohe Fleischstücke mögen diesen Irrthum veranlaßt haben. *)

Die gesäuerten Getränke werden in den großen ledernen Schläuchen zubereitet. Das erstemal wird das Gährmittel mit frischer Milch verbunden; aber ist die Milch im Schlauch einmal gesäuert, dann hat man nichts weiter zu thun, als die ausgeleerte Hälfte, wieder mit frischer Milch anzufüllen, und

*) Der älteste Sohn des Vicechans fragte mich einst, ob ich auch Hundefleisch äße? Er berief sich zugleich darauf, daß er mit eigenen Augen einen Hund in Sarepta im Kessel schmoren gesehen hätte, und daß folglich die Deutschen Hundefleisch essen müßten. Ich versetzte ihm hierauf, daß ich ihm nicht streitig machen wollte, was er selbst gesehen hätte, aber daß dies ohne Zweifel bey dem Seifensieder gewesen wäre, doch bloß um Seife daraus zu kochen, und nicht um den Hund zu essen. Alles, was ich sagte, war vergebens, und noch jetzt ist er mit allen Kalmüken überzeugt, die Deutschen wären Hundefresser. Einige kalmükische Geistliche, welche ihrem Freunde Loos in Sarepta die nämliche Frage, die mir der Sohn des Fürsten that, vorgelegt, und von demselben aus Scherz eine bejahende Antwort erhalten hatten, beriefen sich auf diese Aussage, und betrachteten meinen Widerspruch wie Aeußerung von Schaamgefühl.

diese einige Mal hin und her mit dem Rührstock zu schütteln. Das Innere dieser Schläuche wird im Frühlinge, wenn man sie nach langer Ruhe zu brauchen anfängt, gereinigt, allein während der Milchzeit selbst, wird dies unterlassen. Man hat indessen falsch behauptet, daß zum Milchsäuren unreine Gefäße nöthig wären. Wenn dies wahr wäre, so würde die erste gesäuerte Milch im Frühlinge, die ohne Vergleichung der spätern vorzuziehen ist, weniger wohlschmeckend seyn, weil dazu reine Gefäße genommen werden. Günätschigan, Airak, und Bäßrik, werden auf die nämliche Art zubereitet. Das erste Getränk besteht bloß aus Stutenmilch, das andere bloß aus Kuhmilch, das dritte aus der Vermischung der beiden ersten Arten. Köörzik entsteht aus Airak, worauf man frische Kuhmilch aus der Eiter fließen läßt. Aus der Verdickung des Tschigans erhalten die Kalmüken ihre Butter.

Die geistigen Getränke bereiten die Kalmüken bloß im Frühling und Herbst, weil der Sommer zu heiß ist, und der Winter keinen Tschigan verstattet. Zum Destilliren werden zwey gewöhnliche, mit einem hölzernen Destillirkolben verbundene Kessel erfordert, von welchen der eine mit einem hölzernen Deckel versehen ist. Ueber die kalmükische Art des

Branntweinbrennens, ist indessen in den mongolischen Nachrichten so ausführlich gehandelt worden, daß ich gar nichts hinzuzufügen habe.

Auf die nämliche Art wird ein anderes Getränk Borv bereitet, indem man bloß rohes Schaaffleisch im Destillirkessel mit Tschigan verbindet. Das Getränk hat einen angenehm säuerlichen Geschmack. Das Fleisch, welches nach einer solchen Destillation übrig bleibt, schmeckt noch besser als das gewöhnliche Schaafsfleisch.

Aus den nach dem Branntweinbrennen übrig gebliebenen Tschiganmatten, wird durch neues Kochen der kalmükische Käse Schurmyk hervorgebracht. Der Aesagákäse wird auf die nämliche Art bereitet, indem man statt des Kälbermagens Lämmerlab gebraucht. Werden die Branntweinmatten mit frischer Milch vermischt, so entsteht daraus ein erfrischendes Getränk Namens Oedmök.

Der Thee, welchen die Kalmüken trinken, wird wegen seiner zusammengepreßten Figur, die aus fußlangen, halb so breiten, daumenhohen Tafeln besteht, Ziegelthee genannt. Man schickt diesen Thee in Kisten, welche 36 Tafeln enthalten, aus China, wo man ihn von den Spätblättern und Zweigen des Theebaums sammelt. Um diesen Thee zu kochen,

wird auf einen Eimer voll Wasser, der zwanzigste bis dreißigste Theil einer Tafel abgeschnitten, oder abgesägt, zerbröckelt, und in Wasser gelegt. Hat der Thee ungefähr eine Stunde gekocht, dann werden die zu Boden gesunkenen Theetheile, vermittelst eines Säckchens aufgefangen, worauf man das dunkelbraune Theewasser mit Salz, Milch und zuletzt noch mit Butter vermischt. Es erfordert nicht wenig Geschicklichkeit, solchen Thee gut zu kochen, weil sehr viel darauf ankömmt, daß die verschiedenen Bestandtheile im gehörigen Verhältniß genommen werden. Etwas mehr Butter, oder Milch, oder Salz als nöthig ist, verdirbt den Thee. Da der Preis einer Theetafel, die gegen 3 Pfund Thee enthält, zwar wenig in Vergleichung mit andern Theearten beträgt, aber für arme Kalmüken, wenn kein großer Vorrath davon aus China anlangt, zu ansehnlich ist, so nehmen diese letztern ihre Zuflucht zu verschiedenen einheimischen Pflanzen, welche ihnen die nämlichen Dienste thun. Mehrere kochen denselben Thee 2 bis 3 mal auf. Im Winter, Frühling und Herbst, brocken die Kalmüken Kuchen darein. Sonst vermischen sie ihn auch mit Mehl aus gerösteter Gerste: nach der turnerschen Reisebeschreibung geschieht dies auch in Tibet. Außer dem gewöhnlichen Thee, wel-

cher wegen der zugegossenen Milch weißer Thee genannt wird, trinken ihn die Kalmüken auch ohne Milch, und nennen ihn dann schwarzen Thee, im Scherz ihren Kaffee. Ohne Butter und Milch wird dies Getränk auch kalt zur Erfrischung getrunken.

Mahlzeiten der Kalmüken.

Die Kalmüken halten täglich zwey Mahlzeiten, von welchen sie die eine Frühmahlzeit und die andere Abendmahlzeit heißen.

Da die gemeinen Kalmüken monatlich ein Schaaf, und selbst dies nicht schlachten, wenn sie gefallenes Vieh bekommen können: so bestehen die Mahlzeiten dieser Nomaden, des Morgens und Abends aus nichts als dem gewöhnlichen Mehlbrey. Zu solchen Mahlzeiten wird der Kessel neben den Heerd hingesetzt, worauf der Wirth die Schaale nach der Reihe umhergehen läßt, nachdem er zuvor selbst getrunken hat. Besteht die Mahlzeit aus Fleisch, so werden die Fleischstücke mit der Hand unter die Anwesenden ausgetheilt. — Wer indessen die Reinlichkeit nur einigermaßen liebt, wird lieber ein Paar Tage fasten, als in einer gemeinen Kalmükenbehausung eine Mahlzeit halten.

Wann bey einem vornehmen Manne der Appetit die Essenszeit herbeiführt, wird das Essen ans Feuer gesetzt, gekocht, und das Fleisch in einer Tawakschaale, die Brühe oder der Mehlbrey in einer Sulga dargereicht. Ein Tawak wird aus starkem Holze verfertigt. Der Rand dieses Gefäßes ist mehr als daumendick, hat eine beträchtliche Rundung, zieht sich allmählig in der Mitte zusammen, und bildet unten ein starkes rundes Fußgestell. Eine Sulga ist ein meistens cylinderförmiges Gefäß, das etwa einen Eimer enthält, mit messingenen Reifen beschlagen wird, und oben offen ist, um die enthaltene Flüssigkeit mit einem eisernen Vorlegelöffel in die Schaalen zu gießen. Der Tawak wird gewöhnlich, damit das Fleisch nicht kalt werde, bedeckt mit einem blechernen Teller, auf eine niedrige Bank, vor den Besitzer der Hütte hingestellt. Hat der Wirth Schwestern und Brüder, so erhält jeder von ihnen eine solche Schüssel, die man bald auf ein gemeinschaftliches, bald auf ein besonderes Bänckchen setzt. Sind vornehme Geistliche zugegen, so werden diese ebenfalls mit dergleichen Tawak bedient.

Ehe man von dem aufgesetzten Fleisch genießt, wird erst ein Stück als Ehrenopfer in der oben angeführten Dädschischaale, den Göttern dargebracht.

Alle Arten von Speisen und Getränken, (die Brühe ausgenommen), werden in diese Ehrenschaale gelegt, oder gegossen. Derjenige von den Bedienten, welcher den Auftrag bekömmt, das Ehrenopfer darzubringen, thut dies mit entblößtem Haupt. Nach einigen Minuten wird das Opfer weggenommen und genossen. Besteht es aus einem Getränke, so darf dies nicht aus dem heiligen, sondern muß aus irgend einem andern Gefäße, oder auch nur aus der hohlen Hand getrunken werden. Ist eine flüssige Sache in einer solchen Schaale, so kann man Fleischstücke, Melonenschnitte und andere Dinge dieser Art über den Rand der Schaale legen; soll aber eine andere Flüssigkeit geopfert werden, so wird erst die vorige ausgegossen, indem man das heilige Gefäß, entweder mit den Fingern, oder am Feuer austrocknet. Da diese Ehrenschaale bloß in angesehenen Hütten gefunden wird, so ist der gemeine Mann der Nothwendigkeit überhoben, von seinen Nahrungsmitteln die Erstlinge den Göttern darzureichen.

Doch wir kehren zu der kalmükischen Mahlzeit zurück. Die Kalmüken haben weder Servietten noch Tischtücher, weder Gabeln noch Löffel. Nachdem der Tawak vor einem auf den Fersen sitzenden Bedienten, der während der Mahlzeit diese Stellung

nicht verläßt, hingesetzt ist, wird dem Wirth Wasser auf die Hände gegossen. Das Waschwasser strömt indessen nicht aus goldener Schaale, auf silbernen Becken, sondern aus einer hohen messingenen Kanne mit weitem Bauche, und langer aufwärts gebogener Röhre, von den Kalmüken Chubing genannt. Oft dient ein gewöhnlicher Theekessel zu diesem Gebrauche. Das darin enthaltene Wasser ist nicht bloß voll Erde, Asche und Schmuz, sondern meistens noch von sehr üblem Geruche. Der mit Gras bedeckte Fußboden dient gewöhnlich statt des Beckens. Auch niedrige Kalmüken pflegen vor dem Essen ihre Hände zu begießen und Vornehme wiederholen dies mehrere Male des Tages. Wenn Personen, die nicht zur geringen Klasse gehören, als Saissange oder Geistliche in der Hütte sind, so wird ihnen entweder in den Schaalen, welche sie mit sich führen, oder in gewöhnlichen Schaalen, nur in keinem Tawak, von der Schüssel des Wirths mitgetheilt. Dies geschieht überhaupt mit allen fremden Gästen. Oefters werden von dem Wirth auf der bloßen Handfläche eines Bedienten Fleischstücke umhergesandt. Zu den vorzüglichsten Stücken des Mahls rechnen die Kalmüken die Markknochen. Diese werden oben auf die Schüssel gelegt, und wenn der Knochen nicht

zu groß ist, von dem Wirth selbst durch einige Schläge mit dem Messerrücken, sonst von einem Bedienten vermittelst eines Beils, geöffnet. Das Mark wird daraus ausgesaugt, und ohne Brod, das überhaupt bey den kalmükischen Mahlzeiten nicht gebräuchlich ist, verzehrt. Nach geendigtem Mahle leckt sich jeder die klebengebliebene Flüssigkeit von den Fingern, und trocknet diese dann auf der Filzdecke, oder auf der Erde, oder an ausgerupftem Grase. Angesehene Personen pflegen sich ein reines Schnupftuch zum Abtrocknen geben zu lassen. Das Abwischen der Finger an den Stiefeln wird für sehr unanständig, aber die lauten Aeußerungen einer gesunden Verdauung für sehr erlaubt gehalten.

Wenn der Wirth seine Schüssel zurück giebt, so ist gewöhnlich soviel darin übrig geblieben, daß jeder von den anwesenden Bedienten und andern Schwarzen (bekanntlich wird das gemeine kalmükische Volk so genannt), wenigstens einen Bissen bekommen kann. Dieser Ueberrest wird von dem Kalmüken, der die Schüssel seines Herrn in Empfang nimmt, gewissenhaft ausgetheilt. Sind bloß noch ein Paar benagte Knochen in der Schüssel, so müssen auch diese aus einer Hand in die andere gehen, damit ein jeder wenn auch bloß seine Zähne daran wetzen kann.

Während dies geschieht, wird dem Wirth die Brühe in einer hölzernen Trinkschaale überreicht. Ist der Wirth eben mit einer andern Sache beschäftigt, dann muß der Bediente die Trinkschaale seines Herrn, so lange in der rechten Hand, mit weit von sich gebogenem Arme aufwärts halten, bis man sie annimmt. Die Schaale eines Fürsten oder vornehmen Geistlichen, wird zum Zeichen der Ehrerbietung beim Ueberreichen mit den Fingern der linken Hand berührt. Beim Zurückreichen der Schaale von Seiten des Herrn, berührt der Diener mit dem Finger der rechten Hand seine Stirn. Diese Sitte wird außerdem noch von den Kalmüken jedesmal wiederholt, so oft sie etwas als eine Wohlthat ihres Herrn genießen. Selbst Saissange und Unterfürsten beobachten diesen Gebrauch, in Gegenwart ihres Herrschers. Weiber und Geistliche sind allein davon ausgenommen.

Die überreichte Brühe wird so wie der Thee aus Schaalen getrunken, ohne daß man Löffel dazu nöthig hatte. Wird bisweilen das Reisgericht Plow aufgetragen, so ißt man dies wie das fein zerschnittene Fleisch, indem man derbe Bissen mit allen 5 Fingern anfaßt, von der einen Seite des Mundes, zur andern zieht, und da nachhilft, wo es nöthig ist.

Sonst darf niemand Speisen und Getränke stehend, sondern muß sie sitzend, nach der kalmükischen Art, verzehren.

Die Schaalen, welche zum Trinken gebraucht werden, sind von Holz, und unter dem allgemeinen Namen, Aga begriffen, aber unterscheiden sich durch die Ausdrücke Zögözä, Zängßinn, Schaadsinn, und Bakbarr.

Die Zögözä ist am sorgfältigsten aus festem Holze gedrechselt, und dient den Priestern, die sie immer bey sich tragen, zur Auszeichnung.

Die Zängßinnschaale ist wenigstens noch einmal so groß als die Zögözä, indem sie meistens 3 bis 4 gewöhnliche Theetassen enthält. Von unten wölbt sich diese Schaale bauchartig, aber der Rand steigt gerade, und nicht wie bey den andern gebogen hervor.

Schaadsinn und Bakbarr unterscheiden sich darin, daß der Bauch der erstern schräg hinauf steigt, bey der letztern aber sich in einer winkelartigen Wölbung gerade nach oben biegt.

Eine andere Art von hölzernen Schaale Sockßocho, ist wie ein kalmükischer ungeheurer Pokal zu betrachten, welcher kaum mit dem Arm umfaßt werden kann, und bloß bey großen Festtagen umherge-

reicht wird. Sonst sind auch noch andere Schaalen bey den Kalmüken, die auch verschiedene Namen führen, aber solche kaufen sie von den Nachbaren.

In geringen Hütten begnügt man sich mit ein Paar Schaalen, aus welchen, jeder ohne Unterschied trinken kann, aber bey angesehenen Kalmüken ist ein ganzer Vorrath davon. Die gewöhnlichen zur Hütte eines vornehmen Mannes gehörigen Schaalen liegen in einem hölzernen Fäßchen ohne Oberdeckel, oder in einem andern Schaalengehäuse, das mit Filzlappen, Heu, Papier, und ähnlichen Sachen ausgefüllt ist, damit nicht die darin enthaltenen Trinkgeschirre während eines nomadischen Zuges, durch den schwankenden Gang der Kameele beschädigt werden. Die Leibschaalen eines Fürsten, seiner Gemahlinn und Kinder aber, sind sorgfältig, einzeln, von den gemeinen Schaalen abgesondert. Solche Leibschaalen werden in Hüllen von Seidenzeug, welche man an den beiden offenen Enden, durch seidene Schnüre zusammenzieht, aufbewahrt. Aus den Schaalen eines Fürsten oder einer Fürstinn darf nicht bloß kein anderer trinken, sondern auch niemand, weder darauf noch zur Seite seine Schaale hinsetzen. Der oberste Fürst selbst würde es nicht wagen, aus der Schaale eines Lama zu trinken. Al-

les dies wird durch das kalmükische Ceremoniell vorgeschrieben. Bey dem allen kann der gemeinste Kalmük, die Schaale seines Fürsten mit den Fingern auswischen, weil das Trinken eines andern, nicht das Reinigen desselben, die Schaale entweiht.

Da die kalmükischen Schaalen nicht wohlfeil sind, indem manche 5 und mehrere Rubel kosten, so wirft man sie nicht gleich weg, sobald Risse durch langen Gebrauch entstehen, sondern macht diese Risse durch daran geheftete Stücke von Silber, Messing, oder Kupfer wasserfest. Die Anheftung solcher Metallstücke geschieht auf eine Art, die den Schaalen zur Zierde dient.

Wessen Umstände das Theetrinken verstatten, der unterläßt dies selten des Morgens. Bey Fürsten muß immer schwarzer Thee bereit stehen, damit man denselben bloß aufzukochen, und mit den andern Bestandtheilen zu vermischen braucht, wenn dies Getränk verlangt wird. Während der kalten Jahreszeit, wird der Thee selbst in der Wohnhütte eines Fürsten gekocht. Geschieht dies in der Nebenhütte, dann schafft ihn der Theekoch in einem hölzernen Gefäß (Dumba), welches auch bey andern Kalmüken gewöhnlich ist, herbey. Die Höhe dieses Gefäßes beträgt über ein Arschin. Die runde

Grundfläche desselben zieht sich oberwärts unmerklich zusammen, und endigt sich in eine unbewegliche Deckelfläche, wo der größte Theil des Umfangs, mit einer fortlaufenden Erhöhung eingefaßt ist. Dies Gefäß wird aus festem Holze gearbeitet, und auswendig mit breiten messingenen, auch eisernen Reifen beschlagen. Zum Eingießen und Ausgießen dienen zwey Oeffnungen auf dem Deckel, welche durch mit Riemen befestigte Zapfen verschlossen werden. Der eine Zapfen ist klein, und befindet sich mitten an der hervorragenden Erhöhung. Der andere liegt der unbeschränkten Deckelseite näher. Die Kalmüken geben dergleichen hölzernen Theegefäßen den Vorzug vor den irdenen, weil in jenen die Hitze nicht sobald verdampft als in diesen. Aus der nämlichen Ursache schätzen sie auch die hölzernen Trinkschaalen. Wird der Thee in einem solchen Gefäße für Vornehme gebracht, dann kniet der Theeschenk neben dem Heerde nieder, füllt dann eine Schaale nach der andern, und läßt sie umherreichen. Vor dem Trinken wird erst ein Dädschiopfer dargebracht, worauf man noch ein anderes Opfer dem Erdengott, von der rechten Seite des Eingangs in die Luft gießt, ohne daß der Opfernde selbst aus der Hütte zu gehen braucht. Dies letzte Opfer geschieht indessen bloß in den vor-

nehmen Hütten, und auch hier nur des Morgens. Sind Geistliche während des Theetrinkens zugegen, so müssen ihre Schaalen zuerst gefüllt werden, ob sie gleich sich so lange mit dem Trinken gedulden, bis der Fürst selbst seine Schaale an den Mund gelegt hat. Des Morgens wird vor dem Theetrinken ein kurzes Gebet gehalten: im Sommer mit entblößtem Haupte. In der rauhen Jahreszeit läßt man die Mütze ruhen, und berührt sie bloß zum Zeichen der Ehrerbietung mit der Hand. Nach gehaltenem Gebete werden auch die Schaalen der übrigen Anwesenden vollgeschenkt. Ist das Theemahl geendigt, dann vergehen einige Augenblicke unter Tabakrauchen und Gesprächen, worauf man ein anderes Morgengebet anstimmt, das länger als das vorige, und am längsten an den Fasttagen unterhalten wird. In geringen Hütten gehen die Schaalen mit Thee so lange umher, bis der Kessel leer ist. Auch bey diesem Getränke darf niemand von den Anwesenden, von welchem Stande er auch sey, übergangen werden. Die Kalmüken machen eine Religionssache aus der Beobachtung dieser Sitte, indem sie keine Nahrung genießen, ohne den Gegenwärtigen davon mitzutheilen. Da die kalmükischen Bedienten an Unverschämtheit ihres Gleichen suchen, so unter-

lassen

lassen sie niemals sich in der Hütte ihres Herrn zu versammeln, sobald demselben etwas Eßbares gebracht wird, um den ihnen gebührenden Theil in Empfang zu nehmen. Erhält der Herr Leckereien, und nur etwas davon, so sieht er sich genöthigt, durch ein gebieterisches Hinaus! die Unverschämten zu entfernen, um sein Mahl vor weniger Zuschauern zu genießen.

---

5) Schlafengehen und Aufstehen.

Nach gegessener Abendmahlzeit säumen die Kalmüken meistens nicht lange mit dem Schlafengehen. Auf ihrem Lager liegend, schmauchen sie ihre letzte Pfeife, und die Pfeife leeren, und einschlafen, geschieht zu gleicher Zeit. Während der heißen Monate, wird vor dem Schlafengehen der Unterfilz der Hüttendecken in die Höhe gezogen, und durch untergeschobene Stäbe in einer schrägen Lage erhalten, damit die kalte Nachtluft sich auch dem Innern der Wohnung mittheile. Die Thüre wird durch eingesteckte Zapfen oben und unten verschlossen, und wofern den Eingang eine Gitterthüre bedeckt, diese mit Stricken befestigt. Die Oberhülle aber, welche über

dem Hüttenkranz liegt, wird selbst des Nachts, weder im Winter noch im Sommer, so ganz übergezogen, daß nicht eine Spalte unverhüllt bliebe. Die völlig zugemachten Hütten scheinen den Kalmüken wie Todtenbehausungen auszusehen.

Bey angesehenen Kalmüken, wird die Schlafstunde verschoben, indem bald Sänger, bald Tänzer und Tänzerinnen die Aufmerksamkeit beschäftigen. Wirth und Wirthinn hören und sehen liegend so lange zu, als ihnen Scherz, Lachen und Pfeife Unterhaltung geben.

Ist das Lied des Sängers geendigt, oder gewährt der Tanz kein Vergnügen mehr, dann entfernen sich alle die nicht zur Hütte gehören, damit sich die Uebriggebliebenen der Ruhe überlassen können. Selbst bey den Vornehmen sieht die Wohnhütte des Nachts wie eine Kasernenstube aus. Kinder und Verwandte des Wirths und weibliche Bedienten, schlafen an der Kopfseite des Lagers. Die männlichen Bedienten füllen den übrigen leeren Platz aus. Von den letzten wird sich keiner auf den Därbäldschinn seines Herrn, dieser mag zugegen seyn oder nicht, sondern auf eine gewöhnliche Filzdecke, und in Ermangelung derselben auf seine ausgebreiteten Kleider schlafen legen. Alle von männlichem Geschlech-

te, und selbst Fürsten schlafen ohne Hemd, doch in Beinkleidern. Mädchen aber und vornehme Weiber, sollen Hemd so wie Beinkleider anbehalten. Die Stiefel müssen immer samt den Strümpfen unten am Lagerplatze hingelegt werden, weil sonst die Kopfseite durch diesen niedrigen Theil des Anzugs entheiligt werden würde.

Der Schlaf des Kalmüken wird durch nichts gestört. Selbst in vornehmen Hütten sprechen die Bedienten laut, lachen und lärmen, wenn ihre Herrschaft schläft, balgen sich auch wol zuweilen, und erhalten keinen Verweis darüber, weil der Erwachte gleich wieder einschläft. Die Kalmüken wundern sich über den leichten Schlaf des Europäers, der plötzlich aufwacht, wenn ihm der Zipfel eines Kleides, oder sonst etwas über das Gesicht fährt. Erwacht ein Kalmük zur Nachtzeit, so läßt er sich von einem Geringen eine Pfeife stopfen, oder wühlt selbst in der Asche des Heerdes nach einer Kohle herum, legt sich darauf mit der Pfeife im Munde nieder, und schläft auch wol mit derselben wieder ein.

Die Wohnhütte des Vicechans wird des Nachts von dessen Spießträgern beschützt. Zehn wachen jede Nacht zu gleicher Zeit. Da diese Wache aus 50 Mann besteht, so kömmt die Reihe zu wachen,

jede sechste Nacht wieder an die ersten Wächter. Die Nacht über ist die Wohnung des Oberfürsten von allen 50 Spießen, die einige Schritt von einander und der Hütte entfernt, einen Kreis bilden, umringt. Schon mit Untergang der Sonne, werden diese Spieße, (die man eigentlich Hellebarden nennen sollte, weil eine lange schmale Hervorragung unter der Spitze, zugleich zum Hauen gebraucht werden kann,) um die Hütte aufgestellt. Die Ehrenfahne, die bloß am Tage draußen steht, wird vor dem Schlafengehen des Fürsten in die Hütte hineingetragen. Wenn der Fürst aufwacht, werden auch die Spieße weggenommen, und neben der wieder aufgerichteten Fahne schräg an einer aufwärts befestigten Stange angereiht. Ueber die fürstlichen Spieße darf niemand herüber steigen. Die 10 Wächter liegen des Nachts neben den Spießen auf der Erde, schmauchen ihre Pfeifen, schwatzen, schlafen auch wol zum Theil, aber die Augen der Wachenden blicken nach dem gerade vor ihnen liegenden Eingange. Während der rauhen Jahreszeit schützen sich die Wächter entweder mit Filzmänteln, oder Hütten von Strauchwerk und Schilfrohr, gegen die Nachtkälte. In den drey großen Festen müssen alle 50 Wächter auf seyn, um das Geschrey, und den Unfug der

Trunkenen von der Behausung des Fürsten zurückzuhalten.

Ein Fremder, welcher die Nacht in einer kalmükischen Hütte, unter 10 bis 12 Schlafenden zubringt, wird sich nicht bloß über die reine Luft darin, (vorausgesetzt, daß keine Milchschläuche, Fleischstücke und andere Wirthschaftssachen darin befindlich sind,) sondern auch über die Stille seiner Schlafgefährten wundern. Wer mit etlichen gemeinen Russen in einem engen Zimmer, eine Nacht zubringen wollte, und sich an dergleichen Schlafkameraden nicht gewöhnt hätte, würde den andern Morgen über die Reizbarkeit seiner Geruchnerven Klage führen; aber unter den Kalmüken darf er dies nicht besorgen. Der Kalmük lebt mäßiger, seine Verdauung ist leichter, und die Wirkungen lassen keinen Eckel zu. Wer unter schlafende Europäer tritt, wird den größten Theil derselben schnarchen hören. Bey den Kalmüken hört man selbst ein leises Schnarchen selten.

Noch mehr erregt unser Erstaunen, die Sorglosigkeit des andern Geschlechts, mit welcher sich dasselbe in der Nachbarschaft der Männer niederlegt, ohne Angriffe auf seine Tugend zu befürchten. Der Kalmük hat sich wol bisweilen im Kriege, Mißhandlungen der Weiber erlaubt, aber im Frieden ist

ihm die lasterhafte Denkungsart den Neigungen des weiblichen Geschlechts Gewalt anzuthun unbekannt. *) Eben so weit von Sprödigkeit als von Frechheit entfernt, legen sich Töchter angesehener Aeltern in Hütten schlafen, wo ihre Unschuld weder von Müttern noch von andern weiblichen Wächtern beschützt wird, mitten unter eine Schaar junger Leute, denen sie keine schlechten Anschläge zutrauen, und die selbst solche Anschläge nicht einmal zu denken wagen. Sitten dieser Art versetzen den Beobachter in die Naturzeiten des Menschengeschlechts zurück, und seine Einbildungskraft fühlt sich durch die Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart geschmeichelt. Die jüngste Tochter Nestors badet den zwanzigjährigen Telemach. Nausikaa begiebt sich allein mit ihren Gespielinnen an das Gestade des Meeres, um die Wäsche ihrer Aeltern und Brüder zu waschen. Wer die Lasten der Kalmüken durch vorgeworfenen Hang zur Ausschweifung vermehren will, den muß der angeführte Zug zurechtweisen. Das Vertrauen der Verwandten auf die Rechtschaffenheit des männ-

*) Bloß in dem einzigen Fall hält der Kalmük diese Handlungen für nicht gesetzwidrig, wenn er auf keinem andern Wege eine ausgewählte Braut zur Frau bekommen kann.

lichen Geschlechts, nöthigt uns das Daseyn dieser Tugend voraus zu setzen.

Bey dem Aufstehen werden weder die Männer von der Toilette der Weiber, noch diese von der Toilette jener ausgeschlossen. Sind die Kalmüken aufgestanden, dann umhüllen sie ihre Füße mit Leinwand: im Winter mit Filzstrümpfen. Auch die angesehensten Personen ziehen ihre Strümpfe und Stiefel an, ohne daß sie dazu weder männliche noch weibliche Bedienten nöthig haben. Eben so wirft sich jeder sein Gewand um, ohne daß ihm ein anderer zu helfen braucht. Niemand hat es daher bequemer als ein kalmükischer Kammerdiener. Da die Kleider der Kalmüken so wenig wie die Stiefel gereinigt werden, so besteht des Kammerdieners einzige Arbeit darin, daß er des Morgens die Waschkanne über die Hände seines Gebieters ausgießt. Das Waschen der gewöhnlichen Kalmüken geschieht sehr oberflächlich, wird aber doch nicht vernachlässigt. Die Angesehensten waschen sich indessen sorgfältiger, hüten sich vor Berührung unreiner Dinge, und können daher mit den Europäern in der Reinlichkeit ihres Gesichts und ihrer Hände wetteifern. Beim Waschen wird auch der Mund ausgespühlt, indem man mit der Hand über das Gesicht fahrend, etwas

Wasser aufschöpft. Die Kalmüken waschen sich niemals mit kaltem Wasser. Zum Trocknen brauchen die Angesehenen Schnupftücher von der besten Gattung, die dem Kammerdiener, oder Kammermädchen am Gürtel hängen. Geringere Kalmüken begnügen sich im Nothfall statt eines solchen Schnupftuchs mit dem ersten besten Wischlappen.

Ehe es ans Aufstehen und Anziehen geht, hat der Kalmük gewöhnlich schon die erste Pfeife ausgeraucht, und die zweite vor dem Theetrinken. Die Kalmüken lieben den Tabak so leidenschaftlich, daß selbst kleine sechsjährige Kinder, Mädchen und Knaben, davon Gebrauch machen. Die Pfeifen selbst werden selten gereinigt, indem man über den Unrath, der sich seit vielen Tagen in der Vertiefung gesammelt hat, bloß eine dünne Schicht Tabak legt, die daher immer sehr bald ausgeraucht ist. Im Sommer rauchen die Kalmüken leichten, im Winter strengen Tabak; aber auch der leichteste kalmükische Tabak mögte für einen Europäer streng scheinen: weil bloß gemeiner Tabak selbst von den Fürsten geraucht wird. Die Blätter werden während der feuchten Witterung erst über Kohlen getrocknet, dann zerschnitten, und in einen Beutel gelegt, welchen Kalmüken, die keine Bedienten haben, an ihrem ei-

genen Gürtel hängen lassen. Die Kalmüken lieben auch Schnupftabak, aber halten selten welchen selbst.

---

6) Gewöhnliche Beschäftigungen der Kalmüken.

Es ist eine herrschende Meinung, der aber schon in den mongolischen Nachrichten des Etatsrath Pallas widersprochen wird, daß bey den Kalmüken, die Männer, alle Arbeiten den Weibern aufbürden; daß der eine Theil der Kalmüken bloß Befehle ertheilt, der andere bloß die erhaltenen Befehle vollzieht. In den Hütten der Kalmüken sieht man indessen mit häuslichen Arbeiten, Männer und Weiber beschäftigt, ohne daß die Männer über ihre Weiber herrschten, oder die Weiber ihren Männern gleich Sklavinnen unterthänig wären. Was in der Odyssee von der Glückseeligkeit verträglicher Eheleute angeführt wird, kann daher beinahe von allen Kalmüken gelten. „Nichts" heißt es dort: *) „ist schöner und edler, als wenn der Eintrachtgeist, Mann und Frau in ihrer Wohnung beseelt. Es quält die Nei-

*) Odyss. VI. 182 — 185.

der. Es entzückt die Freunde. Aber mehr noch preist sie der Ruf." Die von dem Dichter angeführten Wirkungen einer solchen Verträglichkeit, finden zwar nicht bey den Kalmüken Statt, aber bloß deswegen, weil man die Beispiele uneiniger Ehen, dort eben so selten, als anderswo häufig antrifft. Fallen Ehetrennungen unter den Kalmüken vor, so ist selten eine andere Ursache als Unfruchtbarkeit, (indem sich die liebevollen Gesinnungen des Mannes für seine Gattinn, nach der Anzahl der Kinder richten, die sie ihm gebohren hat,) Schuld daran. Wenn das müßige Leben, in welchem die Kalmüken einen Theil ihrer Tage hinträumen, den Irrthum von der Sklaverey der kalmükischen Weiber hervorgebracht haben sollte, so hat man mit Unrecht geglaubt, daß dieser Müßiggang allgemein und ohne Unterbrechung wäre.

Kalmüken und Kalmükinnen verrichten manche Geschäfte allein, manche gemeinschaftlich. Sind die weiblichen Arbeiten anhaltender, so sind sie dafür weniger beschwerlich. Während sich die Weiber meistens mit Arbeiten abgeben, welche die Natur ihnen auferlegt, und das mütterliche Herz zur süßen Sorge gemacht hat, sind die Männer dem Ungemach des Wetters ausgesetzt, bald um die Feinde ihrer

Heerden zu bekämpfen, bald um in einer entlegenen Gegend, einen Schilfbündel zusammen zu lesen, oder Kameele mit Holz zu beladen. Die Weiber nähen und weben Bänder in den Hütten. Die Männer aber haben mit den benachbarten Kalmüken, welche zu einer gemeinschaftlichen Hordenabtheilung von einigen wenigen Hütten gehören, abwechselnd das schwere Geschäft auf sich, des Nachts die Heerden zu bewachen. Diese Wachen werden dadurch erschwert, daß die Wächter immer zu Pferde seyn müssen, und den Stürmen so wie dem Regen und Schnee Trotz zu bieten haben. In rauhen Wintern sind die Männer außerdem noch der härtesten Arbeit ausgesetzt, Schneelasten, ihrer Heerden wegen, von dem Grase wegzuschaufeln. Also die kalmükischen Männer gehen nicht müßig, sondern haben vielmehr die drückendsten Arbeiten zu besorgen.

Wenn indessen die geringere Klasse des Volks mit Verrichtungen überhäuft ist, so sind die höheren Klassen nicht ganz frey vom Müßiggange. Wir wollen die Beschäftigungen der einzelnen Volksklassen einzeln durchgehen, und mit der Klasse der Fürsten oder Nojone anfangen.

Nach dem Morgenthee begeben sich diese, etwa um 9 oder 10 Uhr, aus ihrer eigentlichen Wohnung

in die Nebenhütte, wo sie auf ihrem erhöhten Lagersitze, mit über einander geschlagenen Beinen, Platz nehmen. Die Tabakspfeife kömmt selten aus dem Munde. Gewöhnlich wird der Rosenkranz umhergebetet, zuweilen auch die Gebetmaschine gedreht. In der Nebenhütte des Vicechans versammeln sich die Mitglieder des Sarga, um Streitigkeiten zu schlichten, oder wenn keine vorhanden sind, sich mit dem Oberhaupte zu unterreden. Andere herrschende Fürsten unterhandeln bloß mit den angesehensten Personen ihrer Horden, oder entscheiden für sich über Klagen und Streitigkeiten. Während sich die Fürsten in diesen Nebenhütten aufhalten, sind ihre Gemahlinnen entweder mit Anordnung weiblichen Putzes beschäftigt, oder unterhalten sich mit ihren Töchtern, oder unterweisen ihre unerwachsenen Kinder im Lesen, oder Beten ebenfalls den Rosenkranz. Die Tabakspfeife wird übrigens auch von den Fürstinnen nicht geschont.

Eine von den gewöhnlichsten Beschäftigungen der angesehensten Kalmüken, so wie in unsern Hauptstädten bey dem größten Theil der Vornehmen, die keinen öffentlichen Aemtern vorstehen, ist, Besuche zu machen, und anzunehmen.

Die kalmükischen Visiten dünken einem Europäer ganz einfach zu seyn, aber wenn man sich genauer damit bekannt macht, so findet man das kalmükische Visitenwesen, eben so sehr mit Gebräuchen überladen als das europäische. Gemeine, die zu Gemeinen kommen, sagen nichts als eine zweisylbige Grußformel, und setzen sich ohne Umstände hin, wie und wo sie wollen, und entfernen sich ebenfalls ohne Umstände. Aber nicht so, wenn sich geringe Kalmüken zu Vornehmen begeben. Wer einen Vornehmen besucht, muß sich rechts wendend in die Hütte treten, und ohne ein Wort zu sprechen, entweder auf der rechten oder linken Seite Platz nehmen. Sich mit über einander geschlagenen Beinen, in Gegenwart eines Höhern, niederzusetzen, ist unerlaubt, und wird allenfalls bloß dem Europäer verstattet, der sich nicht von Jugend auf ans kalmükische Fersensitzen gewöhnt hat. Kalmüken, die den Wohlstand nicht verletzen wollen, können sich indessen auf zweierley Weise hinsetzen. Entweder lassen sie beide Kniee ruhen, und setzen sich mit ungebogenen Füßen auf die Fersen, oder sie legen ein einziges Knie auf die Erde, ziehen aber das andere in die Höhe, und rücken das Bein an den Leib. Bey dieser letzten Art kömmt es darauf an, ob der Eingetretene rechts oder

links setzt. Dasjenige Knie, welches der Seite des Fürsten zugekehrt ist, muß auf der Erde liegen, und das andere in die Höhe gerichtet seyn. Also hätten alle diejenigen, welche nach dieser Art auf der rechten Seite vom Eingange sitzen, ihre rechten Kniee, und welche auf der andern Seite sitzen, ihre linken Kniee auf der Erde. Vornehme Geistliche allein dürfen sich die Freiheit herausnehmen mit über einander geschlagenen Füßen Platz zu nehmen, aber die Füße auszustrecken, wäre eine der größten Beleidigungen, die man einem vornehmen Mann zufügen könnte. Kommen Vornehme zu Vornehmen, so müssen sie sich zwar auch in die eben angeführten Sitten schicken, aber sie haben überdies noch zwey andere Arten, ihre Ehrerbietung zu beweisen. Entweder fallen sie vor einem Vornehmen auf das rechte Knie, biegen den Oberleib nach vorn, und strecken ihren Arm unterwärts aus, damit ihn der Gegrüßte berühre, indem er sogleich die Grußformeln beantwortet. Die zweite Art besteht darin, daß die rechte Hand, oder auch beide Hände ausgestreckt werden, wobey man sich nach dem Befinden auf eine Art erkundigt, welche dem beiderseitigen Stande des Gegrüßten und des Grüßenden angemessen ist. Diese letzte Art zu grüßen, geschieht auch zwischen Leuten von gleichem

Range, und wird ebenfalls durch Ausstreckung einer oder beider Hände beantwortet. Umarmung ist bloß in den häuslichen Cirkeln der Kalmüken, zwischen den nächsten Verwandten, welche sich indessen mehr mit der Nase, als mit dem Munde küssen, üblich. Der Besuchte wird bloß dann aufstehen, wenn der Besuchende weit vornehmer ist als er selbst. Kalmüken, die in Geschäften zu einem angesehenen Manne kommen, lassen sich mit beiden Knieen vor dem Heerde nieder, und haben sie Befehl erhalten zu sprechen, so tragen sie ihr Anbringen vor, und entfernen sich nach ertheiltem Bescheid, ohne Complimente. Kalmüken, von höherem Stande, bleiben nach dem Eintreten mehrere Minuten auf ihrem Platze sitzen, ehe sie den Gruß vorbringen. Die Mütze aber wird weder von den Niedrigen noch Hohen vom Kopfe genommen. Staatsbesuche, welche vorher angemeldet sind, werden in der Wohnhütte angenommen. Wirth und Wirthinn setzen sich dann auf ihre gewöhnlichen Plätze neben dem Lager. Der Platz des Wirths ist die Kopfseite, und der Platz der Wirthinn die Fußseite, welche die letztere bloß in dem Fall, gegen den Sitz ihres Gemahls vertauschen kann, wenn derselbe nicht zugegen ist. Zu den angemeldeten Besuchen, werden Schirdäke und Därbäldschinne entweder auf

einer oder auf beiden Seiten für die ankommenden Gäste ausgebreitet. Die Besuche mögen indessen angesehn seyn oder nicht, so ist immer die erste Pflicht des Wirths oder der Wirthinn, dem Gast eine Pfeife anzubieten. Nachdem die Gäste eine Zeitlang geraucht haben, wird Thee getrunken. Die erste Schaale erhält gewöhnlich der Wirth, die zweite die Wirthinn, und die dritte der erste von den Gästen, ohne die übrigen zu vergessen. Eben so werden nachher Milchbranntwein und andere Getränke umhergegeben. Ist gerade Essenszeit, so erhalten die Gäste etwas Fleisch von der Hauptschüssel, und nachher noch von der Fleischbrühe.

Da Fürsten selten oder gar nicht Besuche machen, und die Geringen doch dem nomadischen Herkommen gemäß angesehene Personen auf irgend eine Art bewirthen mögten, so lassen sie Tschigan, oder Thee oder Branntwein in die Hütte eines Vornehmen tragen, der wenigstens den Amßad (das Kosten,) nicht ausschlagen kann, ohne den Geber zu kränken.

Die Sommerabende bringen Fürsten, so wie andere vornehme Kalmüken, außerhalb ihrer Hütte zu. Neben den Hütten der Vornehmen sind dann gewöhnlich Decken ausgebreitet, wo sie die Nacht unter Gesprächen überrascht. Während solcher Abendunter-

hal-

haltungen wird Thee und Tschigan getrunken. An den angenehmen Tagen gehen die Vornehmen bisweilen in der Abendkühle eine Stunde auf den Grastriften umher, um dadurch ihre einfachen Beschäftigungen abzuwechseln, und den Anblick der stillen Natur, der wandernden Pferde, Kameele und Rinder zu genießen. Ein mehr oder weniger zahlreiches Gefolge begleitet dann den Fürsten, der einige Schritt voraus geht, und während des Gehens sich mit seinen Begleitern unterhält. Da die ersten Nachtstunden des Sommers nirgends so schön seyn können, als in dieser Steppe, so reizten sie bisweilen selbst den Vicechan und dessen Gemahlinn, ohne Gefolge umherzuwandeln, um einem oder dem andern von den russischen Befehlshabern, weil die Volkssitte eine solche Vertraulichkeit gegen eigene Unterthanen nicht verstattet, durch ihr plötzliches Erscheinen eine angenehme Ueberraschung zu verursachen. Einige Augenblicke gehen in Scherz und Lachen vorüber, und die fürstlichen Gäste begeben sich wieder zurück.

Im Winter lagern sich die Vornehmen in mehr oder weniger Pelze gehüllt, neben dem mäßigen Feuer ihres Heerdes. Die Kalmüken sehen es als eine Verschwendung göttlicher Gaben an, großes Feuer, selbst an den rauhesten Wintertagen brennen

zu lassen. Das Lesen heiliger Bücher, der Rosenkranz, die Gebetmaschine, und der nomadische Kartentisch, der entweder aus einem bloßem Filze, oder einem etwas erhöhtem Tischbrette besteht, sind außerdem noch die vorzüglichsten Beschäftigungen der Vornehmen. Wenn kein Feuer auf dem Heerde brennt, dann erleuchtet das Spiel des Abends, selbst bey den vornehmsten Kalmüken eine viereckige Fettlampe von Eisen, welche man vermittelst eines ziemlich niedrigen Stiels in die Erde steckt. Die jungen Leute überlassen sich während dieser unfreundlichen Jahreszeit ähnlichen Beschäftigungen, oder stellen Füchsen, wilden Schweinen, und andern Thieren nach. Ihre Schwestern und Schwägerinnen aber geben sich mit Handarbeiten ab, und wenn sie sonst nichts zu thun haben, so werfen sie zum Zeitvertreib Brodkügelchen in den geöffneten Mund von Bedienten, welche sich durch Geschicklichkeit in dieser Art des Auffangens ausgezeichnet haben.

So wie die Fürsten im Großen, leben die Edelleute und Priester, im Kleinen. In ihren Hütten werden sie gleich Fürsten geehrt. Beim Ausgehen folgen ihnen mehr oder weniger Leute nach. Wenn sie zufällig von Vornehmeren als sie sind, Besuch erhalten, so überlassen sie diesen den Ehrenplatz, und

setzen sich selbst neben den Eingang. Dieselben Ceremonielgesetze aber, welche sie bey ihren Fürsten ausüben, werden von andern bey ihnen ausgeübt. Sie führen gegen andere dieselbe Sprache, welche ihre Fürsten gegen sie führen. Kurz, da alle ihre Beschäftigungen den fürstlichen gleich kommen, so ist jeder Saissang selbst Fürst, so lange kein eigentlicher Fürst da ist. Aus Müßiggang machen sie häufig Besuche, unterhalten sich leise von bekannten Angelegenheiten, trinken, essen und spielen. Die Gällungen oder Priester weihen einen Theil des Tages dem Gebet, einen andern dem Schlaf, oder spielen Schach. Gleich reichen Städtern, die bisweilen dem Aufenthalt der großen Welt entsagen, um sich einige Zeit der Ruhe auf ihren Landsitzen zu überlassen, entfernen sich auch reiche Kalmüken von ihren Horden, um ein Paar Wochen neben ihren Viehheerden zuzubringen. „Ich besuche mein Vieh!" sagen kalmükische Heerdenbesitzer, so wie Europäer, ich reise nach meinem Dorfe. Zwischen diesem Heerdenleben, und dem Landleben der Städter, findet indessen der bedeutende Unterschied Statt, daß zu dem letztern immer die angenehme, zu dem erstern immer die rauhe Jahreszeit gewählt wird.

Obgleich sich der gemeine Kalmük weder vom Landbau, noch von Gewerben nährt, so hat doch die Sorgfalt für seine Heerden weit mehr Ungemach für ihn, als ein Acker für den Landmann. Dieser arbeitet zwar vom Morgen bis zum Abend, aber sein ruhiger Schlaf wird durch keine Furcht vor Raubthieren gestört. Beständige Arbeiten härten seinen Körper ab, geben ihm Gesundheit und Kräfte, und machen ihm keine Sorgen, weil sie ihm zur Gewohnheit geworden sind. Nicht so der Kalmük. Die müßige Ruhe, die er bisweilen wochenlang genießt, ist nicht als Erholung, sondern als Erschöpfung zu betrachten. Unter beständigen Abwechslungen, zwischen gar zu langen Arbeiten, und gar zu langer Ruhe, ohne Pflege, ohne hinlängliche Nahrungsmittel um seine Muskeln zu stärken, ist das Schicksal des gemeinen Kalmüken, ohne Vergleichung härter. Wenn der Landmann schläft, muß der Nomade für seine Heerde wachen. Im Winter aber, gerade wenn die Kräfte des Kalmüken, durch Mangel an Nahrungsmitteln am meisten gelitten haben, muß er außer den Nachtwachen, die dann mehr Sorgfalt verlangen als zu einer andern Jahreszeit, den Schnee von dem Grase wegschaufeln, während der Landmann die rauhen Monate meistens in seiner warmen Stube zubringt.

Weil in einer Kalmükenhütte nur ein einziges Paar Eheleute lebt, so wird man vorzüglich bey den Geringen, wenig Köpfe in einer Wohnung antreffen. Erwachsene Söhne halten sich nicht leicht bis zum 18ten Jahre in der väterlichen Hütte auf, ohne in den Stand eines Geistlichen, oder eines Ehemanns zu treten. Im ersten Fall ziehen sie in ein kalmükisches Kloster, (Churull) im andern in eine eigene Hütte. Die männlichen Beschäftigungen ruhen folglich bloß auf dem Hausvater, der von seinen Söhnen, meistens nur in ihrem unmündigen Alter, Unterstützung erhalten kann. Mit Anbruch des Tages eilt er nach dem Weideplatze seines Viehes, das wegen der Menge von Heerden, die eine Horde umringen, oft mehrere Werst von dem Lager entfernt seyn kann. Er versammelt sein Vieh, und treibt es zur Tränke. Die Hausfrau ist indessen mit ein Paar ledernen Eimern ans Wasser geeilt, um den Heerden zuvorzukommen, die sonst durch ihre Annäherung das trübe Wasser noch trüber gemacht hätten, wenn es nicht zur gehörigen Zeit geschöpft wäre. Während die beiden Eheleute mit diesen Arbeiten beschäftigt sind, stehen die Kinder auf, hüllen sich in die kleinen zerrissenen Schaafspelze, und beeifern sich um die Wette, Mistkohlen zu sammeln, welche die

größte Hälfte des Jahres über, (vom März bis zum October, und zuweilen noch länger,) zum einzigen Brennmittel dienen, indem man sich die übrige Zeit mit Gras und Schilfrohr behelfen muß. Im Winter brauchen die Kalmüken, da sich Menschen und Vieh mit Schnee begnügen, weder Heerden zu tränken, noch Wasser herbeizuschaffen. Wenn während der rauhen Zeit wenig Schnee gefallen ist, werden für die Kühe, um das Erfrieren des Wassers in hölzernen oder ledernen Gefäßen zu verhüten, große Eisstücke auf Kameele geladen. Haben in den angenehmen Monaten, Aeltern und Kinder ihre Morgenarbeit geendigt, dann wird Feuer angemacht, und das dürftige Frühmahl gekocht. So lange Thee oder Mehl kochen, melkt die Hausmutter ihre Kühe, um den halbleeren Tschiganschlauch von neuem anzufüllen. Das Mahl wird mit Appetit verzehrt. Die Knaben halb, oder ganz nackt, tummeln sich im Grase umher. Die Mädchen helfen der Mutter Kleider nähen, Felle mit Tschigan zum Gerben bestreichen, oder andere weibliche Arbeit verrichten. Der Vater bessert sein Reitzeug, zimmert Tröge und Kochlöffel, oder setzt den Branntweinkessel ans Feuer, um sich für die gehabte Nachtwache durch eine volle Schaale zu entschädigen. Wo das Auge in den

Hütten dieser Eheleute umherblickt, zeigen sich nichts als Lumpen, Unrath und Schmutz. Ein Kessel, ein Tschiganschlauch, ein Paar hölzerne Geschirre, 2 oder 3 Reitzeuge, sind die einzigen Meubeln, die man in einer solchen Hütte antrifft. Die Bewohner aber sind froh und zufrieden, und finden sich glücklich in ihrer Lebensart. Die heißen Nachmittage sind der Ruhe, die kühlen der Arbeit überlassen. Des Abends wird für das Tränken der Heerden gesorgt. Dieser Anblick ist besonders im Sommer reizend, wenn sich von allen Seiten Haufen von Pferden, Kühen und Schaafen, an den flachen Uferstellen zusammendrängen, während die übrigen darauf warten, daß auch an sie die Reihe komme. Da dieser Anblick zugleich mit dem schönsten Abend verbunden ist, so mögte man wie die Kalmüken, von einer Gegend zur andern umherziehen, und den Aufenthalt in Städten, dem einfachen Nomadenleben aufopfern. Doch die Natur hat Anstalten getroffen, daß dergleichen Wünsche mit andern Wünschen im Gleichgewicht stehen. Ueberlegung und Nachdenken bändigen die Schwärmerey einer überspannten Einbildungskraft.

Ein neues Gemählde von kalmükischen Beschäftigungen, bietet sich uns an dem nördlichen Ufer des

kaspischen Meeres dar. Von der Jemba bis zur Wolga, ist beinahe das ganze Gestade dieses Meeres mit Hütten von Kalmüken besetzt, welche der Verlust ihrer Heerden von wandernden Hütten zu Fischern erniedrigte. Welch ein Unterschied zwischen diesen Fischern und den nomadischen Kalmüken. Der Reichste besitzt dort zwey Kühe. Wie Wunderthiere werden Pferde und Kameele und Schaafe, wenn zuweilen Fremde mit solchen Thieren hinkommen, von diesen Söhnen des Meeres angesehen. Nicht bloß Mädchen und Knaben, sondern selbst Männer und Weiber staunen über die Erzählungen der Greise, von dem Leben der Steppenbewohner, von großen Heerden, von unaufhörlichen Wanderungen durch die unermeßliche Steppe. Demungeachtet leben sie glücklich bey ihren Fischspeisen, die ihnen das nahe Meer niemals versagt. Gewohnheit hat sie an eine Lebensart gefesselt, die ihnen zur andern Natur geworden ist. Sie achten die Glückseeligkeit der nomadischen Brüder nicht, weil sie keinen Begriff davon haben, und mögten ihren Stand, wie wir aus ihren Liedern sehen, gegen keine Heerden ihrer nomadischen Nachbaren umtauschen. Ihre Hütten sind mit Schilfmatten bedeckt. Die Milch ihrer Kühe wir bloß für Kinder aufbewahrt. Fischbrühe dient

ihnen statt Thee. Zu Fuß, indem sie alle Habseeligkeiten auf dem Rücken forttragen, ziehen sie von einem Lagerplatze zum andern. Diese Kalmüken sind von jenen bloß durch einen einzigen Strom getrennt. Erst seit der Flucht der Horden hat sie die Armuth genöthigt, in dieser Gegend ihre Nahrung zu suchen. Dennoch welch ein Unterschied zwischen beiden?

Ein ähnlicher Contrast würde zwischen den christlichen und lamischen Kalmüken bemerkbar seyn. Die Abweichung der Begriffe, das Bestreben alte und neue Meinungen in Harmonie zu bringen, das Verlangen, die Lebensart der Väter nach den Verhältnissen einzurichten: alles dies müßte in der That dem Beobachter ein angenehmes Schauspiel, und dem Leser vielleicht eine angenehme Unterhaltung verschaffen.

Die meisten kalmükischen Handwerke gehören zu den gewöhnlichen Volksbeschäftigungen. Es hängt bloß davon ab, daß ein Kalmük zu dieser oder jener Art von Arbeit Neigung bekömmt, um sogleich Meister darin zu werden. Hat er einige Male einen andern eine Arbeit machen sehen, so nimmt er selbst die Werkzeuge in die Hände, und wird bald eben so geschickt als der Vorarbeiter. Die kalmüki-

schen Schuster, Schneider und Sattelmacher, sind alle durch bloßes Zusehen Meister geworden. Geschirre von Leder und Holz, die zum Hauswesen nöthig sind, macht sich jeder Kalmük selbst. Die größte Geschicklichkeit verrathen indessen die kalmükischen Metallarbeiter und Schaalendreher.

Vor der Flucht der Torgoten waren die kalmükischen Metallarbeiter in der ganzen Gegend berühmt. Ihre Arbeiten hätten den geschicktesten Meistern Europens Ehre gemacht. Unnachahmlich waren sie in ausgelegten Werken auf Flinten, Sätteln, Pulverhörnern. Die besten Damaszenerklingen, und damaszirten Flinten wurden von kalmükischen Waffenschmieden verfertigt. Noch jetzt finden sich bey den Kalmüken dergleichen einheimische Arbeiten, die man nicht der Seltenheit, sondern der Güte der Arbeit wegen, außerordentlich bezahlt. Die Krimmschen Tataren schätzen eine ächt kalmükische Flinte von gewöhnlicher Art so sehr, daß sie Hunderte von Rubeln dafür hingeben. Jetzt machen zwar die nachgebliebenen Metallarbeiter keine Gewehre mehr, aber wohl heilige Geschirre, Ohrgehänge, Ringe, und andere Dinge, welche mehr oder weniger Kunst verrathen. Die Werkzeuge der Metallarbeiter sind der nomadischen Lebensart gemäß eingerichtet. Der

kleine Ambos ist in ein Stück Holz eingeschlagen. Der Blasebalg besteht gewöhnlich aus zwey Windschläuchen, die abwechselnd wie an einer Orgel auf und niedergehen, indem sie die Luft durch eine enge Oeffnung pressen.

Die kalmükischen Schaalendreher sind in ihrem Fach nicht wenig geschickt. Ihre Drehbank besteht aus einem Arschinlangen, faustdicken, hölzernen, an den beiden Flächen mit Eisen befestigten Cylinder, welcher vermittelst eines zweifach umschlungenen Riemens von einem Handlanger, der die beiden Enden desselben durch angeknüpfte Hölzer regiert, umhergedreht wird, während der Meister das wirbelnde Schaalenholz auf die gewöhnliche Art gestaltet. Die Meißel sind meistens aufwärts gebogen, weil die kaum eine Handbreit über der Erde hervorragende Drehbank, nicht verstattet, daß man die Hände nach Gefallen brauchen kann. Zehn bis zwanzig Meißel nehmen mit der durch eingeschlagene Seitenpflöcke gestützten Drehbank so wenig Raum ein, daß der Künstler im Stande ist, alles was zu seiner Arbeit gehört, unter dem Arme fortzutragen.

Ehmals hatten die Kalmüken sogar Buchdruckereien, aber die Torgoten haben die Buchdrucker, so wie die geschicktesten Metallarbeiter mit sich ge-

nommen. Diese Kunst schränkte sich bey den Kalmüken bloß auf Formschneiden ein. Weil sie aber zu keiner schönen Kunst sich bey dieser Völkerschaft erheben konnte, so war es natürlich, daß geschriebene Züge vor gedruckten den Vorzug erhielten, und Handschriften mehr als Druckschriften geschätzt werden mußten.

Von den eigentlichen schönen Künsten sind bloß zwey bey den Kalmüken vorhanden, aber beide noch auf der untersten Stufe der Ausbildung — Mahlerey und Tonkunst. Zur Erlernung dieser Künste, wie sie bey den Kalmüken Statt finden, sind einzelne Wochen, höchstens ein Paar Monate mehr als hinlänglich.

Die Kunst der Zeuxis und Raphaeln, wird hier bloß von den Geistlichen bearbeitet, und hat nichts als Götterbilder zum Gegenstande. Weiß der Künstler sein Modell gut nachzuformen, die Farben gehörig zu mischen, und die Flächen zwischen den Grundlinien damit auszufüllen, so braucht er nichts mehr, und kann andere Künstler bilden. Die kalmükische Mahlerey, welche nichts als Genauigkeit verlangt, spottet des Genies. Die Sorgfalt, alles gehörig zu treffen, nichts auszulassen, was dem Bilde gehört, geht so weit, daß ein kalmükischer Künstler oft

mehrere Wochen nöthig hat, um ein Bild zu endigen, das ein europäischer Sudler, eben so gut in wenigen Stunden verfertigen würde.

Die Tonkunst soll hier bloß als weltliche und nicht als geistliche Kunst betrachtet werden. Die Kalmüken bedienen sich dreierley Arten Nationalinstrumente um Tanz und Gesang zu leiten. Das gewöhnlichste der Domburr dient den Barden zur Harfe. Es unterscheidet sich durch seinen schmalen Griff, und den cirkelrunden Schallboden. Bloß zwey Darmsaiten sind über einen kleinen Steg ausgespannt, und an Wirbeln wie bey einer Violine befestigt. Die beiden andern Instrumente braucht man meistens bloß zum Tanze. Das erste sieht wie eine liegende Harfe, das zweite wie eine Trommel aus. Die Trommel erfordert keine große Geschicklichkeit. Die wenigen Saiten der übrigen Instrumente, und die einzige Benutzung derselben für den Tanz, zeigen uns hinlänglich, was von den kalmükischen Tonkünstlern zu erwarten sey. Außerdem bedienen sich die Kalmüken noch der Flöte und Geige. Das eine Instrument wird aber ganz erbärmlich geblasen, das andere von solchen leidlich gespielt, welche europäische Lehrer unterrichteten.

7) Reisen. Jagd. Krieg.

Diese drey Gesichtspunkte verschaffen neue Gemähldе den Lesern, welche das bisherige Einerley ermüdet haben dürfte. Wir würden die Lebensart der Kalmüken sehr einseitig kennen, wenn unsere Blicke bloß auf die Hütten dieser Nomaden geheftet wären.

Reisen.

Außer den gewöhnlichen Nomadenzügen sind die Kalmüken theils für sich, theils für andere häufig genöthigt, innerhalb der Steppe mehrere hundert Werst zurück zu legen.

Im Sommer reisen sie meistens zu Pferde, selten auf Kameelen, niemals im Fuhrwerk. Im Winter geben sie den Kameelen den Vorzug.

Kein Reiter übertrifft den kalmükischen an Geschicklichkeit und Kühnheit. Berg auf, Berg ab, jagt er mit seinem unbeschlagenem Pferde als ob keine Gefahr in der Welt wäre. Weder sein lahmes noch sein stolperndes Pferd schreckt ihn zurück über die holperige Fläche wegzufliegen, und das Glück begünstigt, wie gewöhnlich, auch hier den Kühnen. Der Kalmük sitzt wie angewurzelt zu Pferde. Schon vierjährige Knaben und Mädchen werden auf zahme

Füllen gesetzt, und damit sie sich ans Schließen gewöhnen, sind vorn und hinten auf den Sätteln kreuzförmig über einander gelegte Stäbe befestigt, die ihnen zur Unterstützung dienen können, während Vater oder Mutter neben her reiten. Sechsjährige Knaben gallopiren mit Erwachsenen um die Wette, jagen mehrere Stunden hinter wilden Ziegen her, welche der Anblick einer wandernden Horde aufgescheucht hatte, lachen über die Sprünge ihrer muthigen Pferde, und spotten des Europäers, der mit einem wilden Pferde durchgegangen ist. Das Alter macht weder Kalmükinnen noch Kalmüken das Reiten unerträglich. Achtzigjährige Matronen legen 30 und mehr Werst ohne auszuruhen zurück. Wöchnerinnen, die eben gebohren haben *), Kranke, die dem

*) Dies ist, soviel ich weiß, bloß einmal geschehen, beweist aber doch eben so sehr die starke Natur der Kalmükinnen, als die Richtigkeit meiner Schilderung. Eine Torgotinn, deren Name mir entfallen ist, wurde während eines Zuges von den Geburtsschmerzen befallen. Ohne Hülfe zurückgelassen steigt sie vom Pferde, kömmt glücklich nieder, legt den neugebohrnen Steppensohn in einen Zipfel ihres Kleides, und setzt sich nach gewöhnlicher Art wieder auf, um ihren Weg bis zum nächsten Lagerplatze zu endigen. Sie überlebte diesen Unfall zwanzig Jahre.

Tode nahe sind, schleichen zu Pferde neben ihren ziehenden Kameelen nach dem neuen Weideplatze.

Zur Grundlage ihrer Sättel wählen die Kalmüken das festeste Holz, das gewöhnlich von den benachbarten Kaukasiern gekauft wird. Vorn und hinten werden Erhöhungen ausgeschnitzt. Das Vorderholz ragt gerade hinauf, das Hinterholz biegt sich unterwärts. Das Holzwerk wird oben mit Saffian oder schlechtem Leder überleimt, und bey guten Sätteln noch mit einem ledernen Ueberzug versehen. Unter dem ausgehöhlten Sattel werden gewöhnlich mehrere dazu eingerichtete Filzdecken ausgebreitet, damit das Holz dem Pferde keinen Schaden zufüge. An den Seiten sind Steigbügelriemen, welche man weder verlängern noch verkürzen kann, durchgezogen. An dem hintern Ende des Holzes und nicht wie bey andern Sätteln in der Mitte, ist der Sattelgurt angebracht. Ein ledernes Kissen, das gewöhnlich um kühler und bequemer zu sitzen, mit Federn angefüllt ist, wird auf den Sattel gelegt, und mit einem übergelegten Riemen mitten um des Pferdes Bauch geschlungen. Außer dem Sattelgurt und dem Kissenriemen wird der Sattel auch durch einen Riemen am Schweife, zuweilen noch durch einen andern an der Brust befestigt. Da die Bauchriemen immer so fest

anliegen, daß man nicht bloß die Hand, sondern öfters sogar die Faust zwischen durchstecken kann, so ist wenigstens der Schwanzriemen unentbehrlich, weil ohne denselben der Sattel theils beim Gallopiren, theils beim Herabsetzen von Bergen dem Pferde auf den Hals rutschen muß. Daß der Sattel nicht beim Hinaufklimmen einer steilen Anhöhe zurückfalle, verhindert der Kalmük, indem er sich mit beiden Händen an den Mähnen seines Pferdes festhält. Weiber und Männer haben die nämliche Art von Sattel, und einerley Art zu reiten. Bey reichen Damensätteln sind die Riemen, welche den Schweif und die Brust des Pferdes umspannen, so wie der Zaum mit kleinen Silberplatten bedeckt: am Nacken des Thiers hängt eine Art Halsband mit runden Schellen. Die Silberplatten sind zuweilen oben mit bunten Steinen besetzt. Dergleichen Pferdeschmuck kann den Besitzern über 100 Rubel kosten. Gewöhnliche nicht ganz schlechte Sättel kosten 15 bis 20 Rubel.

Beim Aufsitzen umwickelt man den Mittelfinger der linken Hand mit einem Büschel Mähnenhaare, und schwingt sich, ohne den Nacken zu berühren in den Sattel. Der Kalmük sieht genau darauf, daß immer von der linken Seite aufgestiegen wird, und nicht bloß bey den Pferden, sondern auch bey den

Kameelen und Kühen. Die Steigbügel sind so kurz als möglich: der Fuß wird bis zum Fußgelenk hineingeschoben, das stark gebogene Knie ragt über den Sattel hinaus, und die Ferse schmiegt sich an zwey lederne Seitenblätter, die bis zum Steigbügel herabreichen. Diese ledernen Klappen sind gewöhnlich mit bunten Figuren bemahlt.

Wenn Fürsten und andere vornehme Kalmüken, Reisen von mehreren hundert Werst zu machen haben, so lassen sie ein Paar Kameele mit einer Reisehütte und andern Bedürfnissen beladen, und weil man dafür sorgt, daß diese Thiere leicht bepackt sind, so können sie täglich wenigstens 50 Werst zurücklegen. Junge Leute von vornehmem Stande, welche, um schneller fortzukommen, keine Hütte mit sich nehmen, suchen es möglich zu machen, daß sie die Nacht in einer Art von kalmükischem Dorfe, das aus wenigen Hütten besteht, zubringen können. Sie lassen sich dort eine einzelne Hütte auf einen frischen Platz hinstellen, auf Kosten ihres Wirths ein Schaaf schlachten, und sich mit Thee und Milch bewirthen. Das nämliche Vorrecht haben auch die russischen Befehlshaber in den Horden, wenn sie in eigenen oder öffentlichen Geschäften, in der Steppe reisen müssen. Geringe Kalmüken finden wol ebenfalls gastfreie Auf-

nahme, müssen sich aber mit den Nahrungsmitteln, die sie antreffen, begnügen, ohne daß sie auf Schaafe oder sonst etwas rechnen dürfen.

Selten sind indessen solche Steppenreisende so glücklich, einen kalmükischen Wohnort zu finden, wo sie übernachten können, und am wenigsten im Winter. Ueberrascht sie die Nacht auf der Steppe, so machen sie den Sattel zum Kopfkissen, legen sich auf die Sattelunterlage und bedecken sich mit ihrem ausgezogenem Gewande oder dem Filzmantel. Des Morgens genießen sie etwas von den mitgenommenen Nahrungsmitteln, und sind sie leer ausgereist, so kostet es ihnen keine Mühe zwey bis drey Tage ohne Nahrung fortzureiten. Finden sie mehrere Tage hindurch keinen Wasserplatz, was ihnen besonders in der asiatischen Steppe begegnen kann, wo sie zwar alle Augenblicke auf Salzseen, aber keine süßen Quellen stoßen, so helfen sie sich dadurch, daß sie aus den Mähnen ihrer Pferde Haare ausrupfen und daran kauen. Halten Hunger und Durst mehr als drey Tage an, so sehen sich die schmachtenden Reisenden genöthigt, eins von den Pferden zu schlachten. Unfällen dieser Art könnten die Kalmüken leicht entgehen, wenn sie statt gerade durch ungebahnte wasserlose Gegenden zu reisen, einen Umweg auf der Land-

straße machten, aber diese Art zu reisen ist der nomadischen Lebensart der Kalmüken so zuwider, daß sie lieber sich der Gefahr des Verschmachtens aussetzen, als die weitern Wege wählen sollten. Der weitere Weg von Astrachan bis Sarepta beträgt z. B. bloß 360 Werst. Der Steppenweg dahin macht ungefähr 50 Werst weniger, aber auf dieser kürzeren Strecke müßte der Zufall allein auf eine süße Quelle leiten. Die Salzseeen umher sind so bitter, daß selbst die Pferde nicht davon trinken mögen, und doch wird kein Kalmük den andern Weg vorziehen.

Da die Steppenreisen im Sommer dergleichen Beschwerlichkeiten haben, so kann man auf die Unannehmlichkeiten einer Reise im Winter schließen. Ist der Himmel mit Wolken bedeckt, daß weder die Sonne am Tage, noch die Sterne bey Nacht zu Wegweisern dienen können, und ist zugleich die Steppe mit Schneegestöber erfüllt, dann mögen die Reisenden noch so scharfe Augen haben, so tappen sie doch wie im Finstern umher, und den Weg fortzusetzen oder denselben Weg zurück zu nehmen wäre gleich gefährlich: alles muß daher so lange auf einer Stelle liegen bleiben, bis das Wetter sich gelegt hat. Die Winterreisen sind um so unangenehmer, da man bloß kurze Strecken den Tag über zurücklegt. Wer

keine Hütte mit sich führt, muß auch während dieser Jahreszeit unter freiem Himmel schlafen. Man lagert sich auf Filzdecken, hüllt sich in seinen Mantel, und erwartet ruhig schlafend den Anbruch des Tages. Fürsten und Gemeine widerstehen mit gleicher Standhaftigkeit dem Ungemach des Winters, und scheinen nach einer geendigten Reise von 8 bis 10 stürmischen Wintertagen bloß eine Lustreise gemacht zu haben.

Die Kalmüken bestimmen die Weite des Weges nach gewöhnlichen Tagereisen eines Nomadenzugs, welche im Durchschnitt 20 bis 25 Werst betragen. Sonst ist bey ihnen noch eine andere natürliche Art, die Weiten nach der Stimme zu messen. In der Anwendung ist die letztere Meßart sehr willkührlich, aber nach schriftlicher Ueberlieferung hat man eine Stimmenweite (Doonäj) auf 500 Klafter eingeschränkt. Eine solche Methode nach der Stimme Entfernungen zu messen, scheint auch bey andern Völkern gewöhnlich gewesen zu seyn. Nausikaa sagt in der Odyssee von dem Garten ihres Vaters, daß derselbe so weit von der Stadt entfernt sey, als der Ruf gehört werden könne. *) Da ein solcher Ausdruck mehrere Male von dem griechischen Sänger wieder-

*) Odyss. VI. 294.

holt wird, so können wir nicht anders denken, als daß bey den Griechen auf eine ähnliche Art wie bey den Kalmüken die Längenausdehnung durch die Stimme angedeutet wird. Noch jetzt ist es bey dem gemeinen Manne in der Ukräne gewöhnlich, die Entfernungen nach dem Schall des Kuhhorns zu bestimmen.

Jagd.

Die Kalmüken erlegen auf mancherley Arten Wildprett, und wilde Thiere, aber am häufigsten mit der Flinte.

Die Flinten der Kalmüken sind stark damaszirt, nicht selten mit Gold ausgelegt, und dauerhaft gearbeitet. Das Rohr ist lang. Das Schloß erfordert Anstrengung, wenn es gespannt werden soll. Das Holzwerk ist mit dem Lauf durch 3 bis 4 breite Silberreifen verbunden, und endigt sich am Schafft in einer mehr als 2 Finger breiten Einfassung von Wallroßzahn. Um den Schuß zu verstärken, ist der Lauf inwendig gerinnt. Weil das Gewicht eines solchen Gewehrs den freien Gebrauch desselben verhindert, so wird es vermittelst einer Art von Gabel gestützt, um sich nach dem Willen des Schützen zum bessern Zielen hin und her schieben zu lassen. Diese Flinten

schützt man durch Futterale von Dachsfell gegen die rauhe Witterung.

Ein kalmükischer Schütze hat alle Geräthe, die zu seinem Handwerk gehören, am Gürtel hängen. Die einzelnen Stücke derselben sind immer Paarweis verbunden, damit man sie leichter über den Gürtel legen kann ohne Furcht, daß sie verloren gehen. Auf der linken Seite hängt neben dem Messer der Kugelsack mit dem Pulverhorne. Nahe daran auf dem Rücken hängt ein kleines hölzernes Futteral, das um die Flinte zu reinigen und das Schloß geschmeidiger zu machen, mit einem wollenen Lumpen und etwas Fett ausgefüllt ist. Dies Futteral ist durch einen Riemen mit ein Paar an einander geschmiedeten Patronhaltern verknüpft, die sorgfältig gearbeitet, an den Spitzen mit Wallroßzahn ausgelegt sind. Beide Patronhalter werden von der einen und andern Seite gefüllt, und geben daher vier Schüsse. Auf der rechten Seite hängt ein Tabaksbeutel, und Schraubensteller. Außerdem belastet sich der Jäger noch bisweilen mit einem tatarischen Kinschal.

Hat sich der Jäger dem Wildprett auf wenige hundert Schritt genähert, dann steigt er vom Pferde, schleicht sich mit der Flinte heran, und auf einer Entfernung von 150 bis 200 Schritt, wenn die Flinte

anders etwas werth ist, verfehlt er seinen Schuß selten oder niemals. Bisweilen, wenn die Zeit es nicht erlaubt, die gehörigen Maaßregeln zu nehmen, und ihm plötzlich etwas in der Nähe aufstößt, schießt er aus freier Hand, aber der Schuß ist nicht so sicher als der Fernschuß, wo die Flinte auf der Gabel ruht.

Auf diese Weise schießen die Kalmüken nicht bloß Bären, wilde Schweine und Hirsche, sondern auch Schwäne, Gänse, Enten, Fasane. Zum Glück für das Wild sind die Flinten unter den Kalmüken selten. Unter den torgotischen Kalmüken finden sich mehrere und bessere Schützen als unter den Därbäten, weil die erstern in den frühern Zeiten häufiger der Nothwendigkeit ausgesetzt waren, von ihren Flinten in Gefechten Gebrauch zu machen, und der Jagdruhm der Väter den Nachkommen beseelt.

Sonst waren Pfeile und Bogen von Horn bey den Kalmüken gewöhnlich, aber die Leichtigkeit mit der Flinte zu treffen, hat das alte Gewehr verdrängt. Noch giebt es indessen geschickte Bogenschützen unter den Torgoten, die Pferde und andere Thiere durch und durch schießen sollen.

Weder Flinte noch Bogen wird zur Erlegung von Wölfen, Füchsen und anderen Raubthieren ge-

braucht, sondern die gewöhnliche kalmükische Peitsche. Selten geht man absichtlich auf eine solche Jagd aus: meistens veranlaßt sie die Gelegenheit. Im ersten Fall werden zur Verfolgung die besten Jagdpferde ausgesucht, welche dem Willen des Reiters zuvorkommen, bey Erblickung eines Raubthiers demselben unaufhaltsam nacheilen, und nicht eher ruhen, bis der Wolf, Fuchs oder Iltis erreicht ist. Wenn sich auf den nomadischen Wanderungen zuweilen Raubthiere sehen lassen, dann setzt alles plötzlich hinter denselben her, um, wenn auch nicht den Sieg davon zu tragen, wenigstens Zeuge von der Niederlage ihres Erbfeindes zu seyn. Wenn jemand auf dem Lagerplatze ein Raubthier gewahr wird, nimmt er das erste Pferd, das sich ihm darbietet, und ohne mit Zäumen und Satteln die Zeit zu verlieren, legt er demselben einen Strick ins Maul, und verfolgt so das Thier. Die Verfolgten entgehen selten ihrem Untergange. Der Fuchs sucht sich durch gewundene Gänge zu helfen, welche aber die Behendigkeit des Jagdrenners vereitelt. Der Wolf stürzt zuletzt seinem Verfolger entgegen, aber ein einziger gewichtvoller Peitschenhieb über die Schnauze, wirft ihn betäubt zu Boden. Fällt der Wolf, dann vollendet der Reiter sein Werk durch einige neue

Schläge über den Kopf, welche das Thier zwar noch nicht tödten, aber durch den Blutverlust außer Vertheidigungsstand setzen. Die übrigen Jäger versammeln sich einer nach dem andern. Ein Strick wird dem Gefangenen um den Hals gebunden. Neue Peitschenschläge bringen ihn wieder zu sich. Unter Verwünschungen, Flüchen und Schlägen, führt man ihn nach dem Lager, wo niemand, der eine Peitsche in der Hand hält, dem Wolfe ein Paar Hiebe auszutheilen unterläßt. Der Gemißhandelte aber, dem der Strick um den Hals, der blutige Kopf, die Erschöpfung seiner Kräfte, alle Aussicht zur Rettung rauben, legt sich bey jedem neuen Anfall nieder, und die Grausamkeit seiner Feinde verachtend, stellt er sich an als ob er schlafen wollte. Sobald sich jeder an dem Anblick des Gefangenen gesättigt hat, machen sich die Kalmüken noch das Vergnügen, denselben loszulassen, um ihn von neuem einzuholen und niederzuwerfen, bis er umkömmt. In solchen Wolfsjagden zeichnet sich besonders aus, des Vicechans zweiter Sohn, ein siebzehnjähriger Jüngling, weil er als leidenschaftlicher Pferdeliebhaber, sich immer die besten Wolfspferde zu verschaffen weiß, worin ihm das kalmükische Gesetz, das dem Fürsten alles von den Unterthanen zu nehmen gestattet, sehr

gute Dienste thut. Selbst Gällunge erlauben sich diese Art der Jagd, ob ihnen gleich das Jagen überhaupt untersagt ist. Mancher Geistliche trotzt der Winterkälte in einem Wolfspelze, den er sich den verflossenen Herbst durch seine Peitsche erworben hat. Die Weiber der Kalmüken sind von dieser so wie von andern Jagdarten ausgeschlossen.

Hasen werden im Winter, wenn die Witterung es verstattet, mit Hunden gejagt, und ebenfalls mit Peitschen erlegt.

Die Vogelbaize war in den vorigen Zeiten bey den Kalmüken eine der gewöhnlichsten Jagdarten, aber jetzt wird sie bloß von den angesehensten Personen unter den Torgoten, und auch von diesen selten ausgeübt.

Falken, Habichte und besonders eine Adlerart, welche im Russischen den Namen Berkut, im Lateinischen falco fulvus, im Französischen Jean le blanc führt, werden jung gefangen und zu dergleichen Jagden abgerichtet. Dieser letzte Vogel, welcher nicht zu den größten Vögeln seines Geschlechts gehört, ist entweder schwarz oder weiß: die weißen Schwanzfedern desselben sind mit schwarzen Spitzen versehen. In den benachbarten Bergen des Kaukasus, wo Berkutnester häufig zu finden sind, werden

im Frühlinge junge Berkute entweder aus dem Neste geraubt, oder durch Netze gefangen. Man giebt anfangs diesem Vogel 14 bis 18 Tage hindurch, um seine Wildheit zu bändigen, nichts zu fressen, wirft ihm dann einzelne Fleischstücke zu, und läßt den an einen Strick gebundenen Vogel, unter gewissen ausgestoßenen Lauten über das Fleisch herfallen. Der Vogel wird jeden Tag folgsamer. Jetzt zieht man eine ausgestopfte Thierfigur auf der Erde umher, damit sich der Berkut ans Fangen gewöhne. Sind dergleichen Versuche mehrere Male wiederholt worden; hat der Berkut seinen Pfleger hinlänglich liebgewonnen, um die Sklaverey der Freiheit vorzuziehen: so wird der Strick losgebunden, und der Adlerjäger geht jetzt auf eine ernstliche Jagd aus. Der Jäger setzt sich auf ein dazu abgerichtetes Pferd, nimmt den Vogel mit einem stark gefütterten Handschuh, und läßt seine Hand auf einer über dem Sattel angebrachten Holzerhöhung ruhen. Das erste Wild, das dem Jäger aufstößt, muß zur Probe dienen, ob der Berkut sein Handwerk gehörig gelernt hat, oder nicht. Besteht er in der Probe, so wird er auf große Thiere gelassen, und nicht sowohl auf Vögel, für welche Falken und Habichte da sind, als auf vierfüßige und selbst große Raubthiere. Auf das Signal

seines Herrn fliegt dieser Vogel fort, sucht seinen Gegner auf, und bemüht sich herabschießend, die Krallen dem Thiere zwischen Kopf und Rumpf einzudrücken. Die Größe der Krallen, verbunden mit der Stärke des Vogels, hemmt den Lauf des geängstigten Thiers, und läßt dem Jäger Zeit herbeizueilen, und durch einen Messerstich den Kampf zu endigen. Entwischt das Thier den Krallen des Vogels, und hält der Jäger es für rathsam, seinen geflügelten Sklaven zurückzurufen, so gehorcht dieser zwar der Stimme seines Gebieters, aber die Wuth über den mißlungenen Versuch äußert sich durch sein mürrisches Betragen, und die Verschmähung der dargereichten Speise. Hasen, wilde Schweine und Füchse sind dem Berkut eine Kleinigkeit. Manche Berkute stoßen selbst auf Hirsche. Die Kirgisen fangen mit diesen Vögeln wild umherlaufende Pferde. Auch auf Wölfe werden sie losgelassen, obgleich nicht ohne Gefahr. Doch der Vogel sieht mit wem er zu thun hat, und weiß den gefährlichsten seiner Gegner meistens so zu fassen, daß er selbst nichts dabey zu fürchten hat. *) Gut abgerichtete Berkute ersparen den

*) Ein alter Berkutjäger erzählte mir von einer Jagd, welcher er selbst beigewohnt hatte, daß innerhalb 10 Tagen 12 Berkute 40 Füchse gefangen hätten.

Jägern die Mühe des Haltens, indem sie während der Jagd in den Wolken, über des Jägers Haupt wegfliegen, und bloß wenn sie das bekannte Losungszeichen hören, herunterfahren, um den gewöhnlichen Platz einzunehmen. Die Größe dieses Vogels macht indessen, daß die kalmükischen Vornehmen sich mit der Berkutjagd selten selber abgeben, sondern sie meistens in ihrer Gegenwart von erfahrnen Leuten veranstalten lassen. Die Fürsten gehen gewöhnlich mit Falken und Habichten auf die Jagd.

Krieg.

Ehemals führten die Kalmüken eigene Kriege gegen Kirgisen, Karakalpacken, und andere tatarische Völkerschaften. Jetzt werden bloß einzelne Kriegerhaufen ausgewählt, um russische Unternehmungen zu unterstützen. Im Frieden helfen einige kalmükische Regimenter die uralschen und kaukasischen Linien besetzen. Für diese Linienkalmüken ist der nämliche Sold wie für andere dienende Kosaken festgesetzt, allein die russischen Chefs haben sich kein Gewissen gemacht, die für diese Kalmüken von der Krone erhaltenen Summen einzustecken. Gegen Feinde, die ohne Kanonen zu Felde ziehen, sind die Kalmüken unvergleichlich. Gegen europäische

Feinde mögten sie bloß zum Plündern und Verheeren nützlich seyn.

Beim Aufbot zum Kriege, ist jede Hütte verbunden, einen Mann zu stellen. Die Kalmüken wissen indeßen dieser Einrichtung dadurch zu entgehen, daß sie ihre Hüttenanzahl vorsätzlich wenigstens um ein Drittel geringer angeben als sie sollten.

Will der Oberfürst nicht selber die verlangten Kriegerhaufen anführen, so macht er einen von seinen Söhnen oder einen andern Fürsten zum Anführer. Die Krieger werden dann zur Musterung im Hoflager versammelt. Die alten schlechtberittenen Kalmüken werden weggeschickt, und durch andere ersetzt. Ueber funfzig und hundert werden Anführer ernannt. Der Oberbefehlshaber führt den Titel Zärigijn Jassool. Die geringern Befehlshaber heißen Soon Jassool, und Tawin Jassool.

Ein Theil der Kriegsleute ist mit Büchsen, ein anderer mit Bogen und Pfeilen bewaffnet: die übrigen führen Säbel und Lanzen. Auch Priester von den drey untersten Klassen, ziehen der geistlichen Verrichtungen wegen, und zwar bewaffnet, doch bloß zur Vertheidigung, nicht zum Angriff, in den Krieg. Jeder Kriegsmann führt wenigstens ein Paar Pferde mit sich. Bloß der obere Theil der Hütten wird

zum Lagerschlagen auf Kameele geladen. Die Reichen versehen sich mit mehreren Kleidungsstücken und Hemden. Die Armen aber tragen ihre ganze Garderobe am Leibe, oder binden höchstens einen Schaafspelz oder Filzmantel zum Schutz gegen die rauhe Jahreszeit hinter den Sattel auf. Ihre Nahrungsmittel bestehen aus Kühen und Schaafen, die man mit den Lastthieren forttreibt. Vor allen Dingen aber sind die Kalmüken, wenn ihre Umstände es anders erlauben, auf eine gute Waffenrüstung bedacht.

Die gemeinste Art der Waffenrüstung ist aus Blechschuppen zusammen gesetzt, welche selbst geringe Anführer, und alle nicht arme Kriegsleute zu tragen pflegen.

Der stählerne aus mehreren einzelnen Stücken bestehende Harnisch, welcher Kopf, Brust, Arme und Beine bedeckt, ist durch seine Schwere lästig, verlangt reiche Besitzer, und steht an Güte dem folgenden Panzer weit nach.

Der Netzpanzer (Köd) ist aus kleinen in einander geschlungenen Ringen von Stahl zusammengesetzt, die unter sich ein fortlaufendes Ganze bilden, das die Gestalt eines Hemdes hat, und von dem Halse bis zu den Knien herabhängt. Unter die Arme werden stählerne Schinnen gebunden, welche

am

am Ellenbogen in eine rinnenförmige Ründung auslaufen und dem Geharnischten dazu dienen, einen Feind, der von hinten unerwartet überfällt, durch einen Stoß abzuwehren. Ueber die Hände werden Netzhandschuhe gelegt, um mit der Rechten den Säbel ohne Gefahr zu führen, und mit der Linken in das feindliche Schwerdt zu greifen. Der Helm besteht ebenfalls aus Netzringen. Das Gewicht des ganzen Harnisches beträgt ungefähr ein Pud. Zur Verringerung des Gewichts läßt man meistens die stählernen Beinnetze zurück, indem die Füße während eines Kampfes in die Höhe gezogen, und unter das herabhängende Panzerhemd versteckt werden. Es sind mäßige Kräfte hinlänglich, um sich frey in solchen Panzerhemden zu bewegen. Kalmükische Fürsten haben nichts, was sie mehr als dergleichen Netzpanzer schätzen. Man kaufte sie sonst von den Kaukasiern. Da sie aber jetzt entweder gar nicht, oder schlechter als sonst gemacht werden, so würden die kalmükischen Besitzer eines erprobten Panzers, denselben nicht für eine Tonne Goldes hingeben. Die Kalmüken behaupten, daß ein solcher Panzer eben so sehr gegen den Säbelhieb als gegen den Musketenschuß sichere. Die Kugeln sollen von den Ringen zurückprallen, und allenfalls Quetschungen nachlassen. So

lange keine Feinde zu sehen sind, hält man sie in ledernen hinter den Sattelriemen befestigten Tragsäcken. Zeigt sich Gefahr, so ist der Panzer in einem Augenblick eben so leicht wie ein anderes Gewand übergeworfen.

Das Pfeilgewand (Chujak), besteht gewöhnlich aus einem seidenen Unterfutter und Ueberzug, ist stark mit Baumwolle durchsteppt, und dient zum Abwehren der Pfeile. Es hat den Schnitt eines gewöhnlichen Obergewandes, reicht bis zu den Knieen, und wird vorne weit übergeschlagen. Wer gegen Feuerwaffen und Pfeile zugleich zu kämpfen hat, zieht ein solches Gewand über den Netzpanzer.

Die gemeinen Kalmüken haben weder Netzpanzer noch Pfeilgewänder, sondern ziehen in ihren gewöhnlichen Kleidern zu Felde. Sie brauchen bloß die Vorsicht, daß sie ihre Oberkleidung in die weiten Hosen stecken, damit es den Feinden beim Handgemenge erschwert werde, sie vom Pferde zu ziehen.

Ehe die kalmükis.he Macht gegen den Feind ausrückt, wird ein Heuhaufen aufgerichtet, und dieser von den Kriegsleuten im Namen des Kriegsgottes angegriffen, und zur Vorbedeutung von dem künftigen Siege erobert.

Sobald ein kalmükisches Heer die Gränzen der Feinde berührt, schreiben sich die Kalmüken das Ge-

setz vor, so wenig als möglich zu essen. Ein Stück Fleisch, wie die Faust groß, muß 3 Tage hinreichen. Wer kein Fleisch hat, röstet ein Stückchen frische Haut am Feuer, und kaut daran. Am Tage einer Schlacht wird bloß Fleischbrühe getrunken, ohne das Fleisch anzurühren. Die Kalmüken behaupten, daß man bey dieser Diät mehr Strapazen aushalten könnte, und weniger Gefahr zu befürchten hätte. „Unser Magen," sprechen sie: „ist durch mäßigere Mahlzeiten weniger ausgedehnt. Die feindlichen Kugeln können den Unterleib weniger verletzen. Selbst wann sie treffen, sind die Wunden leichter geheilt." Diese Behauptung bekräftigen die Kalmüken durch eine Menge Beispiele von Kriegern, welchen die Gedärme durchschossen waren, und dennoch geheilt wurden.

Während eines Kampfes wird die Fahne, welche man immer einem der Tapfersten übergiebt, voran getragen. Ist der Feind für Bogen und Lanze noch zu weit, so steigen die Büchsenschützen ab, und nähern sich auf dem Bauche. Oft reiten Kalmüken Paarweis, der eine mit der Büchse, der andere mit der Lanze bewaffnet, auf einzelne Feinde los. Der erste feuert seine Büchse ab, und der andere vollendet den Untergang des Verwundeten mit der Lanze.

Eigentliche Zweikämpfe im Kriege, bey welchen Ausforderung vorhergeht, kennen die Kalmüken nicht. Gerathen die feindlichen Haufen an einander, so ist nichts als ein verwirrtes Gefecht, ohne Reihe und Ordnung zu beobachten. Die Kalmüken haben keine Kriegsmusik. Im Kampfe sind ihre Blicke nach der Fahne gerichtet. Sie rücken an und fliehen mit der Fahne. Diese im Stich zu lassen wird für schimpflich, sie zerlöchert und zerrissen zurückzubringen für ehrenvoll gehalten. Oft machen die Kalmüken verstellte Rückzüge. Bey Verfolgungen zeigen sich diese Krieger am geschicktesten.

Den glücklichen Erfolg des Sieges beflecken die Kalmüken durch die Grausamkeit eines Menschenopfers. Die Galle erlegter Feinde wird als ein Mittel gegen verschiedene Arten von Krankheiten verordnet. Den Gefangnen fesselt man die Beine unter dem Bauche des Pferdes.

Gegen reguläre Truppen sind zwar die kalmükischen Krieger, nach ihrer jetzigen Einrichtung gar nicht zu brauchen, weil die feindliche Artillerie mit leichter Mühe den regellosen Angriff vereiteln würde, aber anders eingerichtet würden sie vielleicht selbst gegen bedeutendere Feinde als Kirgisen und Tataren gute Dienste thun. Der scharfe Blick dieser Noma-

den würde sie zu vortrefflichen Konstablern machen. Sie würden troß dem besten Ingenieur die Weiten bestimmen, und die Kanonen darnach einrichten lernen. Zu Fuß würden sie freilich gar nichts nutzen, aber eine reitende Artillerie könnte vielleicht keinen bessern Händen übergeben werden als den ihrigen. Wer die Gewandheit der kalmükischen Reiter, wer die Gesichtsschärfe und die natürliche Beurtheilungskraft derselben kennt, wird mit mir in der gemachten Behauptung übereinstimmen.

---

8) Nationalvergnügungen der Kalmüken.

Da alles bey den Kalmüken ihrer nomadischen Lebensart gemäß eingerichtet ist, so dürfen wir dies schon zum Voraus von ihren Nationalvergnügungen muthmaßen. Sie haben weder Bälle noch Schauspiele, noch Concerte, und doch ist der Grundkeim zu allen diesen Vergnügungen unter ihnen vorhanden. Die europäischen Lustbarkeiten hängen von den Veränderungen der Zeit und der Mode ab, aber die kalmükischen zeigen sich jetzt eben so, wie sie gewiß schon vor Jahrhunderten beschaffen waren,

und werden, wenn anders die Kalmüken das bleiben, was sie sind, Jahrhunderte unverändert fortdauern. Der seltene Genuß ihrer Nationalvergnügungen, von welchen die Religion einige auf bestimmte Monate eingeschränkt hat, giebt der Wiederholung den Reiz der Neuheit, und spannt die Erwartung auf den Zeitpunkt der öffentlichen Freude. Ohne Zweifel werden Freunde und Freundinnen der großen Welt über die kalmükischen Lustbarkeiten lächeln müssen. Wer bürgt ihnen aber dafür, daß die Kalmüken nicht auch über die europäischen lächeln?

Tanz.

Fällt gleich die eigentliche Tanzzeit der Kalmüken in den Monat des Zagaanfestes, dessen weiterhin Erwähnung geschehen soll; so gehört doch der Tanz in den Winterabenden bey ihnen zu den Unterhaltungen des Volks und der Vornehmen. Außerhalb des Zagaanmonats wird indessen diese Unterhaltung bloß im Kleinen getrieben.

Bey dem kalmükischen Tanze werden die Füße mehr als die Hände bewegt. Tänzer und Tänzerinnen rühren sich nämlich fast gar nicht von ihrem Standpunkte, drehen sich bloß im Kreise umher, lassen den Kopf auf die eine oder die andere Seite ru-

hen, breiten die Arme aus, und richten sich in den Bewegungen derselben nach dem Takt eines Domburr oder andern Instruments. Beide Arme werden immer zugleich bewegt, und bald in gleichen Winkeln von dem Kopfe entfernt, bald in gleichen Krümmungen über die Brust gebogen, die Hände aber in mancherley Richtungen gedreht. Der Tanz selbst hat etwas feierlich Ernsthaftes, womit die Richtung des Kopfs, das starr vor sich blickende Auge und der langsame Gang der Musik übereinstimmen. Ein Tanz ist in einem Augenblicke geendigt, und wer getanzt hat, fordert einen neuen Tänzer auf, der ebenfalls seinen Platz bald einem andern abtritt. Fürstentöchter und Bediente können nach einander den Tanzplatz betreten, ohne daß sich die ersteren zu schämen, und die anderen etwas darauf einzubilden haben. Beim ersten Anblick muß man glauben, daß dies Vergnügen gar keine Kunst erfordere, und ohne Mühe nachzuahmen sey; allein beim Versuch zeigen sich Schwierigkeiten, welche die Kalmüken selbst nicht immer überwinden können, indem einige leichter und gewandter als andere tanzen. Junge Mädchen und Knaben tanzen gewöhnlich mit mehr Anmuth als Erwachsene, weil die schlafferen Muskeln geschmeidigere Bewegungen erlauben.

Bisweilen tanzen einzelne Paare zugleich, aber der kalmükische Wohlstand gestattet es nicht, daß beide Geschlechter zusammen tanzen. Da überdies die doppelten Tänze immer wilde Tänze sind, so werden sie auch bloß den Männern überlassen.

Ringen.

Auch dies Vergnügen ist auf einen der Festmonate eingeschränkt, welchen die Kalmüken durch den Namen Uerrüßmonat unterscheiden. Während desselben sind die ersten Tage, die dem eigentlichen Feste vorhergehen, das Fest aber vorzüglich, den Ringerübungen gewidmet. Da die kalmükischen Ringer auf einem freien Platze, Oberleib und Beine entblößt, in weiten hoch aufgebundenen Beinkleidern ihre Kunst zur Schau stellen, so konnte auch die trockene Jahreszeit allein zum Zeitpunkt dieser Lustbarkeiten gewählt werden. Die nasse Witterung würde den Füßen keinen festen Standpunkt darbieten. Die Kälte könnte die Muskeln der Ringer lähmen. Folglich blieb für die kalmükische Gymnastik keine andere Jahreszeit als der Sommer.

Bey dem Uerrüßfeste werden mancherley Einrichtungen zu einem großen Ringspiel getroffen, aber bey dem gewöhnlichen Ringen, das bloß wie eine Vor-

bereitung zu dem andern zu betrachten ist, hat alles einen einfachen Gang. Der eine Ringer setzt sich nämlich im Ringerornat, einige Schritt von seinem Gebieter auf die Fersen, und erwartet in dieser Stellung seinen Gegner, den er erst zu sehen scheint, wann derselbe nahe genug gekommen ist, um den Kampf anzufangen. Der herausfordernde Ringer erhebt sich und geht einige Male um seinen Gegner im weiten Kreise herum. Beide lassen ihre Arme nachlässig hin und herschwingen, sehen mit wilder Verachtung einander an, rupfen im Gehen Gras, womit sie die Hände reiben, und kommen sich indessen immer näher. Die erste Wuth des Angriffs empfinden die Arme. Beide suchen die Hände des Gegners abzuwehren, aber gelingt es dem einen, die Hände in des andern Arme zu klammern, dann unterläßt dieser nicht, zu gleicher Zeit das nämliche mit jenem zu thun. Einige Augenblicke bleiben beide Kämpfer in dieser Stellung, indem sie von beiden Seiten einander wegzustoßen, oder durch plötzliches Zurückspringen oder durch Anfassen des flatternden Gürtels, den Gegner in eine Lage zu bringen suchen, welche den Sieg erleichtert. In der gefährlichsten Lage befindet sich ein Kämpfer, der die Arme des andern um seinen Nacken fühlt. Kann er dann nicht durch eine

letzte Anstrengung den feindlichen Arm vom Nacken losreißen, oder den andern an den Füßen fassend, niederwerfen, so ist gewöhnlich die Niederlage entschieden. Geschickte Ringer wissen sich von dem Falle aufzuraffen, und den sichern Sieg in eine zweifellose Niederlage zu verwandeln. Der Sieg wird bloß dadurch davon getragen, wenn einer von den Kämpfern auf dem Rücken liegt. Man hält einen Sieg, nachdem die Schwierigkeiten glücklicher überwunden wurden, für mehr oder weniger glänzend.

Ringer gehören zum Hofstaat eines Kalmükenfürsten. So wie das ganze Volk werden auch die Ringer in die Parthey der rechten und linken Seite abgetheilt. Der größte Theil der Ringer wird aus dem sogenannten schwarzen Volke genommen. Den beiden untersten Priesterklassen macht es keine Schande in die Ringerschranken zu treten, um ihre Geschicklichkeit und Kräfte vor den Augen der Fürsten sehen zu lassen. Die angesehensten Ringer werden zuweilen besoldet. Die mit Ehre ausgedienten werden beschenkt, und von Abgaben befreit.

Pferderennen.

Nichts schätzt der Kalmük höher als seine Pferde, und folglich keine Lustbarkeit mehr als das Wett-

rennen. Die Leidenschaft der Kalmüken gehet so weit, daß sie die besten Pferde aufs Spiel setzen, damit sie nur die Ehre des Sieges genießen können. Siegerpferde, die keinem Fürsten zugehören, fallen dem Fürsten oder dessen Söhnen zu, indem nach dem kalmükischen Gesetze, die Großen alles nehmen können, was ihren Unterthanen zugehört. „Ich will dies Pferd haben!" Mehr braucht es nicht, um dem Pferde einen andern Besitzer zu verschaffen. Obgleich jeder Kalmük versichert ist, daß ein Pferd, das den Sieg davon trug, dem Fürsten zu Theil wird, so drängt sich doch jeder hinzu, um sein Pferd zu — verlieren.

Das große jährliche Pferderennen wird in allen Horden unmittelbar nach dem Uerrüßfeste gehalten. In der Horde des Vicechans werden jedesmal 50 von den besten Pferden ausgesucht, welche man den Tag vorher auf den Platz, wo das Rennen anfängt, hinschickt. Die Rennerpferde bekommen die Nacht über gar nichts zu fressen, damit nicht der volle Magen das Laufen verhindere. Zu dem Ende wird ihnen der Kopf am Sattelknopfe aufgebunden. Sattel und Zaum muß so leicht als möglich seyn.

Mit dem ersten Schimmer der Morgenröthe, (nicht mit Aufgang der Sonne, wie ich an einem

andern Orte irrig behauptet habe,) setzen sich die Reiter eilig zu Pferde, und legen eine mäßige Weite im Schritt zurück, fangen allmählig einen immer schnellern Trott an, bis sie endlich im gestreckten Gallop nach der Gegend des Ziels fortjagen. Die Strecke, welche solche Renner zu durchlaufen haben, beträgt nach der Aussage der Kalmüken meistens zwey gute Tagereisen, nach russischen Nachrichten aber zwischen 30 bis 40 Werst.

Der Fürst und die übrigen Zuschauer finden sich mit Anbruch des Tages in der Gegend ein, welche zum Ziel des Wettlaufs bestimmt ist. Gewöhnlich wird dazu eine weit zu übersehende Anhöhe gewählt, neben welcher ein Paar Hütten aufgeschlagen werden, um den Sieg nachher aus hölzernen Pokalen zu feiern. Auf der Anhöhe sitzt die fürstliche Familie mit den Vornehmsten des Volks, und alles starrt mit begierigem Auge nach der Gegend, von welcher die Renner erwartet werden. Der Lauf ist in weniger als zwey Stunden geendigt, aber früher noch sieht man sie in einer Entfernung von 8 bis 10 Werst. Bald kündigen emporsteigende Staubwolken, und verwirrtes Geschrey die Annäherung der jagenden Reiter an. Bald unterscheidet man die schnellsten Rosse von dem nachfolgenden Haufen. Von den An-

wesenden setzen sich jetzt mehrere zu Pferde und führen den Sieger zum Ziele hin.

Es geschieht meistens, daß etliche Pferde der Anstrengung unterliegen, aber so lange ein Renner Kräfte hat, muß er laufen. Der Sieger bekömmt ein Festgewand, oder etwas Geld. Sonst waren für die fünf ersten Renner Preise festgesetzt. Der erste Preis betrug 500, der letzte 100 Schaafe. Der Preis war damals beträchtlicher als jetzt, aber dafür der Sieg auch größer, weil aus der Haupthorde nicht 50, sondern 500 Pferde zum Rennen ausgesucht wurden.

Gesang.

Die kalmükischen Sänger beleben zwar nicht die öffentlichen Lustbarkeiten, aber zur Aufheiterung der Winterabende sind sie unentbehrlich. Ihre Lieder sind ohne Versbau. Die Stimme weiß indessen die Unvollkommenheit des Dichterwerks zu ergänzen, daß den Ohren der Wohllaut nicht immer zu mangeln scheint. Die Kehle der Sänger wird bey langen Liedern, während kurzer Pausen, durch einen Trunk schwarzen Thee, oder durch einige Züge aus der Pfeife gestärkt.

Die Barden der Kalmüken werden Dschangartschi genannt, von dem Hauptbelden, dessen Thaten

der Gegenstand ihrer Gesänge sind. Die Thaten Dschangars und seiner 12 Helden enthalten lauter excentrische Züge, welche das Gebiet des Ungeheuern erschöpfen; aber unter den überspanntesten Schilderungen schimmern Naturschönheiten hervor, welche der größten Dichter des Alterthums würdig sind. Dschangar, welcher Tausende von Kriegern mit einem einzigen Streiche seines Schwerdtes niederwirft, welcher Hunderte von Jahren auf einem Wunderrosse umherjagt, bloß mit seinen 12 Helden die größten Fürsten der Erde überwältigt, die Reiche der Hölle und des Himmels bezwingt — dieser Dschangar spielt offenbar eine sehr abentheuerliche Rolle; aber die Durchführung seines Charakters im Gegensatz mit den übrigen Helden, die ihrem Oberhaupte an Thaten gleich kommen, ohne dessen Ruhm zu verdunkeln, die Kunst des Dichters den übertriebensten Einfällen den Schein der Natürlichkeit zu leihen, und die treue Nachbildung der kalmükischen Lebensart und Sitten in einem Dichterwerke, das ganz aus der Ideenwelt hergeholt zu seyn scheint: alles dies macht die Dschangariade zum Gegenstande unserer Aufmerksamkeit. Die Kalmüken haben hundertmal die Dschangargesänge angehört; ihr gutes Gedächtniß hat sie damit so vertraut gemacht, daß sie nicht

bloß einzelne Stellen, sondern ganze Gesänge auswendig hersagen können, und doch horchen sie jedesmal mit Entzückung zu, und brechen in lauten Ausrufungen der Freude aus, wenn einzelne Stellen ihren Beifall veranlassen. Doch meine Leser werden vielleicht begierig seyn, den Urheber dieses Gedichts kennen zu lernen. Russen und Kalmüken, welche den Dichter der Dschangariade von Person und von Stimme kannten, haben mir dessen Geschichte mitgetheilt. Wenn die Uebereinstimmung ihrer Zeugnisse, und die spätere Zeit, in welcher der kalmükische Orpheus gelebt hat, einen Zweifel zuließen, so wäre ich der erste, der die gehörte Nachricht bezweifeln könnte.

Ich habe den Dichter des Dschangar einen kalmükischen Orpheus genannt, und seine Wundergeschichte wird, wie wir gleich hören werden, diese Benennung rechtfertigen.

Zur Zeit des Ubascha lebte an der Wolga zwischen Tschornoijar und Jenatajewsk in dem Uluß von Z ä b ä c k D o r s c h i dem Verwandten des Vicechans, ein gemeiner Kalmük, dessen Namen die undankbaren Nachkommen der Vergessenheit übergeben haben. Dieser wurde von einer schweren Krankheit befallen, die ihm, wie die Kalmüken einstimmig behaupten, das Leben kostete, obgleich wir, ohne der

Wahrheit zu nahe zu treten, das vermeintliche Absterben desselben für einen bloßen Scheintod erklären dürfen. Weil indessen niemand an dem Tode des Erstarrten zweifelte, wurde er wie ein Todter behandelt, und in der Steppe nachgelassen. Drey Tage und drey Nächte lag der Scheintodte auf der Erde. Die Hunde hatten schon angefangen an einem Schenkel zu nagen, als derselbe wieder ins Leben zurückkam, oder wie wir andern annehmen dürfen, durch den Hundebiß aus seiner Erstarrung erweckt wurde. Dem sey wie ihm wolle, genug der Lebende war auf einmal wieder hergestellt, und kehrte nach seiner Hütte zurück, wo alles voll Erstaunen und Schrecken war, den Gestorbenen am Leben zu sehen.

Es verflossen, wie die Geschichte erzählt, über 12 Monate nach diesem Abentheuer. Der von der Todesohnmacht Befreite hatte seine Nomadenlebensart fortgesetzt, als eines Abends ein angesehener Geistlicher aus dem kalmükischen Hoflager, auf einer Reise in der Hütte des Auferstandenen übernachtete. Der Geistliche, der mit aller Gastfreundschaft aufgenommen wurde, erkundigte sich vor dem Schlafengehen, ob niemand da wäre, welcher ihm etwas erzählen könnte. Kaum waren diese Worte gesprochen, als unser Kalmük sich von selbst dazu anbot. Alle

in

in der Hütte waren ganz erstaunt, auf einmal bey ihrem Freunde und Verwandten ein Talent zu bemerken, wovon sie sonst gar nichts geahndet hatten, und ihr Erstaunen wuchs bis zum Uebermaaß, als derselbe statt der bloßen Erzählung einen ganzen Gesang des Dschangar, trotz der besten Bardensänger durchführte. Der Gegenstand des Liedes riß die ganze Versammlung mit sich fort. Die Verwandten wollten wissen, wie er auf einmal Sänger geworden wäre, aber der Begeisterte sang fort bis er fertig war, und befriedigte darauf die Neugierde seiner Zuhörer durch folgende Erzählung.

„Als ich, wie ihr wißt, gestorben war, wurde meine Seele zur Hölle, durch die Schreckengegend der Birid, vor den Thron Aerlik Chans geführt. Eine Menge fremder Wesen umgaben den Thron des Chans. Einige spielten auf Churr (Geigen), andere auf Zurr (Flöten), andere auf Domburr, Kängärgä, Bischkurr. Aerlikchan ward mich gewahr, schlug seine Bücher auf, und sprach unwillig zu dem Aerlik, welcher mich vor sein Angesicht geführt hatte: „Weswegen hast du diesen Menschen hergeführt, da seine Todeszeit noch nicht gekommen ist? Schaff ihn wieder zurück!" Indem man schon Anstalten traf, mich auf die Oberwelt zurückzuführen,

bemerkte der unterirdische Herrscher, daß ich von den süßen Tönen seiner Sänger bezaubert, gern noch länger da zu bleiben wünschte, und sprach daher zu mir: „Für deine ausgestandene Angst verdienst du Entschädigung. Wähle dir also von den Liedern meiner Sänger dasjenige, das dir am meisten gefällt, und geh und bezaubere damit die Oberwelt." Das Lied von Dschangar gefiel mir am meisten. Kaum hatte ich dies dem Chan der Unterwelt zu erkennen gegeben, als dieser mir einen Stempel auf die Zunge drückte, und mit den Worten mich fortsandte: „Kehre zurück, aber hüte dich ein Wort von Dschangar zu sagen, bis ein Gällung dich auffordert." So sprach Aerlikchan, und ich wurde von den Todten auferweckt, und sah mich, so große Begierde ich auch hatte, von Dschangar zu singen, bis auf den heutigen Tag genöthigt, ein lästiges Stillschweigen zu beobachten."

Es ist eine bekannte Sache, daß man Dichtergenie weder eingießen noch einstempeln kann, indem ein ächter Dichter schon bey seiner Geburt die Weihe der Musen empfangen muß. Dies vorausgesetzt, können wir die Erzählung unsers kalmükischen Dichters nicht für eine wirkliche Thatsache ausgeben. „Wie, der kalmükische Dichter hätte also gelogen?"

Dies hat er nicht. Was er zu sehen glaubte, war keine wirkliche Erscheinung, wie er selbst annahm, und wie noch jetzt alle Kalmüken ohne Bedenken annehmen: sondern ein Traumgesicht, das ihn in dem Gebiete der mongolischen Dichtung umherführte, und die Veranlassung zu seinem Dichterruhm ward. Der Keim des Gedichts hatte neben den Geisteskräften des Dichters geschlummert, bis ihn eine fremde Einwirkung ins Daseyn rief. Die Grundlage zum Dschangargedichte verdankte der Sänger einem Traume, aber die Ausführung seinem Genie und seiner Einbildungskraft. So dünkt mich ist das Räthsel auf eine leichte Art gelöst, ohne daß wir nöthig haben zu Wundern überhaupt, und am wenigsten zu Wundern der kalmükischen Polytheisterey unsere Zuflucht zu nehmen. Doch wir wollen zu unserm Dichter wieder zurückkehren.

Der Gällung war durch alles, was er gehört hatte, so überrascht, daß er gleich nach seiner Ankunft im Hoflager, die Wundergeschichte dem Vicechan Ubascha vorbrachte. Zäbäck Dorschi ließ den Sänger unverzüglich zu sich fordern, und verschaffte ihm bey sich Gelegenheit, seine Kunst öffentlich hören zu lassen. Der Sänger stimmte einen neuen Gesang an, der bis tief in die Nacht fortdauerte.

Die Versammlung war ganz von dem Zauberliede begeistert. Zäbäck Dorschi machte den Sänger zu seinem Hofbarden, und schenkte ihm für die erste Probe 40 Schaafe. Die übrigen Nojone und Saissange zogen zum Theil ihre eigenen Kleider aus, um den Wunderdichter damit zu überschütten. Welche Aufforderung für einen kalmükischen Sänger, der aus dem dürftigen Zustande, auf einmal in Ansehn und Reichthum versetzt wurde! Fortgesetzte Anstrengungen seiner Einbildungskraft, brachten neue Dschangarrhapsodieen hervor, und der Ruhm des Dichters stieg immer höher.

Mehrere Bewunderer des Dschangar hörten dem Sänger mit solcher Aufmerksamkeit zu, daß sie ganze Gesänge behielten, die sie durch Wiederholung in kleinen Cirkeln auf immer ins Gedächtniß prägten. Als Zäbäck Dorschi in der Folge mit seinem Sänger nach China floh, waren diese Dschangarfreunde die einzigen Aufbewahrer des Heldengedichts. Da man sich in Ermangelung des großen Barden mit dem Nachhall seiner Gedichte begnügen mußte, so stellten die nachgebliebenen Fürsten dergleichen Sänger in ihren Horden an, wo sie mehr oder weniger ihrem Lehrer Ehre machten.

Der Ruhm ihres Meisters ist bey allen Dschanzartschi in so lebhaftem Andenken, daß sie selbst durch übertriebene Lobsprüche denselben zu erhöhen suchen. „Wir" sagen sie: „singen uns heiser, um ein einziges Lied des Abends zu endigen, und müssen Tabak rauchen und Thee trinken, um neue Kräfte zu sammeln. Der große Dschangartschi hatte aber diese Hülfsmittel gar nicht nöthig, weil er 3 Tage und 3 Nächte singen konnte, ohne daß seine Kräfte nur im geringsten nachließen: seine Stimme erhob sich vielmehr während des Gesanges, ward immer reiner und wohltönender."

Selten weiß ein Dschangartschi mehr als 20 Dschangargesänge auswendig. *) Der Dichter des Dschangar soll 360 Gesänge gesungen haben. Diese Angabe ist indessen so ungeheuer, daß man die Richtigkeit derselben wohl in Zweifel ziehen darf, obgleich wenigstens soviel daraus erhellt, daß die Dschangariade in Ansehung der Zahl von Gesängen, einzig in ihrer Art sey. Die Größe der einzelnen

*) Der letzte Vicechan der Kalmüken hat seinen Hofbarden selbst gebildet. Doch der Schüler hat sich nicht über den Meister erhoben. Der erstere weiß 20, der andere, ob er sie gleich nicht singt, mehr als 20 Dschangargesänge auswendig.

Gesänge, welche 3 bis 4 Mal die homerischen, tassoschen und miltonschen übertreffen, muß das Erstaunen über den ungeheuren Flug des kalmükischen Dichtergenies vermehren. Wer sich die Mühe geben wollte in den verschiedenen Horden, die kalmükischen Nationalsänger aufzusuchen, könnte vielleicht an der Wolga allein ein halbes hundert Rhapsodieen, unter den chinesischen Torgoten gewiß weit mehr ans Licht ziehen.

9) Zeitkürzende Spiele der Kalmüken.

Das müßige Leben der angesehenen Kalmüken hat Spiele bey ihnen hervorgebracht, welche ihnen besonders in der unangenehmen Jahreszeit zur Unterhaltung dienen. Diese Spiele sind theils aus Asien, theils aus Europa eingeführt. Man sollte denken, daß die Kalmüken als Asiaten den asiatischen Spielen den Vorzug einräumten, aber der größere Gewinn, welchen die europäischen Spiele dem glücklichen Spieler darbieten, ist bey den Kalmüken stärker, als die Vorliebe für ihr asiatisches Vaterland.

Keine Arten Spiele sind bey den Kalmüken gewöhnlicher als Kartenspiele. Ihre russischen Nach-

baren haben sie wie der kalmükische Kartenname Kösör (eine verdorbene russische Benennung des Trumpfes im Spiele) anzeigt, bekannt gemacht. Die Karten selbst kaufen sie von den Russen. Das gewöhnlichste Spiel ist das veralterte Pamphil, welches die Kalmüken nach ihrer gewöhnlichen Verdrehung fremder Wörter durch Bambil ausdrücken. Außerdem sind noch verschiedene andere Spiele im Gebrauch, die aber in Europa sämtlich aus der Mode gekommen sind, daß man sie höchstens noch bey dem gemeinen Manne finden dürfte. Weil die Kalmüken nichts, und selbst nicht einmal die zeitkürzenden Spiele der Macht der Mode unterwerfen wollen, so haben sich die alten Spiele immer neu bey ihnen erhalten. Weder Whist, noch Boston, noch Pharao ist den Kalmüken bekannt, und es wäre nicht zu wünschen, daß diese mit der Zeit unter ihnen überhand nehmen sollten.

Der Kalmük liebt das Kartenspiel leidenschaftlich, aber das Gesetz schränkt das Unheil ein, das dadurch angerichtet werden kann. Bloß in den Monaten der drey großen Feste steht es jedem Kalmüken frey, Karten zu spielen, so viel er will. Wer außer dieser festgesetzten Zeit bey einem Kartenspiel angetroffen wird, setzt sich einer öffentlichen Züchtigung

aus, und verliert seinen Kessel. Der Vicechan selbst und dessen Familie beobachten dies Gesetz sehr streng: bloß in der rauhen Jahreszeit machen sie bisweilen eine Ausnahme, und entschuldigen sich mit der Annäherung der Feste.

Während der Kartenzeit spielt jeder seinem Vermögen gemäß. Selten verspielt ein Reicher mehr als hundert Rubel an einem Abende. Da keine Hazardspiele bey den Kalmüken Statt finden, so kann auch der Gewinn und Verlust mehr im Gleichgewicht bleiben, ohne den einen reich und den andern arm zu machen.

Nächst dem Kartenspiel wird das Schachspiel von den Kalmüken geschätzt. Sie nennen es Schaterå, spielen es auf die gewöhnliche Art, aber die Schachfiguren, die aus Holz und ziemlich unförmlich geschnitzt sind, erhalten andere Namen. Unter den Geistlichen sind die größten Meister in diesem Spiele.

Ein persisches Spiel, welches die Kalmüken Narr, die Russen Tawlå nennen, kömmt dem europäischen Triktrak gleich. Man spielt es auf einem niedrigen Tische. Jeder Spieler hat auf seinen beiden Seiten sechs Felder, in welchen die weißen und schwarzen Steinchen geschoben werden.

Auch in diesem Spiele zeichnen sich die Geistlichen aus.

Ein chinesisches Spiel Mikbak, wurde ehemals häufig von den vornehmsten Kalmüken gespielt, aber jetzt wenig oder gar nicht. Es soll aus einer Menge Steine bestehen, und Kunst und Nachdenken fordern.

Außer dem Damenspiel ist noch ein Nationalspiel bey den Kalmüken gebräuchlich, welches Baki genannt wird. Man spielt es mit acht Schaafsknöcheln, die der Spieler auf eine Filzdecke hinwirft, und eine nach der andern wegzuschnellen sucht. Verfehlt der eine seinen Stoß, so fängt der andere das Spiel von neuem an.

10) Erziehung der kalmükischen Kinder.

Bey den Kalmüken ist die Kindererziehung meistens der Natur überlassen. Die Kinder wachsen dort wie wilde Pflanzen auf, wo man weder üppige Ranken beschneidet, noch bessere Säfte einpfropft. Der Wille leitet sich selbst. Den Leidenschaften wird kein Zwang angethan. Das Beispiel des Volks be-

stimmt die Handlungen. Bloß bey den Priesterknaben, so wie bey den Kindern der Vornehmen wird man eine sorgfältigere Erziehung gewahr.

Nach der Geburt werden kalmükische Kinder in kleine mit Filzlappen und Leinwand ausgefüllte Kasten gelegt, die ihnen statt der Wiegen dienen. Die Füße werden, um die Unreinlichkeiten, ohne Beihülfe der Mutter hinaus zu schaffen, an eine hölzerne Röhre angedrückt. Um das Kind gegen die rauhe Witterung zu schützen, werden Filze und Decken über den Kasten gespannt, und mit Stricken befestigt. Die Kalmüken wissen nichts von Ammen. Die Mutter reicht dem Kinde die Brust, indem sie sich an den Wiegenkasten anschmiegt. Der kleine Gefangene hat nichts als seinen Kopf frey, weil Hände, Füße und der übrige Körper unter den Decken eingeschnürt sind. Es vergehen oft mehrere Tage ehe die Stricke losgebunden, die Decken aufgehoben, und die Lumpen, welche ungeachtet der Röhre niemals ohne Schmutz bleiben, getrocknet werden. Von reiner Wäsche ist gar nicht die Rede. Während man die Lumpen bloß in der Sonne oder am Feuer trocknet, liegt der Arme nackt auf der Erde, oder kriecht um den Aschenhaufen des Heerdes herum. Die vornehmen Kinder werden Wärterinnen überge-

ben, aber die Mutter ist immer die erste Wärterinn, weil sie für die Nahrung ihres Säuglings zu sorgen hat.

In den ersten Tagen hütet sich die Mutter dem Neugebohrnen die Brust zu reichen: sie läßt ihn so lange an einem Stück Fett saugen, bis sich die Milch verbessert hat. Die Zeit des Saugens ist übrigens nicht bestimmt. Gewöhnlich werden die Kinder erst dann entwöhnt, wenn die Mutter dem Augenblicke nahe ist, wo sich ein neuer Gegenstand für ihre mütterliche Zärtlichkeit darbietet. Die entwöhnten Kinder werden das erste und zweite Jahr mit einer Art gesäuerter Milch genährt, die wir oben schon unter dem Namen Köörzik kennen gelernt haben.

Wenn der Wiegenkasten überflüssig wird, läßt man die Kinder frey umher kriechen, die Knaben meistens nackt, aber die Mädchen immer sorgfältig verhüllt. Reiche Aeltern geben ihren Kindern Kleider, Arme sorgen bloß für einen Winterpelz, der bey leichten Wintern offen gelassen wird. In frohen Spielen vertändelt die Jugend ihre Tage, und lernt Hitze und Kälte, so wie Hunger und Durst ertragen. Des Nachts liegen die meisten dieser jungen Geschöpfe unter ihren zerlumpten Pelzen, und genießen, bis der Hunger sie aufweckt, in den durch-

löcherten Hütten, selbst während der Kälte einen ruhigern Schlaf als die verzärtelten Kinder der Europäer. Die größeren Kinder haben kein anderes Geschäft als im Sommer Mistkohlen herbeizuschaffen.

Bis zum fünften Jahre werden Knaben und Mädchen auf Kameelen von einem Lagerplatze zum andern fortgeschafft. Die Säuglinge liegen in ihren Wiegenkasten. Die andern sind einzeln oder Paarweis in einzelne Kasten gepackt, aus welchen sie mit dem Obertheile des Körpers hervorragen. Wer sich an den Anblick solcher aufgepackten Kinder nicht gewöhnt hat, wird nicht ohne Furcht an die Möglichkeit eines Unfalls denken, dem die nackten Kleinen in dieser schwebenden Lage ausgesetzt sind. Das Schaukeln der Kameele, das einem Erwachsenen lästig fällt, muß einem Kinde äußerst beschwerlich fallen. Ein schwindelnder Blick auf die Erde, muß die Kinder herabstürzen. Unfälle dieser Art ereignen sich indessen sehr selten. Den größten Theil des Tages ruhen die kalmükischen Kinder auf den Kameelen, ohne daß man ihre Stimme hört, und sind froh und wohlgemuth, während andere nicht begreifen können, wie sie dergleichen Strapazen ertragen können. Diese Behandlung aber ist nothwendig, um die Kal-

müken zu den Mühseeligkeiten abzuhärten, mit welchen sie in ihren spätern Jahren häufig zu kämpfen haben. Am meisten sind indessen diese Kinder zu bedauern, wenn die Horden an einem Wintertage wandern. Die Kinder werden dann in ihren Kasten mit Filz bedeckt, und mit Stricken zugeschnürt. Die gepreßte Luft nöthigt die Eingekerkerten sich mit dem Kopfe hervorzuarbeiten. Selten genießen sie dann die Wohlthat der freien Luft ohne diese durch Quaalen zu erkaufen. Bald ist der Hals des einen zwischen Stricken und Kasten eingeklemmt. Bald verursacht dem andern der schaukelnde Gang des Lastthiers Beulen und Wunden. Von allen Seiten hört man an solchen Tagen das Schreien der Leidenden, welche die harten Aeltern nur im höchsten Nothfall aus der peinlichen Lage herausziehen.

Sind die kalmükischen Kinder bis zum fünften Jahre auf Kameelen, von einem Lagerplatze zum andern fortgeschafft worden, dann bekommen die Kinder der Reichen, Pferde zum Reiten, die Armen aber müssen sich entweder noch auf dem Kameelrücken behelfen, oder auf Kühen reiten, oder zu Fuß den Heerden nachfolgen.

Nach Verlauf des zehnten oder eilften Jahres werden die Kinder der Kalmüken entweder um Geist-

liche zu werden in den Churull gesandt, oder müssen ihren Aeltern in häuslichen Arbeiten beistehen. Diese Veränderung in der Lebensweise ist immer ein Freudenfest für die kalmükischen Knaben, da sie alsdann, wenn man ihre elenden Winterpelze abrechnet, die ersten Kleider bekommen.

Die Kinder der Vornehmen werden indessen schon von ihrem sechsten oder siebenten Jahre, wenn die Mutter geschickt genug ist, Unterricht zu geben, zum Lesen und Schreiben angehalten. Fürstensöhne bekommen um diese Zeit ein Paar Begleiter von gleichem Alter, mit welchen sie, ohne daß die Wärterinn sich darum zu bekümmern braucht, ganze Werst umherschwärmen, und auch wol eigene Besuche machen. Die verstattete Freiheit entwickelt bey diesen Kindern frühzeitig die Keime des im kalmükischen Charakter liegenden Stolzes. Die kleinen Bedienten müssen ihrem jungen Gebieter Ehrerbietung erweisen, indem sie immer einige Schritt hinter ihm gehen, oder sich vor ihm auf die Fersen hinsetzen, während dieser laute Befehle ertheilt, seine Pfeife zum Stopfen hinwirft, und von Kuchen und andern Leckereien, auch seinen Gefährten etwas abgiebt. Um die Prachtliebe in seiner jugendlichen Seele zu ersticken, wird der junge Mensch bis zum Jünglings-

alter ganz einfach gekleidet. Er darf weder theure Mützen noch seidene Kleider tragen: kurz, sich von seinen eigenen Bedienten bloß dadurch unterscheiden, daß seine Kleider ganz, die ihrigen aber zerrissen sind. Die Prachtliebe wird freilich durch diese Maaßregel unterdrückt, aber es wäre zu wünschen, daß auch der mit den Jahren zunehmende Stolz eingeschränkt würde. Auch Fürstentöchter werden bis zu ihrer Verheirathung ganz einfach gekleidet. Aber eine fürstliche Braut wird mit allem Aufwande kalmükischer Pracht geschmückt.

Vom 10ten bis zum 15ten Jahre werden die Söhne der Fürsten gewöhnlich im Churull als Mandschi erzogen, indem man sie den angesehensten Priestern in die Lehre giebt. Sie dürfen sich in ihrer Kleidung nicht von den andern geistlichen Gefährten unterscheiden und gehen wenigstens im Sommer meistens barfuß. In den ersten Lehrjahren müssen sie Dienste thun, in den letzten fängt man aber allmählig an, sie anständiger zu behandeln. Die einzige Auszeichnung, die sie genießen, besteht darin, daß sie mit größerer Strenge zum Lernen angehalten, und für Unachtsamkeit und Vergehungen überhaupt, nachdrücklicher als andere Mandschi bestraft werden. Schade nur, daß der ganze Churullunterricht in Er-

lernung der tangutischen Sprache, und der lamischen Theologie besteht.

Der geistliche Unterricht fängt damit an, daß der Lehrer seinen Mandschi, gleichviel, ob er Fürstensohn ist, oder Schwarzer war, tangutische Gebete vorsagt, welche der Schüler nachbetet. Von kurzen Gebeten schreitet man zu langen fort. Die Gebete sind zahlreich, und da sie in einer fremden Sprache geschehen, so hilft den Kalmüken die natürliche Schärfe ihres Verstandes wenig oder gar nichts. Es verstreichen also Monate und Jahre, ehe der Schüler im Beten Meister wird. Hat dieser im Hersagen der Gebete Fortschritte gemacht, so muß er Tangutisch lesen und zuletzt schreiben lernen. Da die Churullpädagogen ihren Unterricht sehr haushälterisch einrichten, so brauchen sie weder Feder noch Tinte, noch Papier, um ihren Lehrlingen das Schreiben beizubringen, sondern behelfen sich mit einer Art von Schreibtafel, welche die Benennung Samara führt. Diese hat die Gestalt eines schmalen länglichen Buchs, und besteht aus drey bis vier Brettchen, welche an der einen langen Seite mit Leder oder Leinwand zum bequemeren Auf- und Zuschlagen an einander befestigt sind. Diese Tafeln werden mit Asche eingerieben, daß bloß der feinste

Staub

Staub übrig bleibt. Man schreibt vermittelst eines Holzstifts. Sind alle Tafeln beschrieben, dann werden die Buchstaben wie auf einer Rechentafel weggewischt, und die Seiten von neuem beschrieben. Die geistlichen Lehrer sehen darauf, daß ihre Schüler die tangutischen Züge so sauber als möglich eingraben, und kein Wunder daher, wenn manche von ihnen Charaktere zeichnen, die wie gedruckt aussehen. Hat der Schüler die tangutische Sprache schreiben gelernt, so kann er sich in kurzer Zeit mit dem Gäzzulrange schmeicheln. Oft wird er indessen als Gäzzul erst im Schreiben Meister. Diejenigen Geistlichen, welche von armen Aeltern abstammen, in ihrer Jugend nicht Kalmükisch schreiben lernten, und in ihren spätern Jahren zu träge waren, sich darin unterweisen zu lassen, können selbst ihren Namen nicht anders als Tangutisch aufsetzen. Wenn Fürstensöhne im Beten, Lesen und Schreiben keine Lehrer mehr nöthig haben, werden sie aus der Schulanstalt genommen, um von den Schulfesseln befreit, sich ihrer Pferdeliebhaberey nach Gutdünken zu überlassen.

Die Mängel der kalmükischen Kindererziehung will den Aeltern gar nicht einleuchten. Die vermeintliche Seelenwohlfarth ihrer Kinder ist ihnen theurer

als der sichere irdische Nutzen, welcher aus einer zweckmäßigen Erziehung, bey welcher besonders auf Erlernung der russischen Sprache gesehen würde, für dieselben erwachsen dürfte. Die tangutischen Gebete, denken sie, sind unentbehrlich für das künftige Seelenheil ihrer Kinder. Die russische Sprache kann denselben bloß dazu dienen, über manche Handlungen russischer Befehlshaber, Uebersetzer und Dollmetscher die Augen zu öffnen. Jenes ist wichtiger als dieses. Das Leibliche muß also dem Geistlichen aufgeopfert werden.

Ungeachtet der elenden kalmükischen Erziehungsmethode können die meisten Kalmüken lesen und schreiben. Sie lernen es indessen, wie wir schon gehört haben, im erwachsenen Alter, wenn Müßiggang oder Neugierde die Neigung dazu rege gemacht haben. Das gute Gedächtniß und die Fähigkeiten dieser Nomaden kommen ihnen darin auf eine bewunderungswürdige Weise zu Statten.

Fähigkeiten, Denkungsart, Charakter der Kalmüken.

In einer Rücksicht steht der Kalmük über dem Europäer, in einer andern wird er von dem letztern übertroffen. An Sinnenschärfe, Gedächtniß und praktischem Verstande müssen alle Völker Europens dem kalmükischen Volke Vorzüge einräumen, aber nicht so an Gesinnungen des Herzens. Niemand wird es mir daher verargen, wenn ich bald Lobsprüche über die Kalmüken ausstreue, bald sie mit Tadel überschütte.

Vorzüge der Sinne, ein starkes Gedächtniß, eine kraftvolle Einbildungskraft und Verstand im Handeln, unterscheiden Naturvölker. Das Leben des Gebildeten schafft in einem ausgedehnten Wirkungskreise mannichfaltige Bedürfnisse und vielseitige Geschäfte. Das Leben des Naturmenschen umschließt ein engerer Kreis, welcher an Regsamkeit der Lebenskräfte ersetzt, was ihnen an Ausdehnung mangelt. Ein reiner Goldklumpen in sich selbst verschlossen, oder in Kunstsachen verwandelt, hat einen unvergänglichen Werth. Sobald indessen der Künstler diesen Goldklumpen auf eine unnatürliche Art ausreckt, wird zwar ein weiter Raum mit dem zarten Goldgespinnste über=

deckt, aber die fest zusammenhängenden Theile sind aufgelöst, und nichts als eine dünne, leichte, schimmernde Oberfläche ist nachgeblieben. Der Leser mag selbst diese Vergleichung auf die Sinne und Geisteskräfte der Kalmüken anwenden.

Unter den Kalmüken findet man täglich Gelegenheit den durchdringenden Blick zu bewundern, mit welchem sie mehrere Werst weit, Gegenstände übersehen, die für andere im Nebelgewölke zu liegen scheinen. Die Anstrengung, womit sie von früher Jugend ihren Blick an fernen Gegenständen gewöhnt haben, giebt ihren Augen die platte Form, welche ein weites Gesicht begünstigt. Beständige Uebung schärft dasselbe. Andere weitsichtige Leute unterscheiden in der Ferne besser als in der Nähe, aber der Kalmük sieht nahe eben so gut als weit. Dem kalmükischen Auge entgehen daher auch die kleinsten Dinge nicht. Um die Gesichtsschärfe der Kalmüken anschaulicher ins Licht zu setzen, will ich bloß ein Paar allgemeine Beispiele davon anführen. — Die kalmükischen Fischer jenseit der Wolga gelten, weil sie durch die Schärfe ihres Gesichts die Stellen unterscheiden, wo sich Fische zusammendrängen, für die geschicktesten Leute ihres Handwerks, und werden daher auch von den Jaikerkosaken, welche sich größ-

tentheils von der Fischerey nähren, lieber als andere Tagelöhner gemiethet. Das Meer mag noch so trübe seyn, so bemerken doch diese kalmükische Argusse, aus der Beschaffenheit des Wassers, aus der Art wie die Wellen hin und her rauschen, ob sich Fische an einer Stelle aufhalten oder nicht. Die russischen Fischer, welche nach dem Rathe solcher Kalmüken ihre Netze auswerfen, können immer auf einen guten Fang rechnen. Bey manchen geht die Gesichtsschärfe so weit, daß sie nicht bloß mit dem Auge den Lauf verfolgen, den ein entwischter Fisch genommen, sondern selbst den Ort bestimmen, wo er sich niedergelassen hat. — Wer seine Heerden gegen Diebstahl und ähnliche Unfälle sichern will, darf sich bloß einen kalmükischen Hirten suchen. Ohne auf die Anzahl der anvertrauten Heerden zu achten, macht sich der Kalmük bloß mit den Merkmalen der einzelnen Rinder, Pferde und Schaafe bekannt. Selten weiß er, wie groß die Heerde ist, über welche er zu gebieten hat, aber geht ein Stück Vieh verloren, so findet er dies durch einen flüchtigen Ueberblick der übrigen, und bestimmt es mit Genauigkeit. „Das verlorene Thier", sagt der Hirt: „hat eine solche Farbe, solche Flecken, das Horn ist auf diese oder jene Weise gekrümmt, — die Ohren sind mehr oder we-

niger beschnitten, das Mahlzeichen hat eine solche Form, und war auf einer solchen Stelle." Diese beobachtende Gesichtsschärfe der Kalmüken wissen die russischen Viehkäufer sehr gut zu benutzen, indem sie solche Leute zu Aufsehern über die gekauften Heerden machen. Der kalmükische Hirt braucht höchstens 8 Tage Zeit, um sich die Merkmale des gekauften Viehs einzuprägen. Wenn ein Stück vermißt wird, so ist natürlich eine genaue Angabe nöthig, um entweder den Diebstahl zu entdecken, oder das verlorene Thier wieder zu bekommen. Die mühsamste Aufzeichnung der einzelnen Merkmale, könnte dem Eigenthümer keine solchen Dienste thun, wie das kalmükische Auge. — Europäische Schlächter müssen Schaafe beim Einkauf sorgfältig von allen Seiten befühlen, um sich von der Güte des angebotenen Schlachtviehs zu überzeugen, und irren sich häufig, aber ein Kalmük braucht die Hand gar nicht anzulegen, weil ihn ein einzelner Blick sicherer als einen anderen die genaueste Untersuchung leitet. — Diese angeführten Züge werden meine Behauptung hinlänglich rechtfertigen, ohne daß ich nöthig habe, zu Uebertreibungen meine Zuflucht zu nehmen, wie diejenigen thun, welche von den Kalmüken behaupten, daß sie nicht bloß den Hufschlag ihrer eigenen Pferde

und Kühe vom fremden Hufschlage unterscheiden, sondern sogar über Grastriften die Spuren ihres weggekommenen Viehs verfolgen könnten. So weit erstreckt sich die Schärfe ihres Gesichts nicht, aber auch so wie es ist, reizt es die Bewunderung.

Das Gehör des Kalmüken unterscheidet sich weniger von dem europäischen als das Gesicht: doch auch jenes ist gut, und erhält sich bey den Kalmüken bis ins späteste Alter. Die Schärfe ihres Gehörs bemerkt man, wenn sich bekannte Personen nähern, indem bald der Gang, bald der Faltenschlag, innerhalb der Hütte verräth, wer draußen sey. Auch unterscheiden sie besser als andere den Tritt von Pferden, wenn sie das Ohr auf die Erde legen, um zu wissen, ob Leute in der Nähe sind. Bey einigen geht die Gehörschärfe so weit, daß sie auf mehrere Werst den Laut einer Stimme vernehmen können.

Nicht weniger scharf ist der kalmükische Geruch. Die Kalmüken riechen den Rauch in weiter Ferne. Wenn sie die Nacht während einer Reise überfällt, richten sie sich häufig nach dem bloßen Geruch des Hüttenrauchs. Mancher verirrte Reisende ist bloß durch die kalmükischen Geruchnerven gerettet worden, weil man von den Rauchdünsten geleitet, welche das unsichtbare Signalfeuer in die Luft ge-

streut hatte, bis zu dem Orte gelangte, wo sich der Verirrte aufhielt. Die Vollkommenheit dieses Sinns ist bey einigen Kalmüken so groß, daß sie in dunkeln Nächten nach dem Kräutergeruch sagen können, wo sie sich befinden, und wie weit sie noch von ihrem Bestimmungsorte entfernt sind. Dies scheint unglaublich zu seyn, aber das übereinstimmende Zeugniß erfahrener Russen und glaubwürdiger Kalmüken, erlaubt uns nicht zu zweifeln. Die Pflanzen haben, wie die Botaniker behaupten, ihre Lieblingsgegenden. Der Kalmük, der seine Steppenpflanzen wie der beste Botaniker kennt, giebt jener Behauptung Gewicht, indem er von dem Geruch der Pflanzen, die er in der finstern Nacht nicht mit den Augen unterscheiden kann, auf die Beschaffenheit des Bodens, und von dem Boden auf die Gegend schließt, in welcher er sich eben befindet.

Vielleicht werden Europäer den Kalmüken Geschmack und Gefühl streitig machen. Jenes, weil die Kalmüken häufig zu Nahrungsmitteln ihre Zuflucht nehmen, von welchen man nicht ohne Ekel sprechen kann. Dieses, weil ihre Härte kein zartes Gefühl zulassen dürfte. Allein bey dem allen ist das Gegentheil unläugbar. — Daß die Kalmüken einen feinen Geschmack haben, zeigen sie besonders

beim Wasserschmecken. Das Steppenwasser schimmert bisweilen wie Crystall, und ein Europäer glaubt das köstlichste Wasser zu trinken, obgleich dasselbe aus den schädlichsten Bestandtheilen zusammengesetzt seyn kann. Die Zunge des Kalmüken aber läßt sich nicht täuschen. Das bloße Kosten sagt ihm, ob das Wasser trinkbar sey oder nicht. So geschieht es wieder umgekehrt, daß bisweilen das Steppenwasser trübe und schlammig aussieht, und von den Europäern für schädlich gehalten wird. Der Kalmük läßt sich durch das Ansehen nicht abschrecken. Er kostet und entscheidet über die Beschaffenheit des Getränks. Der kalmükische Geschmack siegt in solchen Fällen immer über den europäischen. — Die Beschaffenheit des kalmükischen Gefühls ergiebt sich aus der Bezeichnung des Windes. Die Kalmüken richten sich weder nach Rauch noch Wetterfahnen, wenn sie des Morgens ihre Hüttendecken öffnen, indem ihnen das bloße Gefühl zu erkennen giebt, von welcher Seite auch der leiseste Wind wehe. Wer indessen den Gefühlssinn für den schwächsten der kalmükischen Sinne erklären will, kann Recht haben; ich will nicht dagegen streiten.

Die Kalmüken übertreffen nicht bloß an Schärfe der Sinne, sondern auch an Vollkommenheit der Geisteskräfte den Europäer. Physiognomen und Osteognomen haben nach den kalmükischen Gesichtszügen und Schädelknochen, den Kalmüken alle Geistesanlagen abgesprochen, aber diese Behauptung ist eben so voreilig als lächerlich. Gedächtniß, Einbildungskraft, und Verstand im Handeln, wie sie der Kalmük besitzt, würden bey jedem Volke für außerordentlich geachtet werden.

Ein gutes Gedächtniß hängt von Gesicht und Gehör ab. Dinge, die das Auge auffaßt, können mehr oder weniger Bilder in der Seele zurücklassen. Dinge, die sich vermittelst einer auf einander folgenden Reihe von Tönen durch das Gehör entwickeln, können ihre Ureindrücke mehr oder weniger vollkommen fortpflanzen. Beide Arten des Gedächtnisses sind bey den Kalmüken gleich stark.

Die Steppe, welche diese Nomaden bewohnen, bietet ihnen häufig Gelegenheit dar, von dieser Art des Gedächtnisses Proben abzulegen. Auf ihren wüsten weglosen Triften finden sich die Kalmüken eben so gut als andere in ihrer einheimischen Gegend, wo die Straßen mit Meilzeigern besetzt, und das Nachfragen auf der einen Seite durch Dörfer

und Städte, auf der andern durch Reisende erleichtert wird. Ungeachtet der einförmigen Fläche, die ganz ohne Unterscheidungszeichen zu seyn scheint, prägt sich der Kalmük die unbedeutenden Merkmale so gut ins Gedächtniß, daß er bey Wiedererblickung derselben sogleich weiß, in welcher Gegend er sich befindet. Seen, Teiche, Brunnen selbst, faßt er mit allen umliegenden Merkmalen auf, daß er auch nach mehreren Jahren, aus weiter Entfernung ohne zu fehlen in gerader Linie, darauf zusteuert. Die Steppe zwischen der Wolga und dem Don hat sich auf eine Art in dem Gedächtniß der Kalmüken abgebildet, daß kein noch so geschickter Erdmesser im Stande wäre, eine Karte zu zeichnen, welche treuer seyn könnte als das kalmükische Gedächtnißbild. Die Richtung und Lage der Flüsse und Schluchten, jede noch so geringe Quelle kennt der Kalmük mit einer Genauigkeit, welche die besten Specialkarten Lügen strafen dürfte. So wie diese Steppe, kannten die Kalmüken ehmals einen großen Theil der kaukasischen Gebirge, Bergflüsse und Furthen, aber die räuberischen Verhältnisse mit den Bergbewohnern finden nicht mehr Statt. Die gegenseitigen Besuche haben aufgehört, und der Kaukasus ist bey den jetzigen Kalmüken in Vergessenheit gerathen.

Die andere Art des Gedächtnisses zeigt sich bey den Kalmüken durch die Treue, mit welcher sie einmal gehörte Dinge wieder erzählen. Die asiatische Denkungsart bringt es mit sich, daß Kleinigkeiten in künstliche Wendungen gehüllt, mit einem Schwall von Worten vorgetragen werden. Auch der gemeinste Kalmük, welcher solche schwülstige Aufträge zu besorgen hat, wird keine Sylbe von den anvertrauten Worten weglassen. Oft kann der Auftrag erst nach etlichen Tagen ausgerichtet werden, aber auch dann bleibt kein Wort weg. Nationaldollmetscher der Kalmüken, denen man zum Verdollmetschen lange Briefe ganz vorliest, tragen Inhalt und Worte in ihre Sprache über, ohne daß etwas entschlüpft. Die Heldengesänge, welche Barden einer Versammlung vorsingen, erhalten sich so treu in dem Gedächtniß der Kalmüken, daß sie ganze lange Stellen daraus wiederholen. Nach mehrmaligem Vorsingen können sie das ganze Gedicht, dessen Hersagung stundenlang fortdauert, auswendig. Voltaire und Friedrich II. waren über den Engländer erstaunt, welcher die vordeklamirte Ode des ersten, wörtlich nachdeklamirte. Bey den Kalmüken würde der Engländer weniger Ehre als am preußischen Hofe eingelegt haben. Die kalmükischen

Barden bilden sich bloß durch Zuhören anderer Sänger, ohne daß sie zum Auswendiglernen ihre Zuflucht nehmen. Der Vicechan und dessen beiden ältesten Söhne können 20 bis 30 Dschangargesänge hersagen, bloß weil sie dieselben einzeln und in langen Zwischenräumen singen hörten. Noch leichter als solche Heldengesänge prägen die Kalmüken ihre Religionsschriften ins Gedächtniß. Manche wiederholen nicht bloß einzelne Stellen, sondern ganze Schriften, ohne anzustoßen, ohne etwas auszulassen. Die Kalmüken spotten über diejenigen, welche diese Gedächtnißfähigkeit bewundern, weil sie unter ihnen ganz gewöhnlich ist. Sie selbst sind von der Absicht weit entfernt, dasjenige wörtlich zu behalten, was sie gelesen haben. Die geschilderten Vorfälle haben aber einen solchen Reiz für sie, die Aufmerksamkeit darauf ist so gespannt, daß nichts verloren geht.

In den gewöhnlichen Reden der Kalmüken schimmern Funken von Einbildungskraft. Der Geist des Naturmenschen steht bekanntlich immer unter der Leitung dieser Seelenkraft, ehe das Nachdenken zu einem gewissen Grade der Reife gelangt ist. Da die Kalmüken noch weit entfernt sind zu den gebildeten Völkern gezählt zu werden, so muß natür-

lich noch die Einbildungskraft die Herrschaft über den Geist dieser Nomaden behaupten. Dichterwerke wie der Dschangar beweisen den hohen Schwung ihrer schaffenden Einbildungskraft. Das Vergnügen, mit welchem die Kalmüken Barden singen, und phantastische Religionsschriften lesen hören, beweist die Allgemeinheit ihrer auffassenden Einbildungskraft. Der Beifall kömmt so augenscheinlich aus dem Herzen, daß man nicht anstehen darf, wahre Empfindungen bey ihnen vorauszusetzen. Wo der Geist Gegenstände der Einbildungskraft faßt, muß auch Einbildungskraft vorhanden seyn. Der Kalmük hat noch nicht gelernt bey schönen Kunstwerken Gefühle heucheln. Seine sittlichen Gefühle mögen immer bisweilen in ihren Aeußerungen mit der reinen Sittlichkeit im Streit seyn, aber seine ästhetischen sind ohne Betrug.

Scharfsinn und natürlicher Verstand sind die vorzüglichsten Eigenschaften des Kalmüken. Bey dem Europäer sind die witzigen Einfälle nicht selten auswendig gelernt und gezwungen, während das Ziel nicht immer stark genug hervorleuchtet. Die Aeußerungen des kalmükischen Verstandes sind treffend, für bestimmte Fälle eingerichtet, und erneuern sich also nicht so wie bey den Europäern.

Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, meine Leser von der Wahrheit des eben behaupteten Satzes zu überzeugen. Das alte Vorurtheil gegen die Kalmüken ist so groß, daß leere Worte kaum hinlänglich sind, den herrschenden Wahn zum Stillschweigen zu bringen. Ausländer aus mehreren Gegenden Europens und Asiens, welche lange genug mit den Kalmüken Umgang gehabt, um deren Sprache zu erlernen, stimmen mit mir in diesem Lobe überein.

Der Verstand ist, wie jeder weiß, eine Naturgabe, die man dem Besitzer nicht immer ansehen kann. Die Außenseite verspricht bald mehr, bald weniger als die Wirklichkeit leistet. Wir sehen einen Kalmüken eintreten, dessen plumpe Sprache, dessen rauhe Stimme, gar nicht zu seinem Vortheile einnimmt. Er läßt sich auf seine Knie nieder, schiebt den herabhängenden Aermel zurück, betrachtet seine Hände, reibt auch wol die Flächen an einander (denn solche Vorbereitungen sind hier beim Eingange eines Vortrags gewöhnlich,) und fängt dann seine Rede an. Wer am Anfange dem Redner keine zusammenhängende Worte zutraute, muß ganz überrascht werden, denselben aus dem Stegreife lange Reden halten zu hören, die oft eine Viertelstunde dauern, und sich durch Faßlichkeit, Zusammenhang und Ordnung der

Gedanken auszeichnen. Die Schüchternheit, welche sonst den niedrigen Volksklassen eigen ist, fällt hier ganz weg. Der Redner braucht gar nicht nachzudenken. Die Worte fließen wie ein Strom. Die Rede steigt. Der Ton verwandelt sich nach dem Inhalte. Kurz, man glaubt Demosthenes und Cicero sind auferstanden, und der Redner ist ein gemeiner Kalmük.

Es ist eine bekannte Bemerkung, daß die Russen, und selbst das gemeine Volk dieser Nation, sich durch Schärfe des Verstandes auszeichnen, aber auch der Russe bleibt gegen den Kalmüken zurück. Bey Streitigkeiten, welche zwischen Russen und Kalmüken verhandelt werden, zeigt sich die Ueberlegenheit der letztern, und besonders wenn die erstern Recht haben. Ist der Kalmük sicher zu gewinnen, so begnügt er sich mit der Auseinandersetzung seines Handels, und läßt übrigens alles den gewöhnlichen Gang fortgehen. Denkt er aber den andern zu übervortheilen, so nimmt er seine Zuflucht zu solchen Wendungen, welche einem Hippo und Diagoras Ehre gemacht hätten. Der Russe ergrimmt über die Ränke seines Gegners, weiß bloß Schimpfwörter, welche noch nicht ganz aus den kalmükischen Gerichten verbannt sind, auszustoßen. Ruhig hört der Kalmük die

die russischen Aufwallungen, schneidet allenfalls ein Paar höhnische Gesichtszüge, und umwickelt seinen Gegner mit neuen künstlichen Worten, um dessen vorgebrachte Gründe niederzuwerfen. Ist die Sache des Russen nicht klar wie der Tag, so hat der Kalmük wenigstens in sofern schon gewonnen, daß er ohne zu verlieren davon kömmt.

Schärfe des Verstandes beweisen die Kalmüken durch die Leichtigkeit, mit welcher sie fremde Geschäfte ausrichten. Es bedarf bloß einiger Worte, und der Kalmük hat den Sinn getroffen, und zeigt dies durch die Ausführung. Wir bewundern die Geschicklichkeit eines gemeinen Russen, mit welcher er alles thun lernt, was sein Herr verlangt. Selbst Russen müssen indessen eingestehen, daß die Schärfe des kalmükischen Verstandes über den russischen reiche. Bey den russischen Bauern ist der Stock die Triebfeder neuer Arbeiten. Bey den Kalmüken aber ist der Wille weniger eingeschränkt, und die Kraftäußerung desselben vollkommner. Kleine vierjährige kalmükische Kinder lernen in wenigen Tagen europäische Sprachen verstehen, um erhaltene Befehle ins Werk zu setzen. Erwachsene Kalmüken haben nicht lange Zeit nöthig, um europäische Sprachen auszulernen. Kalmüken, die in Verhältnissen mit Russen stehen, können we-

nigstens alle soviel Russisch als sie brauchen. Vor der Flucht der torgotischen Horden, waren eine Menge Kalmüken in dieser Steppe, die ziemlich gut Deutsch sprachen, das sie auf einem einzigen Feldzuge gegen die Preußen erlernt hatten. Unter den Soldaten, welche während des Revolutionskrieges mit den russischen Truppen nach Italien abgingen, befanden sich bey einer Compagnie 13 donische Kalmüken, (ich erzähle, was ich aus dem Munde eines Kosaken gehört habe, welcher mit den 13 Kalmüken Dienste that,) die insgesammt auf dem Marsch durch die österreichischen Staaten soviel österreichisch Deutsch gelernt hatten, um auf dem Marsche für die andern Kosaken und Russen Dollmetscher abzugeben. *)

*) Die armen Schelme wurden indessen nicht so gut von den Deutschen aufgenommen als ihre kosakischrussischen Kameraden. Der siebenjährige Krieg hatte die Gemüther der Oesterreicher so gegen sie eingenommen, daß ihnen niemand den Eintritt in seine Wohnung verstatten wollte. Keiner von ihnen kehrte übrigens nach seinen natürlichen Wohnsitzen zurück, weil alle (nach der Aussage des Kosaken,) das französische Schwerdt hinraffte.

Auch in den alltäglichsten Reden äußert sich der Scharfsinn der Kalmüken in überraschenden Gedanken, bald durch zweckmäßige Fabeln, [1]) bald durch lakonische Kürze, [2]) bald durch sokratische Weitschweifigkeit. [3]) Die Antworten des gemeinsten

[1]) Ich befand mich einst in einer ansehnlichen Kalmükenhütte, wo von der Herrschaft der Weiber über die Männer gesprochen wurde. Ein neues Beispiel davon, welches wir in der Horde vor Augen hatten, gab die Veranlassung dazu. Weil die Sache einen ausländischen Ehemann betraf, so wunderten sich einige über die Gelassenheit der europäischen Männer, die ihren Weibern eine Macht einräumten, welche dem niedrigsten Kalmüken schändlich zu seyn schien. Einer von den Anwesenden, welcher bis dahin geschwiegen hatte, nahm jetzt das Wort, um uns eine Fabel von dem Wundervogel Garudin, welcher in der kalmükischen Mythenwelt als Herrscher der Luftbewohner anerkannt ist, vorzutragen. Die Fabel hatte in dem Munde des Alten ein lebhafteres Colorit, und mußte daher auf die Zuhörer mehr wirken, als die geschriebene Fabel auf die Leser wirken dürfte: aber auch so wird die Anwendung sich von selbst darbieten.

„Chan Garudin," erzählte der Kalmük: „hatte einst eine Elster so lieb gewonnen, daß er sich durch keine Vorstellung seiner Räthe zurückhalten ließ, diesen

Kalmüken sind daher so befriedigend, wie die genaue- ste Zergliederung. Die krumme Wendung der Ant-

unadlichen Vogel zu heirathen. Die Vermählung wurde mit Pracht gefeiert. Die Elster, welche die Gunst ihres Gemahls zu erschleichen wußte, war listig genug, ihre boshaften Gesinnungen durchzusetzen, ohne daß der Fürst auch nur argwöhnte, daß nicht er, sondern seine junge Gemahlinn über die übrigen Vögel die Herrschaft ausübte. Als indessen die Zeit herannahte, wo Chan Garudin Erben bekommen sollte, so erkundigte sich derselbe bey seiner Gemahlinn, was für eine Art von Nest sie für sich und ihre künftigen Kleinen zu haben wünschte? Weil die Chaninn bloß auf diese Gelegenheit gewartet hatte, um den Untergang des ganzen Vögelreichs zu bewirken, so war sie gleich mit der Antwort fertig: „Ein Nest, das aus allen Vögelschnäbeln bereitet wäre, dies dünkt mich für unsere künftigen Kleinen und für mich selbst den Vorzug zu verdienen."

„Die Neigung zu seiner Gemahlinn war bey Chan Garudin so groß, daß er sogleich Abgeordnete umhersandte, welche alle Unterthanen nach dem königlichen Pallaste entbieten sollten. Als sich die Vögel an dem bestimmten Tage versammelten, musterte sie der Chan, und fand bald, daß der Nachtvogel ausgeblieben war: der schreckliche Befehl mußte verschoben werden."

wort leistet mehr als die geradeste. Der Sinn liegt so hell am Tage, daß nicht die geringste Mißdeu-

„Drey Tage nach der gesetzten Zeit trat die Nachteule vor den Thron des Herrschers, um sich über die Verletzung des Befehls zu entschuldigen. Der Chan aber unterbrach sie mit den zürnenden Worten: „Wie durftest du dich erfrechen, meinem gegebenen Befehle entgegen zu handeln?"

„Wenn Euer Angesicht," erwiderte der Vogel, „geruhen wollte, meine Worte anzuhören, so dürfte ich wohl hoffen, Verzeihung für mein Vergehen zu verdienen."

„Nach ertheilter Erlaubniß fing die Nachteule also an: „Es ist Eurem Angesichte wohl bewußt, was für schwache Augen und kurze Flügel mir zu Theil geworden sind. Dieser Augen wegen konnte ich bloß des Nachts reisen, und daher auch nicht so schnell fortkomnen, als meine übrigen Mitbrüder, denen Tag und Nacht einerley ist. Die nebelvollen Nächte beschwerten meinen Flug, daß ich Mühe hatte, meine Reise zu endigen. Mein elender Körperbau hinderte mich also, den erhaltenen Befehl zu vollziehen."

„Deine Rechtfertigung," antwortete Garudin, „hat meinen Zorn entwaffnet und dir meine Gnade wiedergeschenkt. Doch da deine Reise so lange gedauert hat, wirst du, als ein gescheuter Vogel, unfehlbar Gelegenheit gefunden haben, nützliche Bemerkungen anzustel-

tung entstehen kann. Am einleuchtendsten zeigt sich indessen der kalmükische Scharfsinn, wenn der Lauf

len. Berichte mir also, was dir auf deiner Reise mehr als andere Dinge merkwürdig geschienen hat."

„Während meiner Reise," versetzte die Nachteule: „bemerkte ich drey Dinge, die mir merkwürdiger als andere schienen. Ich zählte nämlich mehr Nächte als Tage, weil sehr viele Tage mit Nebel angefüllt sind, und daher für Nächte gelten können, und dies war das erste."

„Deine Bemerkung ist so unrichtig nicht, aber, was hast du weiter bemerkt?"

„Der Todten schienen mir mehr zu seyn, als der Lebendigen, weil die Schlafenden den Todten gleichen."

„Nun und das Dritte?"

„Ich sah mehr Männer als Weiber, weil der herrschenden Weiber so viele sind, und man Männer, die ihren Weibern gehorchen, für Weiber achten muß."

Der Erzähler endigte seine Fabel mit diesen Worten: „Der Rath der Eule erregte das Nachdenken des Vögelchans. Die Wolke der Verblendung zerfloß. Garudin verbannte die boshafte Elster, und wählte sich eine andere Gemahlinn, aus dem edeln Geschlecht der Garudin."

einer Streitsache über andere Gegenstände fortgeführt wird, bis der Sieger allmählig auf seinen Hauptsatz

2) Zu einem kalmükischen Knaben in Sarepta, der mich täglich besuchte, um Kalmükisch mit mir zu schwatzen, sagte ich scherzend, es wäre nicht recht, daß er deutsch, und nicht seine eigene Sprache lesen und schreiben könnte. „Als Sie noch nicht in die Schule gingen," antwortete der Knabe: „konnten Sie da schon lesen und schreiben?" — Ein trunkener Dollmetscher prahlte, daß er die kalmükische Sprache besser kenne, als alle Dollmetscher und Uebersetzer, die unter den Kalmüken lebten. Ich fragte einen Kalmüken: „was er dazu meinte?" Der Kalmük erwiderte: „Jeder Vater rühmt seine Tochter." — Bei einem andern Kalmüken erkundigte ich mich, warum es unter der kalmükischen Geistlichkeit so viele unwissende Leute gebe? Der Kalmük hob seine Hand in die Höhe und sagte: „Einige Finger sind lang, andere sind kurz."

3) Ein angesehener Russe stritt einst mit einem kalmükischen Lama, über den Vorzug des Glaubens, und behauptete in der Hitze des Streits, es wäre endlich einmal Zeit, daß die Kalmüken den russischen Glauben annähmen. Der Lama versetzte: „Herrscht nicht der türkische Sultan über ein mächtiges Reich?"

Ey freilich!

zurückkömmt, um den Gegner durch Folgerungen dahin zu bringen, daß er, wenn auch stillschweigend seine Niederlage zu erkennen giebt.

Durch ihren Scharfsinn werden die Kalmüken in den Stand gesetzt, den Charakter der Fremden, mit welchen sie Umgang haben, aus deren Betragen und Handlungen zu ergründen, und ihre Maaßregeln darnach einzurichten. Geheuchelte Redlichkeit, vorgebliche Grundsätze von Menschenliebe können einen andern hintergehen, aber schwerlich einen Kalmüken,

„Ist dessen Reich aber wol so volkreich, wie das russische?"

Mich dünkt nicht.

„Ist dessen Reich wol so bedeutend, wie das russische?"

Wie sollte dies seyn, da die Türken immer den Russen unterlagen!

„Nun, was würdet ihr sagen, wenn ein türkischer Bassa zu euren Metropolitan spräche: Lege deinen Glauben ab, fordere auch das russische Volk auf, seinem Glauben zu entsagen, und huldigt unserm Propheten?"

Wir würden denken, daß der Bassa rasend geworden wäre.

Der Lama hatte nach dieser Aeußerung nichts weiter zu fragen.

der die Gesinnungen durchdringt, und Plane darauf baut. Der Kalmük ist sich indessen hierin seiner Ueberlegenheit über andere Völker bewußt, und äußert dies durch sein Selbstgefühl.

So groß indessen der praktische Verstand bey den Kalmüken seyn mag, so wenig hat der theoretische zu bedeuten. Die Unwissenheit in den gewöhnlichsten Dingen, welche nicht zum kalmükischen Wirkungskreise gehören, kann nur durch den Eifer übertroffen werden, mit welchem sie an ihren Irrthümern hängen bleiben.

Durch die Schärfe ihres Verstandes sind die Kalmüken mehr als andere Völker zu Künsten des Betruges aufgelegt. Wenn ein gewandter Geist durch keine Vorschriften von reiner Moral geleitet wird, so verirrt er sich leicht auf den Abwegen des Unrechts. Da indessen die kalmükischen Betrügereien immer mit Schlauheit verbunden sind, so hält es schwer, auf eine schlaue Art den Kalmüken zu hintergehen, indem er die Waffen des Betruges gegen den Betrüger zu gebrauchen weiß. „Ein Augur", sagt das Sprichwort: „lacht beim Anblick des andern." Gegen offenbare Betrügereien aber sind

sie auf der andern Seite weniger gesichert, weil sie bloß gegen grobe Kunstgriffe sich zu decken suchen, und die schlauen vernachlässigen. *) Es geht ihnen

*) Zu den groben Arten des Betrugs, von welchem sich die Kalmüken fangen lassen, gehört z. B. das Verfahren einiger Branntweinverkäufer unter den Russen. Die Kalmüken rechnen auf den gewöhnlichen Preis von 4 Rubel für den Eimer, zechen den Branntwein aus, und müssen 12 bis 16 Rubel bezahlen, weil sie vernachlässiget hatten, sich vorher nach dem Preise zu erkundigen. (Dies Verfahren ist um so unverantwortlicher, da die Kalmüken von dergleichen Betrügern keinen reinen, sondern halb mit Wasser vermischten Branntwein erhalten.) — Zu diesen Arten der Betrügeren läßt sich auch das Verfahren einiger Pristawe rechnen, welche auf Reisen das Vorrecht ihres Postens benutzen, daß in jeder Hütte, wo sie einkehren, ein Schaaf für sie geschlachtet, und ihnen mit Haut und Haaren überlassen werden muß. Die Kalmüken zeigen sich willig, das Gesetz zu vollziehen, aber der Pristaw, der vielleicht einen neuen Staatspelz nöthig hat, und nicht gern 2 bis 3 Rubel für ein schwarzes Lämmerfell bezahlen will, schickt seine Leute aus, um die umherweidenden Lämmer zu übersehen, und fordert dann ein Paar, das ihm am dienlichsten zu seyn scheint. Solche Pristawe reisten ehemals, da man ihnen weniger streng als jetzt, auf die Finger sah, mit langsamen Märschen

wie dem gigantischen Polyphem, dem das Orakel den Verlust seines Gesichts geweißagt hatte. Auf einen mächtigen Widersacher machte sich der Mächtige gefaßt, und wurde durch einen unansehnlichen Erdensohn, seines einzigen Auges beraubt.

Die kalmükischen Betrügereien sind eben so schlau ausgedacht, als meisterhaft durchgeführt. Mit der Muttermilch scheinen die Kalmüken Ränke und Gaunerkünste einzusaugen. Sie brauchen nicht erst durch Nachdenken und Erfahrung ihre Geisteskräfte zu üben. Sie sind in den Mysterien des Betruges eingeweiht, ehe sich der Geist bey ihnen zu entwickeln anfängt. Selbst Knaben helfen Plane schmieden, welche Verwunderung erregen.

Es ist hier der Ort, einige Arten von kalmükischen Gaunerkünsten aus einander zu setzen.

Wenn Kalmüken eine Angelegenheit durch Vermittelung eines Ausländers (Kalmüken selbst lassen sich schwerlich durch dergleichen Künste anführen,) zu besorgen haben, oder Vortheile von demselben ziehen wollen, so wählen sie nicht den geraden Weg,

umher, um einen ganzen Lämmerpelz nach Hause mit zu bringen. Diese letztere Betrügerey gränzt an Gewaltthätigkeit, aber die Kalmüken glauben, daß sie kein Recht hätten, sich derselben zu widersetzen.

daß sie frey ihre Bitte vorbringen, sondern suchen auf gekrümmten Pfaden zum Ziele zu gelangen. Sie scheinen etwan den Fremden zufällig zu erblicken, äußern den Wunsch, dessen Freundschaft zu gewinnen, und verehren ihm ein Pferd oder sonst etwas. Läßt sich kein Zufall benutzen, dann gehen sie selbst in die Wohnung des Fremden, bringen entweder ein Gefäß mit kochendem Thee oder mit Milch, oder Branntwein zum Geschenke, und begleiten ihre Gaben durch künstliche Wendungen, die keinem Kalmüken mangeln. Der Fremde, verwundert über das Geschenk des Unbekannten, fragt, ob seine Dienste zu irgend einer Sache erforderlich wären? „Ganz und gar nicht!" antwortet der Kalmük: „mich hat bloß der Wunsch hergeführt, euch kennen zu lernen, und von euch gekannt zu werden." Ohne die eigentliche Absicht zu enthüllen, entfernt sich der Listige, und sucht auch wol in der Folge noch andere Gelegenheiten, dem arglosen Fremden kleine Gefälligkeiten zu erzeigen, welche vielleicht an sich selbst nichts zu bedeuten haben, aber als unverdient dankbar angenommen werden. Es verfließen mehrere Tage, Wochen, oder gar wol Monate, bis der Kalmük endlich unter vielen Umschweifen sein Anliegen vorbringt. Meistens sind Geld-

angelegenheiten der Gegenstand. Entweder ist ein Schuldner zu befriedigen, oder ein unentbehrliches Geräth anzuschaffen, oder Mehl oder sonst etwas einzukaufen. Es erfolgen Versicherungen, daß die geliehene Summe durch Einkassirung einer Schuldforderung, oder durch Verkauf von Vieh wieder erstattet werden soll. Was kann der andere thun? Durch die Annahme einiger Kleinigkeiten sind seine Hände gebunden. Sich gegen das Verlangen seines eigennützigen Freundes zu sträuben, wäre Undankbarkeit. Er sieht sich genöthigt, die geforderte Geldsumme herzugeben, die er vielleicht niemals, vielleicht erst mit vieler Mühe nach mehreren Jahren zurückbekömmt. Vergebens wendet der Fremde Geldmangel vor. Der Kalmük hat seine dargebrachten Geschenke nicht auf das Gerathewohl gewagt. Ueberzeugt, daß der Fremde mit Geld versehen ist, läßt er nicht eher nach, bis der Wunsch erreicht ist. Ob übrigens der Fremde in der Folge seine freundschaftlichen Gesinnungen fortsetze oder abbreche; dies kümmert den Kalmüken bloß in dem Falle, wenn er keine neuen Vortheile von seiner Verschlagenheit zu ärndten hat: doch die Hoffnung dazu verläßt ihn selten. Wenn Betrügereien nicht gerade zu von dem Kalmüken beabsichtigt werden, indem er

bloß etwas zu verkaufen, oder andere kleine Vortheile zu erlangen wünscht, so wird er selten mit seinem Anliegen ausrücken, ohne entweder seine Pfeife oder eine Schaale Milch anzubieten. *) So lange

*) Während der zwey Monate, die ich vor meinem Hordenleben in Sarepta zubrachte, lernte ich durch den Herrn Neiz einen angesehenen kalmükischen Geistlichen kennen, welcher die rauhe Jahreszeit der Einsamkeit und dem Gebete unweit der Stadt, in einer abgesonderten Hütte geweiht hatte. Herr Neiz stellte mich ihm als einen vor, der die Kalmüken genauer kennen zu lernen wünschte. Der Geistliche nahm uns beide gastlich auf, reichte uns seine eigene Pfeife, und ließ für uns Thee aufwärmen. Vor dem Abschiede schrieb er meinen Namen sorgfältig auf, und ersuchte mich, ihn auch künftig in der Horde zu besuchen. Es verflossen mehrere Monate, ohne daß ich von der erhaltenen Erlaubniß, weil ich den Namen des Ehrenmannes vergessen hatte, Gebrauch machte. Zufällig traf ich einst auf meinem Wege einen Mandschi, der mir den vergessenen Namen wieder ins Gedächtniß brachte. Ich versprach, den folgenden Tag zu kommen. Zur festgesetzten Zeit sandte mir der Geistliche seine beiden Mandschi, die mich zu dessen Wohnung führten. Er empfing mich mit einer Artigkeit, wie ich sie von keinem kalmükischen Priester erfahren hatte. Er zündete selbst seine Pfeife für mich an, wischte das Mundstück, was bloß gegen angesehene Leute beobach-

indessen ein Kalmük ungewiß bleibt, ob er von jemandem Vortheile ziehen kann oder nicht, begnügt er sich mit Versicherungen, die er nie ausrichtet, sobald sich dem Eigennutz kein Gegenstand darbietet, und als eine längst versprochene Schuld erfüllt, sobald der Eigennutz auf Beute rechnen kann.

Eine andere Art des Betrugs, welche selbst gegen solche Personen ausgeübt wird, denen die Den-

tet wird, mit dem Kleide ab, und reichte mir die Pfeife mit einer höflichen Beugung der Hand. Der fertig gehaltene Thee wurde sogleich aufgewärmt. Der Geistliche zog selbst einen Bräzel aus dem Kasten, ließ denselben in Stücke zerschneiden, und ebenfalls zum Beweise seiner Achtung in einem reinen Schnupftuche vor mir ausbreiten. Die Theeschaale selbst wurde mir, wie es für Vornehme zu geschehen pflegt, auf einer Bank hingesetzt. Ich wußte gar nicht, was ich zu dieser Artigkeit meines Wirthes sagen sollte, der selbst in seinen Reden eine Humanität blicken ließ, die mich befremdete. Nach genossenem Thee gingen einige Augenblicke in Gesprächen hin, bis der Priester den übrigen Gästen Befehl gab (er konnte dies um so mehr, da er nicht bloß einer der reichsten, sondern auch der vornehmsten Männer seines Standes war,) daß sich die übrigen entfernen mögten. Kaum war dies geschehen, als er mich ersuchte, ob ich ihm nicht mit 5 Rubeln behülflich seyn könnte.

kungsart der Kalmüken nicht ganz unbekannt ist, besteht darin, daß man sich zu Aufopferungen verbindlich macht, um unter der Hand den scheinbaren Verlust, in einen wirklichen Gewinnst zu verwandeln. Solche Gauner nähern sich zuweilen mit dem Wunsche, daß sie Anhänger eines fremden Religionssystems werden mögten. Sie leiten ihren Wunsch durch mehr oder weniger einleuchtende Gründe ein. Der Eigennutz schlummert aber immer im Hintergrunde. *)

Eine

*) Zwey interessante Beispiele dieser Art, habe ich aus dem Munde des Herrn Neiz aufbehalten.

1) Ein gemeiner Kalmük, welcher zuweilen Tabak von Herrn Neiz gekauft, zuweilen auf Credit bekommen hatte, dachte mehr Vortheile von seinem Tabakshandel zu ziehen, wenn er sich mit den Mitgliedern der Brüdergemeinde genauer verbände. Er begab sich daher zu jenem, klagte über die Bedrückungen, welche die Kalmüken auszustehen, über die schweren Abgaben, welche sie ihrem Fürsten zu bezahlen hätten, und machte darauf den Uebergang auf das glückliche Leben der sareptischen Pflanzer. „Nehmt mich unter euch auf!" sagte er, „damit ich weniger abhängig lebe, und euch selbst mehr Vortheile, als bisher, schaffen kann, indem ihr mir mehr Tabak auf einmal anvertrauet. Ich halte mich dann bald hier, bald in der Horde auf, und

ihr

Eine noch feinere Art des Betruges besteht darin, daß sich der Betrüger zu Erlangung einer Absicht, ohne Umschweife an jemanden wendet, sich zur Bezahlung für Mühe und Unkosten verbindlich macht, und auch wol gar einen Theil des übereingekommenen Preises vorausbezahlt. Der Lohn ist aber meistens von der Art, daß man denselben bloß wie eine Art von Unterpfand betrachten kann, wel-

ihr sollt gewiß mit mir zufrieden seyn." Die Antwort auf diesen Antrag läßt sich leicht einsehen. Mit getäuschter Hoffnung kehrte der Gauner nach seiner Horde zurück.

2) Ein junger reicher Priester unter den Kalmüken, sah die sareptischen Schönen, und wünschte eine davon zu heirathen, und da er dies nur durch Abschwörung seines Glaubens für thunlich hielt, so wandte er sich mit seinem doppelten Anliegen ebenfalls an den Herrn Neiz. „Da dirs nicht," war die Antwort des Letztern: „um dein Seelenheil zu thun ist, so kannst du eben so wenig rechnen, in unsere Gemeine aufgenommen zu werden, als eine von unsern ledigen Schwestern zu heirathen." Der Priester wollte durch Drohungen zu seinem Zwecke gelangen, und gab zu verstehen, daß er die Brüder vermittelst einer gewaltsamen Entführung nöthigen wollte, sein Verlangen zu erfüllen. „Ich rathe dir nicht, dies zu versuchen," antwortete der Sareptaner ganz trocken:

cher, sobald der Dienst gethan ist, den Händen entwischt. *)

Nicht bloß an Betrug und Ränken, auch an Aberglauben übertrifft der Kalmük alle bekannte Völ-

„es könnte dir übel bekommen." Der Priester wußte jetzt nichts weiter vorzubringen, und entfernte sich mit den Worten: „Noch ist kein Todter auferstanden, und hat gesagt: „Euer Glaube ist besser, als der unsrige."

*) Auch hiervon hat mir der ebengenannte Sareptaner ein anschauliches Beispiel mitgetheilt. Da sich Herr Neiz mit Ausübung der Arzeneiwissenschaft, worin ihm ein sareptischer Arzt zehnjährigen Unterricht gegeben hat, beschäftigt, so ersuchte denselben ein Kalmük, dessen Frau schon drey Jahre krank gelegen hatte, nicht bloß die langwierige Kur zu übernehmen, sondern auch das Geld für die Arzeneimittel auszulegen. Ein reicher Arzt hätte diese Kur unentgeltlich übernehmen können, aber Herr Neiz ist nicht in diesem Fall, und dies um so weniger, da er seine Wissenschaft als Nebensache betrachtet. Der Kalmük, der dies wußte, bot seine Tochter zum Unterpfande an, indem er sie, nach geendigter Kur, durch Erstattung der Unkosten wieder einzulösen versprach. Der Arzt bestellte den Kalmüken auf eine andere Zeit zu sich, und sagte bey dessen Wiedererscheinung, daß er dergleichen Unterpfänder für zu unsicher hielt,

ker. Praktischer Verstand von keinem theoretischen geleitet, sucht das Nahe und vernachlässigt das Ent-

R 2

um sich zur Erfüllung des Verlangten verbindlich zu machen. Der Kalmük ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern ging mit dem Arzt auf die Seite und sagte zu ihm: „Wenn du meine Tochter nicht zum Unterpfande haben willst, so behalte sie als dein Eigenthum; übernimm nur die Kur. Der Chan selbst wird nichts dawider haben, daß ich meine Tochter verkaufe, und sie dir durch eine gerichtliche Schrift zusichere. Aber da der Preis eines menschlichen Geschöpfs nicht mit dem verlangten Dienste in Verhältniß steht, so kannst du mir wohl jetzt 30 Rubel oben drein voraus zahlen." Nachdem diese Sache unter vier Augen verhandelt war, legte der Arzt der Dirne die Frage vor: „ob sie wol auch bey ihm dienen wollte?" „Lieber gedient, als gestorben!" war die Antwort. Die Schlange war fertig, aber der Arzt, der die betrügerische Denkungsart der Kalmüken zu gut kannte, um sich fangen zu lassen, suchte den Antrag dadurch abzulehnen, daß er zu dem Kalmüken sagte: „Du kannst nichts besseres thun, als zu deinem Geistlichen gehen, und diesen auffordern, das nöthige Geld herzugeben." Der Kalmük äußerte, daß dieser Rath sehr gut wäre, aber da man weit bis zur Horde zu reisen hätte, so mögte er nur die Kur anfangen, und die Arzeneien indessen bezahlen. Herr Reiz meinte aber dagegen, daß die dreijährige Krankheit

fernte. Theoretischer Verstand ohne praktischen ist ein Fremdling in der Sinnenwelt, kennt das Vergangene und Zukünftige besser als das Gegenwärtige, weiß Ursachen und Gründe scharfsinnig zu zergliedern, aber berechnet Wirkungen und Folgen bloß in der Vernunft, nicht in der Erfahrung. Die größten Gelehrten sind meistens die einfältigsten Leute. Die größten Dummköpfe sind nicht selten die klügsten. Dies gilt ebenfalls auch von den Kalmüken. Der Geist derselben schleicht in den Schranken der Gegenwart umher, und beschäftigt sich bloß mit den Handlungen, ohne über höhere Dinge nachzugrübeln. Die abergläubigen Vorstellungen haben sich bey ihnen gleich Wahrheit fortgepflanzt. Alle Satzungen ihrer verkehrten Denkungsart, sind bey ihnen keinem Zweifel unterworfen. Kein Wunder also, daß der Aberglaube hier seine Rechnung fand.

Bey allen Völkern herrscht Aberglaube. Glückliche und unglückliche Tage, Stimmen von Thieren, heilige Zahlen, waren nicht bloß ehmals, sondern

auch nach 14 Tage (diese Frist hatte der Kalmük bis zu seiner Rückkehr festgesetzt,) warten könnte. Der andere hatte alle seine Pfeile verschossen, und ging ganz ärgerlich weg, indem er sagte: „Unsere Priester haben dazu kein Geld."

sind auch jetzt noch, bey dem unwissenden Haufen, die Triebfedern von Furcht und Hoffnung. Bey den Kalmüken aber haben sich die abergläubigen Grillen so tief eingewurzelt, daß Jahrhunderte nöthig wären, um die Macht des Vorurtheils zu bezähmen.

Die Bestimmung der glücklichen und unglücklichen Tage, beschäftigt eine eigene Klasse der kalmükischen Priester, welche unter dem Namen Dsurchaitschi bekannt sind. Bey feierlichen Vorfällen werden diese Gelehrten zu Rathe gezogen. Die Liste der schwarzen und weißen Tage ist auf Monatstafeln gezeichnet, und der Dsurchaitschi hat nichts weiter zu thun, als einen Blick auf seine 12 Blätter zu werfen, um über die Anfrage zu entscheiden. Das delphische Orakel stand bey den Griechen in nicht geringerem Ansehen, als die Weisheit der Dsurchaitschi bey den Kalmüken. Keine wichtige Reise darf unternommen, keine Leiche bestattet, keine Hochzeit vollzogen werden, ohne Genehmigung der Dsurchaitschi. Diese Deuter des Glücks und Unglücks achten noch auf Jahre, Monate und Stunden. Den Kalmüken liegt sehr viel daran, ob sie im Hundejahre, oder Pferdejahre, oder irgend einem andern Jahre geboren sind. Einer, der in

diesem Jahre geboren ist, darf nur in jenem Jahre verheirathet werden. Wer in einer bestimmten Stunde seine Geburt erhielt, darf nur in einer andern bestimmten Stunde beerdigt werden.

Von dem nachtheiligen Einfluß der Mißgeburten, des Vogelflugs, der Stimmen von Thieren auf die menschlichen Schicksale, sind ganze kalmükische Bücher angefüllt. Die wichtigsten derselben heißen Altan Saba, Gärrijn Jassool, und Biligijn Bitschik. Das Studium dieser Bücher, und die Anwendung der darin enthaltenen Vorschriften, beschäftigen ebenfalls die Dsurchaitschi.

Nicht alle Vögel des europäischen Aberglaubens sind ein Gegenstand des kalmükischen, aber dafür haben die Kalmüken eine Menge anderer Augurvögel. Daß die Gegenwart so wie die Entfernung gewisser Vögel nach kalmükischen Begriffen, Glück und Unglück verkündigen: dies sehen wir auf eine anschauliche Art, aus dem Gohtschikitu. Der Schwan, der Kranich, und vor andern der unbekannte Galipanga, verkündigen die Wohlfahrt des indischen Reichs, bis zur Ankunft der Schumnufrau. Kaum hat dies Weib der Bosheit angefangen ihre Ränke auszusäen, als alle heilverkündigende Vögel entfliehen, um ihren Wohnsitz den Unglücksvögeln

einzuräumen. Einer der heiligsten Vögel bey den Kalmüken ist der Kranich, dessen Erlegung für ein großes Verbrechen geachtet wird, weil dessen Kopf den beschorenen Schädel eines Priesters vorstellt. Ein verhaßter Vogel aber ist die weiße Bergeule, die man ungestraft schießt, und dann in Stücken zerhackt aufhängt, damit dies den Heerden Gedeihen bringe. Der vorzüglichste Augurvogel bey den Kalmüken ist der weiße Mäusefalke. Wenn Kalmüken auf einer Reise diesen Vogel von der Linken zur Rechten fliegen sehen, so hoffen sie auf einen guten Erfolg. Nimmt dieser Vogel eine entgegengesetzte Richtung, so pflegen sie, wofern dies anders in ihrer Gewalt steht, und die Nothwendigkeit sie nicht wider ihren Willen fortzieht, ihre Absicht aufzuschieben. Der Flamingo gehört zu den Unglücksvögeln. Die Taube wird indessen von den Kalmüken für kein heiliges Thier gehalten, da sie häufig dergleichen Vögel, welche sich in der Steppe mit dem Kopf unter den Flügeln gegen die Hitze schützen, dann durch einen Peitschenwurf umbringen. Sonst wird es als ein Unglückszeichen betrachtet, wenn sich Vögel auf das Dach einer Hütte setzen. Schlangen und verschiedene vierfüßige Thiere gehören ebenfalls zu den Unglückszeichen.

Außerdem giebt es noch eine Menge anderer Dinge, welche indessen nicht von dem Willen der Menschen abhängig sind, so wie die Mittel, den dadurch gedrohten Uebeln vorzubeugen.

Das Wohlgefallen des Himmels glauben die Kalmüken außer durch tugendhafte Handlungen, gute Werke und Opfer, noch durch Gebete und bloßes Lesen heiliger Bücher zu erwerben. Das Mißfallen des Himmels wird durch das Unterlassen dieser und anderer Dinge, welche insgesammt ins Reich des Aberglaubens gehören, hervorgebracht. Weil mehrere Bogen nöthig wären, um alle dergleichen abergläubige Kleinigkeiten herzuzählen, und die trockene Liste von den Verirrungen des menschlichen Verstandes meinen Lesern langweilig seyn würde, so wollen wir uns bloß mit einer kleinen Anzahl derselben begnügen. Die Kalmüken halten es für Sünde, sich auf die Schwelle einer Thüre hinzusetzen. Sie leiden es nicht, daß man die Feuerflamme hin und herbewege, oder auf den Heerd trete, oder die Füße gar zu nahe ans Feuer halte, weil das Feuer wie eine Gottheit verehrt, und der Heerd wie eine heilige Stätte betrachtet wird. Im Herbst und Winter zu pfeifen hält der Kalmük für ein großes Verbrechen, weil unfehlbar dadurch Stürme und Schnee

herbeigelockt werden. Im Winter und Herbst darf man auch keine Legenden von schrecklichen Göttern lesen, da hierdurch leicht stürmisches Wetter, wenn auch nicht gleich, doch nach einiger Zeit entstehen soll. Wer seine Tabakspfeife mit Papier anzündet, stirbt in Kurzem. Niemand schlage den Dreifuß.

Was dergleichen kalmükische Albernheiten von den abergläubigen Meinungen anderer Völker auszeichnet, ist die allgemeine Ausbreitung derselben. Adel, Geistlichkeit und Volk huldigen dieser Denkungsart. Ein Kalmük, welcher Zweifel gegen einzelne Behauptungen dieser Art vorbrächte, würde wie ein Götterläugner behandelt werden. Die abergläubigen Meinungen sind zu Lehrsätzen erhoben, und sie nicht für wahr halten, nicht darnach handeln, wird wie ein Verbrechen angesehen, welches die Götter in den künftigen Wanderungen aufs strengste ahnden werden. Abergläubige Vorstellungen konnten durch keine schicklicheren Maaßregeln vereinigt werden als durch die Aufnahme derselben in den Volksglauben. Hätte es in dem Belieben eines jeden gestanden, solche Sätze für Wahrheit oder Irrthum zu halten, so dürften Spöttereien anderer Völker, oder gemachte Erfahrungen vom Gegentheil, die Zauberbanden gelöst haben. Da aber Religions-

bücher die Untrüglichkeit solcher Meinungen darstellen, mußte nicht bloß der Spott seine Stacheln verlieren, sondern auch die Erfahrung widerlegt werden. Hartnäckiger als das Volk hängt indessen der Adel der Kalmüken an den abergläubigen Meinungen. Ganz verschieden bey andern Völkern, aber die Ursache ist einleuchtend. Bey gebildeten Völkern begnügt sich das gemeine Volk mit seinen Religionsbüchern, und liest sie, ohne über den Sinn nachzugrübeln, während die höhern Klassen weniger durch eigenes Nachdenken, als durch Werke voll Einbildungskraft und Witz, von den Meinungen der Väter weggezogen werden. Die Geistlichkeit so wie der Adel der Kalmüken, lesen nichts als Religionsbücher, und lesen sie mit blindem Eifer. Das gemeine kalmükische Volk aber, liest gar keine Bücher, sondern begnügt sich bloß mit dem oberflächlichen Inhalt, welcher sich vom Hörensagen bey ihnen eingeprägt hat. Diese Eindrücke können natürlicher Weise nicht so lebhaft seyn als diejenigen, welche wiederholtes Lesen hervorbringt, und dies um so weniger, da beym Erzählen die Einbildungskraft nicht mit ins Spiel gezogen ist. Das Nachdenken findet daher beim gemeinen Kalmüken weniger Hindernisse wegzuräumen, als beim Vornehmen. Kein Wunder also wenn dort Freigeister, hier keine sind.

Die abergläubigen Vorstellungen der Kalmüken machen ein ganzes System aus, dessen Leitung den Händen der Priesterschaft anvertraut ist. Die Mittel, durch welche die geängstigte Einbildungskraft von Schreckbildern befreit werden kann, sind so zahlreich, so sehr für einzelne Fälle berechnet, daß ein eigentliches Studium erfordert wird, um den geträumten Uebeln vorzubeugen. Es scheint, als wenn die ersten Priester, welche zur Fahne des indischen Lehrsystems schworen, um sich selbst unentbehrlich zu machen, den Volksglauben durch die Netze des Aberglaubens zu umstricken suchten. Die Absicht gelang. Das Mittel wurde zwar in der Folge der Zeit überflüssig, aber erhielt sich durch die Vorliebe für die Meinungen der Väter. Die Priester selbst wurden zuletzt aus Betrügern Betrogene. Es mögte jetzt wenig Geistliche unter den Kalmüken geben, welche nicht mit ganzer Seele ihren alten Träumereien zugethan wären.

Die Festigkeit, womit die Kalmüken an dem Gesetz ihrer Väter hängen, ist um so mehr zu bewundern, da sie in allen andern Dingen Leichtsinn verrathen. Zwey Dinge erklären diesen Wider-

spruch. — Die Religion der Kalmüken ist nämlich mehr auf Einbildungskraft als auf Vernunft gegründet, und muß also bleibendere und lebhaftere Eindrücke hinterlassen. Die heiligen Gegenstände zeigen sich in einem natürlichen Lichte. Die Vorstellungskraft stößt auf nichts Unbegreifliches, fühlt sich durch einen Zauberkreis von Dichterbildern umringt, die sie mehr zu erhöhen als zu verringern trachtet. Sinn und Einbildungskraft halten die Vernunft in Gefangenschaft. — Außer der Einbildungskraft sind noch die Schrecknisse der Zukunft, welche den kalmükischen Glaubenseifer nähren. Die Hölle der Kalmüken ist mit solchen gräslichen Phantomen angefüllt, daß der bloße Gedanke daran bey den Gläubigen Entsetzen erregen muß. Die spaltenden Messer, die zerschneidenden Sägen, die glühenden Bratspieße, und Kessel, und siedenden Meere, müssen einem unaufgeklärten Geiste immer vorschweben, und den Glauben unterstützen. Dem Kalmüken bieten sich mehr Strafen als Belohnungen für seine ausgeübten Handlungen an. Sein Abfall scheint ihm ein gefährliches Wagstück, das, wenn es auch ohne nachtheilige Folgen bleiben dürfte, doch nachtheilige Folgen haben könnte. Er glaubt also das Sicherste zu wählen, indem er sich am Glauben hält.

Bey dem allen wird es uns auffallend vorkommen, warum vornehme Kalmüken an Europäer kleine Kinder wegschenken, ob sie gleich überzeugt sind, daß diese zu fremden Religionsbegriffen erzogen werden. Die Kalmüken müssen das Weggeben von Kindern, die zum Lamismus geboren sind, entweder für sündlich halten oder nicht. Im ersten Fall laufen sie Gefahr, für das vermeintliche Verderben dieser Kinder künftig zur Rechenschaft gezogen zu werden. Im zweiten Fall kann die Anhänglichkeit an ihrem Glauben nicht sehr groß seyn, weil sie muthwillig junge Lamiten einer fremden Religionsparthey übergeben. Weil die erste Voraussetzung unglaublich scheint, sollte da nicht die zweite Statt finden? Die Religionsbegriffe der Kalmüken lösen diesen Knoten auf eine ganz natürliche Art. „Als Dschagdschamuni", sagen die Kalmüken: „auf den Samputib herabstieg, verkündigte er seine Lehre nicht bloß in Indien, sondern selbst in den fernsten Ländern. Dschagdschamuni fand aber, daß nicht alle Völker fähig wären, den lamischen Glauben zu fassen. Um sie indessen nicht im Nebel der Unwissenheit umherirren zu lassen, that er, was ihm am rathsamsten schien, indem er den fremden Völkern solche Gesetze gab, die der Denkungsart eines jeden angemessen

wären. Der Seegen des Dschagdschamuni wurde über alle Völker ausgeströmt. Wenn die Lamiten den ganzen Umfang dieses Seegens erhielten, so gingen doch auch die andern Religionspartheien nicht ganz leer aus. Wer nach seinem Gesetze handelt, geht nicht verloren, sondern hat künftige Glückseeligkeit zu hoffen, er sey Christ oder Mahomedaner." Dieser Denkungsart gemäß, laufen die weggeschenkten Kinder bey der Veränderung ihres Glaubens bloß dann Gefahr, wenn sie von dem fremden Gesetze abweichen. Die Schuld eines solchen Verfahrens haftet also auf den Kindern selbst, und nicht auf den Wegschenkenden. Uebrigens verschenken niemals Aeltern ihre Kinder, sondern bloß Fürsten die Kinder ihrer Unterthanen, und auch diese nicht häufig.

Noch könnte man einwenden, daß die vielen Beispiele von Glaubensänderung unter den Kalmüken ein Beweis gegen die Anhänglichkeit an ihrem Lehrsystem wären. Es ist freilich wahr, daß mehrere tausend Kalmüken in der saratneschen Gegend und der Wolga, zu Anhängern des Christenthums gezählt werden, aber eben diese so genannten Christen geben die Hartnäckigkeit des kalmükischen Glaubens zu erkennen. Es mögte schwerlich einer oder der

andere unter diesen Christen zu finden seyn, welcher aus innerer Ueberzeugung von der Wahrheit der fremden Religion, den polytheistischen Glauben gegen den monotheistischen vertauscht hätte. Eigennutz und Betrug sind die einzigen Triebfedern, welche den Burchanendiener zum Taufwasser hinziehen. Die russische Toleranz hat zwar den Priestern vorgeschrieben, niemand aufzunehmen, den bloß äußere Bewegungsgründe zu Abschwörung seines Glaubens veranlassen, aber wer kann das Innere der schlauen Kalmüken durchschauen? Die russische Geistlichkeit hat durch eine nachdrückliche Abschwörungsformel diesen Mißbräuchen Einhalt thun wollen; doch der arglistige Kalmük schwört nach dieser Formel, ohne sich vor der Sünde zu fürchten, weil sein Schwur im Namen eines fremden Gottes angenommen wird, während er selbst seine eigenen Götter mit dem Munde und nicht mit dem Herzen lästert. Ein Theil dieser Neuchristen besteht aus Leuten ohne alle Religion, die über das christliche System wie über das kalmükische spotten, und durch Handlungen ihre Grundsätze bekräftigen. Die übrigen, und dies sind die meisten, bekennen sich bloß öffentlich zu dem neuen Glauben, befolgen aber heimlich den alten. Die so genannten saratneschen Christen, (ich will bloß diese

anführen, weil sie die zahlreichsten sind,) haben ihre lamischen Religionsbücher, Opfergeräthe, Rauchfässer. Ihre Priester gehen zwar in weltlichen Kleidern und lassen ihr Haar wachsen, aber in ihren heimlichen Versammlungen legen sie ihren lamischen Ornat an, üben alle Ceremonien aus, die das lamische Gesetz vorschreibt, und leben in verstohlenem Einverständniß mit den ächten Lamiten, deren oberste Geistliche selbst die Weihe der langhaarigen Priester besorgen. Die gemeinen Proselytenchristen brauchen die Heiligenbilder nur zur Verhöhnung, oder zum Spielwerk für Kinder, und hängen sie bloß so lange auf, als sich ein russisches Commando bey ihnen aufhält. Solche Proselyten heißen also Christen, ohne es wirklich zu seyn. Es mag immer geschehen, daß sich Kalmüken selbst tausendweis zum Christenthum anbieten, aber sie werden von nichts als von Eigennutz geleitet, und bleiben im Herzen Anhänger ihrer alten Religion.

Wie hartnäckig die Kalmüken an ihrem Glauben hängen, zeigt sich bey solchen, die viele Jahre lang den Namen eines Christen führten, plötzlich ihren christlichen Verwandten entsagten, und die alten Glaubensfreunde aufsuchen. Selbst wenn sie als Kinder in der neuen Religion auferzogen werden,

mei-

meinen sie es gewöhnlich treuer mit der Religion ihrer Väter als mit der angenommenen. Der Glaube hat den Kalmüken solche Fesseln angelegt, welche keine Gewalt lösen kann.

Ungeachtet ihres Glaubenseifers sind die Kalmüken nicht untolerant. Neugierde führt sie in Gebethäuser fremder Religionspartheien, aber was sie sehen und hören, dient ihnen unter sich bloß zu Spöttereien. Sie machen sich auch mit fremden Religionsmeinungen bekannt, um sich, wenn sie keine verrätherische Zuhörer befürchten, darüber aufzuhalten. Sonst gehen sie mit fremden Religionsverwandten um, essen und trinken mit ihnen, ohne daß sie sich zu verunreinigen glauben. Geringschätzung ihrer Ceremonien, und selbst Spöttereien über heilige Gegenstände ertragen sie indessen nur dem Anschein nach, mit geduldiger Gelassenheit.

In ihrer Jugend zeigen manche Kalmüken eine Art von Freidenkerey, indem sie die Fasten vernachlässigen, keine Amulette am Halse tragen, und Thiere tödten, welche das Gesetz zu tödten untersagt; aber es geht ihnen wie den meisten Freidenkern unter andern Völkern: im Alter holen sie durch Andacht und heiligen Wandel alles ein, was sie in ihrer Jugend vernachlässigten. Sie bringen ihre Fasttage in

Gebeten zu, und wenn sie grobe Laster abzubüßen haben, oder nach einem höhern Grade von Heiligkeit streben, so lassen sie ihr Haupthaar scheeren, und sich zu Geistlichen einweihen.

Die Religionsvorstellungen der Kalmüken, haben Eindrücke in dem sittlichen Leben dieser Nomaden zurückgelassen. Diese Eindrücke sind aber zu einseitig, um die entgegengesetzten Neigungen gänzlich zu bändigen. Das Hauptgesetz der Kalmüken ist das Gesetz der Milde. Die Kalmüken üben indessen diese Tugend eben so oft aus, als sie dieselbe übertreten.

Der erste Gegenstand dieser Milde ist die Sorgfalt für das Leben der Geschöpfe. Das ursprünglich indische Gesetz untersagt zwar jede Art des Todschlags, aber rauhe Himmelsstriche, und nomadische Lebensart, nöthigten die Kalmüken von dem Gesetz der Indier abzuweichen. Bey den Kalmüken sind indessen nur drey Fälle, in welchen das Tödten zugelassen wird. Im Kriege können Feinde getödtet werden. Zur Nahrung müssen Thiere geschlachtet oder erlegt werden. Raubthiere dürfen vertilgt werden. Außerdem wird jede Art des Todschlags als Sünde angesehen.

Obgleich das Tödten der Feinde nach dem kalmükischen Gesetz, an sich für unrechtmäßig gehalten wird, so tröstet sich der kalmükische Krieger damit, daß der Gehorsam gegen seine Fürsten, dieses Todschlagen zur Pflicht mache, und daß folglich bloß der Herrschende nicht der gehorchende Theil für das vergossene Blut verantwortlich sey. Im Vertrauen auf diese Denkungsart, überläßt sich der rohe Naturmensch allen Freveln, welche die Flamme des Krieges mit sich führt. Der Fürst aber sucht durch ein dem Kriegsgott dargebrachtes Menschenopfer den Fluch des Gesetzes von seinem Haupte abzuwenden.

Das Schlachten des Viehs entschuldigt der Kalmük mit der Nothwendigkeit, durch Fleischspeisen sein Leben zu erhalten. Er sieht das Fleisch des Schlachtviehs als einen Tribut an, welchen dasselbe für die angewandte Sorgfalt und Pflege dem Besitzer darzubringen hat. Geistliche und alte Kalmüken aber schlachten niemals selbst, sondern überlassen dies einem andern Kalmüken, um dadurch die Furcht vor den zukünftigen Strafen, welche auf den Todschlag gesetzt sind, von sich auf andere zu wälzen.

Wölfe, Füchse und andere Raubthiere dürfen selbst Geistliche, denen sonst das Blutvergießen untersagt ist, ohne Furcht tödten. Schlangen, Scor-

pionspinnen, Taranteln, gehören so wie alles übrige Ungeziefer zu den unverletzbaren Thieren. Läuse darf man bloß auf dem Kopf, aber auch da nicht an den Fasttagen tödten.

Das Gesetz der Milde untersagt auch bey den Kalmüken außer dem Todschlag, alle andere Handlungen, welche Schmerzen und unangenehme Empfindungen hervorbringen können. Ein großer Theil der Geistlichen, und überhaupt alle treue Anhänger des Lamismus, beobachten dies Gesetz in seinem ganzen Umfange, aber das Volk selbst nimmt es meistens darin nicht so genau als mit dem Tödten. Während die Kalmüken mit Sorgfalt darauf sehen, daß kein lästiges Ungeziefer umkömmt, behandeln sie die vorzüglichsten Thiere mit barbarischer Härte. Wenige Kalmüken machen sich ein Gewissen daraus, ihre Pferde durch übertriebenes Reiten zu Grunde zu richten. Sie halten ihre Pferde Tagelang neben einer Hütte mit fest an einander geschnürten Füßen, daß diese weder den Kopf zur Erde beugen, noch sich vorwärts und rückwärts bewegen können. Sie achten es für nichts, ihre Heerden 2 bis 3 Tage, ihre Kameele Wochenlang dursten zu lassen, um sich entweder das Brunnenschöpfen zu erleichtern, oder einige Werst bis zur Tränke zu ersparen. Die kalmü-

kischen Hunde müssen sich so wie Pferde und Rinder ihren Unterhalt selbst suchen, weil ihnen die harten Herren nichts als abgenagte und ausgesaugte Knochen hinwerfen. Die Abhärtung der Kalmüken gegen Leiden und Unannehmlichkeiten hat sie für Leiden anderer Geschöpfe fühllos gemacht.

Es gehört also zu den widersprechenden Zügen, welche der kalmükische Charakter darbietet, zugleich mild und hart zu seyn. Die Milde selbst wird indessen von den Kalmüken auf eine Art ausgeübt, daß sie ihre Natur verläugnet, und an Härte gränzt. Ungeachtet sie z. B. das Läusetödten für abscheulich halten, so machen sie sich nichts daraus, dies Ungeziefer auf einen Filzlappen geschichtet dem Verhungern auf der nackten Steppe zu überlassen. Sie scheuen sich Mäuse zu tödten, welche besonders die kalmükischen Winterquartiere an der Kuma auf eine ganz unleidliche Art belästigen, sind aber froh, wenn eine Katze in ihre Wohnung schleicht, und die räuberischen Gäste erwürgt.

Wer die Kalmüken mäßig nennt, dürfte sich eben so sehr irren als derjenige, welcher sie für unmäßig ausgiebt. Die Kalmüken sind beides, mäßig und unmäßig zu gleicher Zeit.

Das kalmükische Gesetz empfiehlt den haushälterischen Genuß der Nahrungsmittel. Um das Leben zu erhalten, wird das Tödten der Thiere verstattet, aber niemand darf mehr schlachten als die Befriedigung des Hungers verlangt. Mit dem Fleische des Schlachtviehs soll niemand verschwenderisch umgehen. Wer mehr schlachtet als die Haushaltung unumgänglich fordert, und mehr davon genießt als er nöthig hat, wird für einen Uebertreter des göttlichen Gesetzes angesehen. Der Kalmük fürchtet, die Gunst des Himmels zu verlieren, wenn er verschwenderisch mit den ertheilten Gaben umgeht.

Das Gesetz der Mäßigkeit im Genuß der Nahrungsmittel, befolgt der Arme wie der Reiche. Selbst Besitzer von mehreren tausend Schaafen, geizen mit ihrem Schlachtvieh. Kein altgewordenes Fleisch darf ungenossen nachbleiben. Kein Knochen darf weggeworfen werden, so lange noch eine Fleischfaser an demselben hängt. *) Die Portion Speise,

*) Nach einer kalmükischen Ueberlieferung traf Ajuka-Chan einst auf einer Reise, einen nachgebliebenen Knochen, woran noch Fleisch befindlich war. Der Chan ließ nachforschen, wer von seinen Unterthanen auf diesem Platze gewohnt hatte. Es fand sich, daß dies ein reicher Mann war. Zur Strafe nahm ihm der Fürst alles Vieh und vertheilte es unter andere Kalmüken.

welche ein Kalmük und selbst ein reicher oder vornehmer Kalmük täglich zu sich nimmt, ist so unbedeutend, daß man gar nicht begreift, wie sich ein gesunder Magen mit so wenig Speise begnügen kann. Die Eßzeit ist keinen bestimmten Stunden unterworfen, sondern richtet sich nach den Forderungen des Hungers, und doch ist diese Mahlzeit von Mäßigkeit begleitet.

Bey dem allen sind die Kalmüken unmäßig, wenn sich ihnen Gelegenheit darbietet, auf fremde Kosten ihren Magen zu füllen. Gemeine Kalmüken die in ihrer eigenen Hütte bald mit einer Schaale Milch oder Mehlbrey, bald mit einem einzigen Knochen ihren Hunger stillen können, sind im Stande, ein Schaafsviertel, selbst ein halbes Schaaf mit einem Theile des Fettschwanzes herunter zu schlingen, sobald sie ein Gastfreund dazu auffordert. Ein Paar Pfund Butter ohne Brod in den Mund zu stopfen, wäre für einen Kalmüken eine Kleinigkeit. *) Die angesehenen Kalmüken halten es indessen für schimpflich, in dem Rufe eines Fressers zu stehen.

*) Der Vicechan sagte einst scherzend zu mir: „Ein rechter Kalmük müßte so essen können, daß er auf 10 Tage genug hätte."

In Ansehung der Getränke sind die Kalmüken weniger mäßig zu nennen, als in Ansehung der Speisen. Der Thee wird in großen Schaalen hinuntergegossen, aber da dieses Getränk mehr zur Nahrung als zum Wohlgeschmack dient, so kann der reichliche Genuß desselben keinen Vorwurf verdienen. Mehr Vorwurf verdient das übermäßige Trinken der Stutenmilch, die den Augen so nachtheilig ist, obgleich sich auch hier der Kalmük damit entschuldigen kann, daß ihm seine Steppe keinen andern Labetrunk als diesen darbietet. Diese Entschuldigung hat um so mehr Gewicht, da in der heißen Jahreszeit der Mangel an Fleisch bloß durch Reichthum an Milch ersetzt wird. Was die hitzigen Getränke anbetrifft, so findet der Kalmük allerdings daran Geschmack, aber alle Asiaten suchen ihren Geist durch erhitzende Mittel zu beleben. Der Kalmük hat kein Opium, keine Betelblätter, aber wohl Branntwein und starken Tabak. Die Trunkenheit ist indessen unter den Kalmüken nicht so häufig als unter den gemeinen Russen, aber die Aeußerungen sind bey den erstern wilder und ungezähmter. Ein besoffener Europäer läßt sich einigermaßen durch einen übrig gebliebenen Schein von Vernunft leiten, aber ein Kalmük, dessen Sinne in Branntweinsdünsten schwim-

men, ist gewöhnlich außer sich selbst. Er vergißt sich in der Trunkenheit so weit, daß nicht selten blutige Händel, bisweilen Todschlag und Selbstmord erfolgen können. Es ist daher nothwendiger einem trunkenen Kalmüken als einem besoffenen Europäer aus dem Wege zu gehen.

Zu den liebenswürdigsten Eigenschaften der Kalmüken gehört die Gastfreundschaft derselben. Es scheint, als wenn die Heimath der gastlichen Denkungsart bey den ungebildeten Völkern zu suchen wäre. Diese Denkungsweise artet immer mehr aus, je weiter sich die Menschen von dem natürlichen Leben entfernen. Die reichen Europäer zeigen diese Tugend, um ihre Schätze schimmern zu lassen, oder ihrem Ehrgeiz Nahrung zu geben, aber die Tugend selbst besitzen wenige, und auch diese wenige nicht in dem Umfange wie die Naturvölker. Der Europäer betrachtet die Gastfreundschaft als etwas Willkührliches, das er ausüben oder unterlassen kann, aber der Nomade und jeder, welcher mit dem Nomaden auf einer Stufe der Cultur steht, halten sie für eine Pflicht, deren Uebertretung von der Gottheit geahndet wird. Bey den homerischen Griechen, wo die

Gastfreundschaft vielleicht in ihrem schönsten Lichte schimmerte, standen alle diejenigen, welche Ansprüche auf diese liebenswürdige Denkungsart machten, unter dem Schutze des mächtigsten der Götter! „Scheue die Götter! denn flehende Gäste (spricht Odysseus zu dem frevelnden Polyphem) *) erhört Zevs der Gastliche, der bescheidenen Gäste Beschützer.“ Auch die Kalmüken üben Gastfreundschaft aus, weil sie im entgegengesetzten Fall den Zorn ihrer Götter fürchten. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß eine solche Denkungsart aus keiner reinen Quelle herfließe, aber es liegt hier nichts an dem Ursprunge, sondern bloß an der Art der Ausübung dieser Tugend.

Wenn ein Gast in die Hütte eines Kalmüken tritt, so braucht er weder zu verlangen noch zu bitten. Wirth, Wirthinn und alle die in der Hütte sind, freuen sich über die Ankunft des Fremden wie über ein unverhofftes Glück. Alle beeifern sich, den Fremden so zuvorkommend zu behandeln, daß man glauben muß, es liege ihnen mehr daran den Gast gut aufzunehmen, als dem Gast gut aufgenommen zu werden. Arme bewirthen ihn mit Milch, Mehlbrey und andern eben vorräthigen Nahrungsmitteln.

*) Odyss. IX. 269 — 271.

Die Reichen lassen Thee kochen und theilen ihre Mahlzeit mit dem Gaste. Die erstern sind indessen selten so glücklich, Gäste zu beherbergen, weil diese immer nur solche Hütten zu besuchen pflegen, wo ein dampfender Heerd ihrem Magen mehr Befriedigung verspricht.

Gäste bringen gewöhnlich kleine Geschenke mit. Es ist dem kalmükischen Wirth allerdings nicht gleichgültig, ob das Geschenk groß oder klein sey, aber auch eine kleine Gabe wird so wie eine große, d. h. ohne zu danken angenommen. Die Gäste selbst sind ebenfalls des Danks so wie anderer Complimente überhoben. Der Gruß beim Eintreten und Weggehen ist alles, was die wechselseitige Artigkeit erfordert. Bey angesehenen Besuchen, und besonders von Leuten, die Vortheile bringen oder Schaden stiften können, belohnt der Wirth seinen Gast für die Ehre des Besuchs, durch ansehnliche Geschenke. Gewöhnlich schenkt der Wirth Pferde. Weiße Pferde, weil deren Farbe als glückbedeutend von den Kalmüken angesehen wird, sind das Schätzbarste, was ein Wirth geben kann. Geschenke und Gegengeschenke pflegen mit künstlichen Wendungen begleitet zu werden, in welchen die Kalmüken alle Meister der Rede übertreffen.

Auch nach den griechischen Gastgesetzen wechselten Wirth und Gast Geschenke mit einander. Telemach spricht zur Athänä, welche ihm in der Gestalt eines väterlichen Gastfreundes erscheint; *) „Warte doch, wie sehr du auch eilst mit der Reise, daß du gebadet, erfrischt, nach deinem Schiffe zurückkehrst, mit einer schönen köstlichen Gabe, wie theuren Freunden sie Freunde ertheilen." Die Göttinn äußert in ihrer Antwort: „Reiche mir bey der Rückkehr die Gabe, die dein Wunsch mir zu geben gebietet. Dann nehm' ich dies mit mir nach Hause. Dir aber reich' ich ein sehr schönes Geschenk, des Deinigen würdig." So wie bey den Kalmüken geben auch reiche Griechen beim Homer ihren Gastfreunden Pferde zum Geschenke. **)

Nach den europäischen Sitten mußten dergleichen Geschenke als Freundschaftszeichen aufbewahrt werden, aber die Griechen waren in diesem Punkt weniger genau. Ein Pokal den Menelaus dem Telemach schenkt, stammte von einem entfernten Gastfreunde her. Die Kalmüken verkaufen öfters an dem nämlichen Tage Geschenke, die sie von Gast oder

*) Odyss. I. 309 — 313. 316 — 318.

**) Odyss. IV. 589 — 592.

Wirth bekommen haben, ohne daß dies Betragen den einen Theil beleidigt, oder den andern entehrt.

Das Andenken an entfernte Gastfreunde suchen die Kalmüken noch durch kleine Geldstücke zu verewigen. Wenn nämlich Leute zufällig nach der Gegend ihres Freundes reisen, so übersenden sie ihm entweder eine kleine Kupfermünze, oder wenn sie besondern Werth auf dessen Freundschaft setzen, ein silbernes Zehnkopejkenstück, oder eine größere Münze. Der Werth dieses Geldstücks dient zum Maaßstabe der Freundschaft. Gaben dieser Art, so wie alle Gastgeschenke, nennen die Kalmüken Bålåk.

Uebrigens muß man nicht denken, daß die gastfreundschaftliche Aufnahme bey den Kalmüken Tage und Wochen fortdauert, wenn sich der Gastfreund irgendwo lange aufhalten wollte. Gewöhnlich wird eine solche Aufnahme auf einen Tag beschränkt. Wo Gastfreunde längere Zeit bleiben, geht man ohne Umstände wie mit einem Hausgenossen um. Vergessen wird man nicht, wofern man sich während eines Mahles in der Hütte befindet, aber die zuvorkommende Höflichkeit ist verschwunden. Fürsten äußern indessen ihre gastliche Denkungsart dadurch, daß sie Fremden, deren Freundschaft sie zu erhalten wünschen, Schaafe und andere Thiere zur Speise schi-

cken, und machen keine Schwierigkeit, wenn der Fremde gerade zu um ein Schlachtvieh anhält.

Die Tugenden und Laster der Kalmüken sind auf eine Art zusammengewebt, daß man gar nicht begreifen kann, wie ein und derselbe Mensch auf der einen Seite diese oder jene Tugend ausüben, und auf der andern wieder verletzen kann. Dies zeigt sich besonders in demjenigen Theile der Sittlichkeit und Unsittlichkeit, welchem diese zweifache Benennung vorzüglich beigelegt wird.

Es läßt sich nicht behaupten, daß die Kalmüken in ihren Neigungen gegen das andere Geschlecht durchaus über die Gränzen der Zucht und Ehrbarkeit hinausschritten. Im Gegentheil unterscheiden sich diese Natursöhne hierin auf eine vortheilhafte Art vor den Europäern. Die frühzeitigen Heirathen, welche das Verlangen veranlaßt, das hinschwindende Jugendalter in einem Cirkel tändelnder Knaben wieder aufblühen zu sehen: entfernen den Jüngling von der Bahn der Wollust. Die Jünglinge sollen daher auch im Durchschnitte enthaltsamer als die Mädchen seyn. Die Lockungen der kalmükischen Sirenen, welche durch ihr feurigeres Temperament zu häufige-

ren Verirrungen als die Jünglinge hingerissen werden, veranlassen manche unverheirathete Kalmüken zu einem verbotenen Umgange mit dem schönen Geschlecht. Vorzüglich ist dies der Fall mit den Geistlichen. Durch das Gesetz des Cölibats gebunden, suchen sich diese außer der Ehe schadlos zu halten. Mit Unrecht machen indessen manche Ausländer den kalmükischen Geistlichen den Vorwurf, daß diese Denkungsart die ganze Geistlichkeit auszeichne. Dieser Vorwurf haftet zwar auf den meisten Mandschi und Gätzuln, aber auf weniger Obergeistlichen. Von einer andern Seite behauptet man, daß die kalmükischen Weiber ihre Geistlichen nie von sich abzuweisen pflegten, weil sie durch den Umgang mit denselben einen Antheil an der Heiligkeit des geistlichen Standes zu erlangen glaubten. *) Ein großer Theil der kalmükischen Weiber ist tugendhaft genug, um den Verführungen der Geistlichen zu widerstehen. Bloß Weiber, denen an einem guten Rufe nichts gelegen ist, halten sich geistliche Liebhaber. Ein angesehener Schriftsteller hat behauptet, daß

*) Von falschen Nachrichten geleitet habe ich mich in den Briefen aus der Kalmükensteppe S. mongol. Bl. Th. 2. ebenfalls dieses Irrthums theilhaft gemacht.

weltliche Wirthe mit ihrem Lagerplatze auch andere Rechte, reisenden Gästen von weltlichem Stande überließen, aber auch diese Behauptung gründet sich auf falschen Traditionen. Es gereicht der kalmükischen Geistlichkeit zum Lobe, daß ungeachtet ihres müßigen Lebens, ungeachtet ihrer Gesundheit strotzenden Körper, weniger ausschweifende Mitglieder unter ihnen, als bey andern Völkern angetroffen werden, wo das ehelose Leben der Priester der Bevölkerung Einhalt thut.

Knaben so wie Mädchen erlauben sich keine leichtfertigen Scherze. Selbst Jünglinge scheuen sich von Dingen zu sprechen, welche der europäischen Jugend Stoff zur täglichen Unterhaltung darbieten. Alten und Jungen fällt es nicht ein, über den Ehestand Spöttereien vorzubringen, weil alle diesen Stand als die heiligste Einrichtung der Natur ansehen. Alle verdenken es dem Jünglinge, der nicht frühzeitig für eine Hütte und eine Gattinn besorgt ist. Kebsweiber sind den Kalmüken völlig unbekannt. Dies vorausgesetzt wird es unstreitig auffallen, wenn in den mongolischen Nachrichten angeführt wird, daß fürstliche Aeltern ihren Kindern Beischläferinnen zu geben pflegen, um sie gegen Jugendsünden zu bewahren. Sollte dies irgendwo der Fall

gewe-

gewesen seyn, so ist solches jetzt wenigstens eine unerhörte Sache. Die Söhne fürstlicher Aeltern zeichnen sich im Gegentheil vor Söhnen gemeiner Aeltern, durch Unschuld der Sitten aus. Indem die Aeltern frühzeitig den Söhnen Gattinnen aussuchen, unterdrückt die nahe Aussicht des Ehestandes, die Aufwallungen der Leidenschaft in dem heranreifenden Jünglinge. Uebrigens enthalten sich selbst gemeine Kalmüken unsittlicher Reden, wenn Mädchen zugegen sind. Kein Kalmük wird durch schneidenden Scherz die Schande eines Mädchens kränken, das sich gegen die Tugend versündigt hat.

Ungeachtet aller dieser Symptome von Sittlichkeit, müssen wir uns von der andern Seite über das Gegentheil wundern, wenn selbst fürstliche Frauen Ausdrücke im Munde führen, welche in keinen gesitteten Cirkeln erlaubt seyn können. Die gemeinsten Schimpfwörter des russischen Volks hört man von Fürstentöchtern, obgleich die Bedeutung solcher Wörter unter den Kalmüken kein Geheimniß ist, nicht bloß im Zorn, sondern im gewöhnlichen Umgange vorbringen. Bejahrte Geistliche schämen sich nicht mit ihren Mandschi auf eine Art umzugehen, die einem Zuschauer zu Argwohn Anlaß geben könnte.

Auf der einen Seite verräth also der Kalmük eine Sittlichkeit, die man bey einem Naturvolke nicht gesucht hätte, auf der andern empört der nämliche Mensch durch Unsittlichkeit. Wofür soll man ihn halten, für sittlich oder unsittlich? Ich wage es nicht zu entscheiden.

Der nämliche Widerspruch zeigt sich auch in andern Dingen. Der Ehrgeiz der Kalmüken schlummert, aber wenn er einmal in einer Seele erwacht, dann ist nichts zu theuer um ihn zu befriedigen. Bestechungen und Geschenke und andere unerlaubte Wege werden gewagt. Reichthümer, Ruhe, Glück und Zufriedenheit, alles wird aufgeopfert, um die ehrgeizigen Wünsche ins Werk zu setzen. Die Habsucht zeigt sich im gewöhnlichen Leben weder bey Reichen noch Armen. Alle scheinen sich mit dem, was sie besitzen, zu begnügen. Ihre Hütten vertauschen sie gegen keine Palläste. Ihre Heerden sind ihnen lieber als alle Güter fremder Welttheile. Sie finden sich im Unglück nicht unglücklich, und lüstern selten im Glück nach größerem Glück. Bey dem allen werden die machthabenden Kalmüken von Habsucht beherrscht, und äußern diese Leidenschaft auf eine Art, welche jeden edeldenkenden Europäer empören muß. Die kalmükische Habsucht hat bloß

schnelle Pferde zum Gegenstande. Solche Habsüchtige achten tausend und mehrere Pferde, die ihnen gehören, für nichts, wenn ein fremdes Pferd ihre Renner besiegt. Der Geiz gehört nicht zu den herrschenden Lastern der Kalmüken, aber die Freigebigkeit eben so wenig zu den Tugenden. Der Zorn wird mit Mühe erregt, aber desto schrecklicher ist der Ausbruch dieser Leidenschaft, ob sie gleich auch plötzlich wieder aufhört. Die Aeußerungen des kalmükischen Zorns sind öfters mit drolligen Auftritten verbunden. Wenn ein Vornehmer auf einen Geringern zürnt, und dieser nicht den Schein haben will, daß er durch das Betragen des ersten besiegt sey, so hält er demselben die Wange hin, und fordert ihn zum Schlagen auf. Thut dieser was jener verlangt, dann wird die andere Wange hingekehrt, und immer unter den Wörtern „Schlage! Schlage!" gewechselt, bis der Schlagende seinen Zorn befriedigt hat. Bey gewöhnlichen Streitigkeiten zwischen Geringen geschieht es zuweilen, daß die Streitenden sich gegen einander mit übergeschlagenen Beinen niedersetzen, und in dieser Stellung ihren wechselseitigen Groll ausschütten. Wenn die Erbitterung zu einer ungewöhnlichen Höhe gestiegen ist, werden förmliche

Schlägereien mit Peitschen gehalten, indem sich beide Partheien mit entblößtem Oberleibe zu Pferde setzen, und so lange auf einander losschlagen, bis einer herunterstürzt.

Die Kalmüken sind treu und untreu zugleich. Ihren Nationalfürsten sind sie mit gränzenloser Ergebenheit zugethan, aber mit Ausländern meinen sie es selten ehrlich. Ein Kalmük wird schwerlich den andern verrathen, aber desto leichter den Ausländer. Die Kalmüken kann man zugleich für ehrliche Leute und für Diebe halten. Kleider und Sachen von Werth können in einer offenen Hütte frey umherliegen. Bisweilen verschwindet zwar ein Messer oder sonst etwas, aber selten etwas Wichtigeres. Wer sich über dergleichen Diebereien beschweren wollte, vergißt, daß er in den europäischen Städten nicht so leicht wegkäme. Wer die Kalmüken also bloß von dieser Seite betrachtet, glaubt mit Recht behaupten zu können, daß die Seltenheit des Diebstahls den größten Theil des Volks von diesem Laster freispräche. Auf der andern aber läuft das Vieh nirgends so sehr Gefahr gestohlen zu werden, als unter den Kalmüken. Der tägliche Gegenstand kalmükischer Gerichtshändel betrifft gestohlene Pferde, Kameele und Rinder. Sorglose Besitzer, die keine

Wächter halten, laufen Gefahr, in kurzer Zeit den größten Theil ihres Viehes einzubüßen, da ungeachtet der strengsten Wachen, Diebereien dieser Art häufig vorfallen. Nach dieser letzten Erfahrung muß man die Kalmüken für Diebe halten. Folglich hat derjenige Recht, der sie der Neigung zur Dieberey beschuldigt, und derjenige nicht Unrecht, der sie für ehrlich ausgiebt.

Widersprüche des kalmükischen Charakters haben eine Menge schiefer Urtheile hervorgebracht. Wer sich nur kurze Zeit mit den Kalmüken bekannt gemacht hat, erhebt sie bis zum Himmel. Wer unter ihnen grau geworden ist, giebt sie für das unwürdigste Volk auf der Erde aus. Beide haben Unrecht. Die Wahrheit liegt, so wie in den meisten Dingen, auch hier zwischen beiden Behauptungen.

Eigennutz ist bey den Kalmüken das Ziel ihrer Thätigkeit. Alle Handlungen, die nach diesem Ziele hinlenken, wenn sie nur nicht durch Strafgesetze beschränkt werden, sind nach der kalmükischen Denkungsart erlaubt. Das Moralgesetz schläft. Der Kampf zwischen Vernunft und Sinnlichkeit ist aufgehoben. Eigennutz und Gewinnsucht liegen auf der Lauer. Der Kalmük würde das Gesetz der Sitt-

lichkeit ausüben, wofern die Ausübung Vortheile einbrächte. Der Kalmük würde tugendhaft handeln, wenn die Tugend ihn belohnte. Milde gegen die Geschöpfe, Gastfreundschaft, Wohlthätigkeit gehören nicht bey den Kalmüken zu den reinen Tugenden, weil sie der Gewinnsucht und der Hoffnung auf künftige Wiedervergeltung ihren Ursprung zu verdanken haben. „Was“ denkt der Kalmük: „hilft mir dies oder jenes, wenn ich keinen Vortheil davon ziehe!“ Der Kalmük gleicht einem Wucherer, der niemals auf Treu und Glauben, sondern immer auf sichere Unterpfänder ausleiht. Beide berechnen auf das genaueste den Gewinn. Der eine und der andere kann nur durch unverhoffte Zufälle in seiner Rechnung getäuscht werden.

Wir dürfen uns also nicht darüber wundern, daß viele Dinge, welche wenigstens unter den gebildeten Ständen der Europäer für unerlaubt gehalten werden, unter den Kalmüken Statt finden. Die Begierde durch Horchen und andere Schleichwege, Geheimnisse zu erspähen, wird jeder Rechtschaffene zu den entehrenden Kunstgriffen rechnen, aber nicht so der Kalmük. Heucheley gehört zu den nöthigsten Erfordernissen des kalmükischen Eigennutzes. Versprechungen und Versicherungen werden selbst von den

Geistlichen verschwendet, ohne die Absicht und den Wunsch zu haben, dieselben zu erfüllen.

Die Folge einer solchen Denkungsart ist natürlicherweise Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande. Setzen wir das Wesen der Ehre, wie der große Haufe in äußeren Dingen, so ist dieselbe den Kalmüken allerdings weder fremd noch gleichgültig. Die angesehenen Kalmüken geizen nach nichtigem Ruhm. Sie freuen sich, wenn ihr Name unter den Mächtigen der Erde genannt wird. Sie opfern einen Theil ihres Vermögens zu Bestechungen auf, um andere Günstlinge zu stürzen, um auf den Trümmern der gescheiterten Größe die Grundpfeiler ihrer Hoffnungen einzugraben. Wie weit aber ist eine solche Ehre von der wahren entfernt, die sich auf bloße Rechtschaffenheit gründet, und selbst das belohnende Selbstgefühl für Eigennutz erklärt? Die Kalmüken würden denjenigen für wahnsinnig halten, welcher eine solche Ehre empfehlen könnte. Der nämliche Fall ist mit der Schande. Diese wird nicht durch sich selbst, sondern durch die Folgen, durch den Verlust an Ansehen und Gütern empfunden. Schimpfwörter nimmt ein Kalmük nicht so hoch auf als ein anderer Mensch. Schläge und Stöße, die keine anhaltenden Schmerzen nachlassen,

achtet der Kalmük, besonders wenn sie von einem Höhern herrühren, für unwürdig darüber zu zürnen.

Blicken wir von den vornehmen Kalmüken auf den geringen hinab, so zeigt sich uns statt der Gleichgültigkeit für Ehre und Schande, Geringschätzung derselben. Züchtigungen für Missethaten schrecken den gemeinen Kalmüken nicht. Mit den Schmerzen hört das Andenken an die Züchtigung auf. Der Gezüchtigte schämt sich weder vor seiner Familie, noch vor seinen Nachbaren, die ihn wegen der ausgestandenen Marter beklagen, und wie vorher mit ihm leben. Die erlittene Strafe hat ihrer Liebe und Freundschaft keinen Eintrag gethan. In andern Ländern erregt der Anblick eines großen Verbrechers, ein unwillkührliches Schaudern, das von der Gemeinschaft mit einem Störer der öffentlichen Ruhe zurückschreckt, aber die Kalmüken kennen diese Empfindung nicht. Sie gehen mit dem Verbrecher, vor und nach der Strafe um, wie mit einem guten Bekannten, unterreden sich mit ihm, reichen ihm ihre Pfeife, und verrathen selbst durch keinen Gesichtszug, daß die begangene That ihr Mißfallen erregt hätte. Plettenhiebe auf dem bloßen Rücken, und Brandmal auf der Wange, sind die höchsten Strafen, welche kalmükische Fürsten vollziehen las-

sen. Der Pferdediebstahl ist das größte Verbrechen, das sie bestrafen können. Der in Ketten geschmiedete Pferdedieb scheint an die öffentliche Züchtigung, die ihm bevorsteht, so wenig zu denken, daß er an den Gesprächen anderer Theil nimmt, lacht, und Späße vorbringt. Man sollte ihn für einen Unschuldigen halten. Das Brandmal schändet weder den Gebrannten noch den Brennenden. Der letztere gehört zu den angesehensten Hofbedienten des Fürsten. Der erstere hat außer dem Schmerz keine andere Empfindung, als daß seine gezeichnete Wange ihn bey andern verdächtig machen, und die künftigen Viehdiebereien erschweren dürfte.

Ein Volk, das so wenig Sinn für Ehre und Schande hat, darf nicht mit Sanftmuth behandelt werden. Liebreiche Begegnung würde die Kalmüken übermüthig machen. Schrecken allein kann sie zähmen. Wenige von denen, welche den Kalmüken genau kennen, werden es einem der jetzigen Kalmükenfürsten (Tümänn) verdenken, wenn er mit unerbittlicher Strenge die Vergehungen seiner Unterthanen ahndet. Ein europäischer Fürst, welcher nach Tümänns Beispiel, einen im vollen Gallop vorbeijagenden Reiter anhalten, nach der Veranlassung der Eilfertigkeit fragen, und wenn der Grund unerheb-

lich wäre, den Angehaltenen mit Plettenhieben bestrafen ließe, um ihn in Zukunft menschlicher gegen seine Pferde zu machen — ein solcher Fürst würde unstreitig überall für einen Tyrannen ausgegeben werden. Wenn es einem vernünftigen Menschen möglich wäre, die Tyranney zu entschuldigen, so würde dies unter den Kalmüken geschehen können. Tümänns Beispiel könnte diese Denkungsart rechtfertigen. Denn die Kalmüken, die unter seinen Befehlen stehen, sind besser als ihre übrigen Steppenbrüder.

Niemand kennt die Regeln der feinen Lebensart besser als der Kalmük, der Geringe sowohl als der Angesehene, aber niemand ist in der Ausübung derselben schwieriger. Bey Europäern, welche aus dem Cirkel der kleinen Welt in die große übertreten, wäre es verzeihlich, wenn sie Verstöße gegen die Etikette machten, und durch Schüchternheit und linkes Benehmen Rusticität verriethen. Der gemeinste Kalmük wird niemals die Forderungen des Wohlstandes aus Unwissenheit verletzen, weil in seiner Steppe, wo Vornehme und Geringe täglich mit einander Umgang haben, der Unterschied zwischen gro-

ßer und kleiner Welt wegfällt, indem das Betragen des einen Theils dem andern zum Muster dient. Ein Kalmük, der den Wohlstand verletzt, beleidigt, weil er demselben mit Vorsatz zuwider handelt. Ein Europäer, welcher weder durch Erfahrung noch Beispiel die große Welt kennen gelernt hat, erregt vielleicht Gelächter, aber sein Betragen ist keine Beleidigung. Der Kalmük zeigt Grobheit, der Europäer Mangel an feiner Lebensart.

Ein Kalmük, der in die Hütte eines vornehmen Mannes tritt, wird sich in der Nähe des Eingangs auf die Fersen niederlassen, es wäre denn, daß er aufgefordert würde, auf einem Tschirdäk oder Därbäldschinn Platz zu nehmen. Wenn der gemeinste Kalmük etwas einem Fürsten reichen soll, so wird er niemals den Schwung mit der Hand, und die übrigen Gebräuche vernächlässigen, welche in den Wohnhütten der Vornehmen herrschend sind. Außerhalb der Hütte wird der Niedrige dem Vornehmen immer, es sey zu Pferd oder zu Fuß, die rechte Seite lassen, und als Unterthan in gewisser Entfernung dem Fürsten folgen. Kein gemeiner Kalmük wird einen Mantel, welchen ihm fürstliche Personen, auf einer Reise zum Aufheben gegeben haben, über seine Schultern legen, oder auch hinter den Sattel

aufbinden, weil die kalmükische feine Lebensart ausdrücklich verlangt, daß Sachen, welche Leuten von hohem Stande zugehören, vorne am Sattel befestigt werden. Auch in ihren Reden werden Kalmüken niemals durch bäurische Wendungen den Vornehmen beleidigen. Die kalmükische Hofsprache hat für tausend Dinge eigene Ausdrücke eingeführt, die sich in Gesprächen nach den Personen richten, gegen welche man sie gebraucht. Der Kalmük darf z. B. nicht zu einem Herrscher sagen: „Ich bin zu Euch", sondern „in eure Nähe bin ich gekommen." Die Grüße, die von einzelnen Sylben mehr oder weniger Nachdruck bekommen, sind genau nach dem Range oder der Ehrerbietung abgemessen, welche der Kalmük dieser oder jener Person schuldig ist. „Ist eure Nähe wol recht gesund?" darf man zu einem bloßen Fürsten sagen, aber „ist Euer Angesicht wol recht ruhig gesund?" wäre für einen gewöhnlichen Fürsten zu viel, indem solches entweder dem Dalailama oder einem mächtigen Herrscher zukömmt. Speisen werden anders genannt, wenn sie einem Vornehmen, anders, wenn sie einem Geringen überreicht werden. Selbst kleine Bindungswörter müssen sich nach dem Range richten. Alle diese Unterscheidungen des kalmükischen Ceremoniells, so schwierig sie auch einem Ausländer vor-

kommen, weiß der niedrigste Kalmük auf eine Art anzuwenden, daß man seine Bekanntschaft mit der feinen Lebensart gar nicht bezweifeln darf.

Wie ganz anders aber ist das Betragen der Kalmüken gegen solche, die ihnen Leute ohne Ansehen und Einfluß zu seyn scheinen, oder auch wirklich nichts zu bedeuten haben. Der geringste Kalmük kömmt in ihre Hütte, und entfernt sich, ohne die mindeste Spur von Höflichkeit zu verrathen. Er bleibt Stundenlang in einer Hütte, deren Besitzer er gar nicht kennt, dehnt sich aus, legt sich auch wol hin um zu ruhen, ohne nur mit einem Wort sein bäurisches Betragen zu entschuldigen. Niemals wird der Kalmük sich in einer solchen Hütte auf die Fersen, selten mit über einander geschlagenen Beinen niederlassen: meistens streckt er die Füße der Länge nach von sich. Im Reden kann man schon aus der Länge und Kürze der Fragen und Antworten schließen, ob der Kalmük seine Achtung oder seine Geringschätzung zu erkennen giebt. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die unzähligen Arten kalmükischer Höflichkeit und Grobheit, die sich nicht bloß durch Handlungen und Worte, sondern selbst durch die Stimme an den Tag legen, genauer durchgehen wollten. Die gegebenen Beispiele mögen hinreichen.

Wer sich indessen durch Erfahrung von der Grobheit der Kalmüken überzeugen will, muß wenigstens einige Wochen bey ihnen gelebt haben, weil die ersten Tage vortheilhaftere Begriffe von ihrer nomadischen Artigkeit einflößen, als sie verdienen. Die Grobheit derselben entwickelt sich stufenweise. Anfangs überrascht der Kalmük durch zuvorkommend gefälliges Betragen. So wie er sich aber an den Anblick des unbedeutend scheinenden Fremden gewöhnt hat, wird seine Begegnung immer vertraulicher, dreuster und beleidigender. Angesehene Ausländer haben lange Zeit nöthig, ehe sie die Kalmüken von dieser Seite gehörig kennen lernen. Der Kalmük weiß diese durch die Schlingen der Heucheley so zu umwinden, daß er bey ihnen die vortheilhafteste Meinung von seiner feinen Lebensart hervorbringt. Vielleicht gilt der nämliche Fall von allen ungebildeten Völkern. Beobachter ohne Ansehen und Titel, werden folglich die Sitten solcher Völker besser kennen lernen, als Männer von Bedeutung. Die Charakterzeichnung der ersteren wird richtiger ausfallen, aber die Wahrheit ist durch Aufopferung des Ehrgefühls erkauft.

Höflichkeit und Grobheit sind relative Begriffe. Ausländer werden den Kalmüken für höflich halten,

wenn derselbe stehend einen Auftrag ausrichtet und empfängt, und doch thut er dies nicht gegen den Vornehmen seiner Nation. Ausländer werden den Kalmüken für grob halten, der mit der Mütze auf dem Kopf in die Hütte seines Fürsten tritt, sich unaufgefordert niedersetzt, in Gegenwart angesehener Personen sein Gewand lüftet, um die kriechenden Bewohner des Hemdes mit freigebiger Hand umherzustreuen, oder wenn er andere Dinge thut, welche sich nicht mit dem europäischen Wohlstande vertragen. Wenn wir von groben und feinen Sitten eines Volks sprechen, so können wir uns nur nach den Vorstellungen richten, welche davon unter diesem oder jenem Volke herrschend sind.

Die Kalmüken suchen den Vorwurf der Grobheit, welchen ihnen Europäer zu machen pflegen, dadurch abzuwälzen, daß sie behaupten: „Unsere gewöhnliche Art zu sprechen kömmt dem Ausländer grob vor, ohne daß wir die Absicht haben grob zu seyn." Diese kalmükische Entschuldigung verdient indessen gar keine Widerlegung. Wenn die Grobheit auf der kalmükischen Sprache haftete, so müßte sich dieselbe auch in Gegenwart der Größeren und Angesehenern ausdrücken. Warum ändert der Kalmük seinen Ton, wenn er mit Leuten von unterschie-

denen Ständen zu sprechen hat? Der Kalmük kann sich nicht entschuldigen.

Bey ihrem natürlichen Scharfsinne, werden die Kalmüken ohne Mühe den Eindruck gewahr, den ihr grobes Betragen auf den Ausländer hervorbringt, selbst wenn dieser ein verachtendes Stillschweigen dagegen beobachtet. Sie lesen aus seinen Minen die Empfindlichkeit des Ehrgefühls, wenn sie mit dem schneidenden Du ihre Gespräche würzen, und finden Gefallen daran, diesen Ausdruck um so häufiger anzubringen, je widerlicher dieser dem Ausländer vorkömmt. Sie selbst aber fühlen sich beleidigt, wenn jener Grobheit mit Grobheit vergilt, und geben dies nicht bloß stillschweigend, sondern laut zu erkennen, indem sie hinzusetzen: „Es wäre nicht recht, gegen Vornehme eine solche Sprache zu führen."

Zwischen den europäischen und kalmükischen Großen herrschen ganz entgegengesetzte Begriffe von feiner Lebensart. Der europäische und besonders der russische hohe Adel, beweist um so mehr Artigkeit, je größer der Rang ist, den einzelne Mitglieder desselben bekleiden. Der angesehenste Russe geht mit dem geringen auf eine Art um, welche den Unterschied der Stände aus den Augen setzt. Nicht so bey den Kalmüken. Wenn der angesehene Kalmük

durch

durch seine Handlungen, selbst durch wegwerfende Vertraulichkeit, häufig zum Pöbel herabsinkt, weiß er seinen Rang durch eine Sprache zu unterstützen, die einem freien Ausländer anstößig seyn muß. Der erste und angesehenste Fürst der Kalmüken unterscheidet sich indessen, so wie seine Gemahlinn, durch liebreiches Wesen auf eine so vortheilhafte Art von den andern angesehenen Kalmüken, daß man deutlich den Einfluß bey ihm bemerken kann, welchen der Umgang mit angesehenen Europäern in seine Denkungsart gehabt hat. Von ein Paar andern Fürsten soll das nämliche gelten.

Geschwister beobachten unter sich die nämliche Ungezogenheit, welche der Rang begünstigt. Der ältere Bruder ist der Despot der jüngeren, und kann sie selbst strafen, ohne daß sich diese wehren dürfen. Dies zeigt sich in fürstlichen Familien am einleuchtendsten. Der Erstgeborene schickt den Spätergebornen Befehle zu, denen sie gleich den väterlichen Befehlen Folge leisten. Der jüngere Bruder muß aufspringen, wenn der ältere zu ihm kömmt, muß diesem den Ehrenplatz einräumen, und, wofern der Bruder es nicht ausdrücklich verlangt sich neben ihm hinzusetzen, in einiger Entfernung Platz nehmen. Der

jüngere Bruder muß Ihr zu dem ältern sagen, während der ältere durch Du spricht. So will es die kalmükische Etikette.

Wenn Ausländer in Verhältniß mit kalmükischen Fürsten stehen, so richtet sich das Betragen der Unterthanen gegen dieselben nach dem Betragen des Fürsten. Geht der Fürst artig mit dem Fremden um, so thut es auch der Unterthan. Aendert der Fürst sein Betragen, so ändern es auch die andern. Behandelt der Fürst die Fremden gleichgültig, so würde jeder Unterthan es als eine Beleidigung seines Fürsten ansehen, wenn er den Grobbehandelten mit Höflichkeit behandeln wollte. Wofern unser Fürst dich ehrt", sagt der gemeine Kalmük: „ehren wir dich auch. Verachtet dich aber der Fürst, so verachten wir dich ebenfalls."

Ein solches Betragen ist wie eine Schule der Mäßigung für solche Ausländer anzusehen, welche durch ein übertriebenes Ehrgefühl sich selbst und andern Verdrüßlichkeit zuziehen können. Die Schülerjahre müssen indessen nicht gar zu lange dauern, weil sonst der Schüler aus einem Aeußersten in das andere fallen könnte. Aus überspannter Empfindlichkeit, könnte gänzliche Ehrlosigkeit entstehen.

Die meisten Kalmüken begnügen sich nicht mit der Grobheit, sondern vermehren diese Untugend noch durch Unverschämtheit. Auch angesehene Kalmüken sind nicht frey davon, indessen die Geringen am wenigsten. *) Bescheidenheit bringt sonst

*) Während der Verhandlungen der kalmükischen Unterfürsten mit ihrem Oberhaupte (im vorigen Sommer), gerieth der angesehenste Saissang der Därbäten (Galun Scharap,) auf den Einfall, den Vicechan, den Lama, und die sämtlichen Fürsten durch das falsche Vorgeben zu überraschen, daß er von dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten ein Fürstendiplom erhalten hätte. Man ersuchte ihn, das Diplom vorzuzeigen. „Ich habe es zu Hause vergessen!" antwortete Galun Scharap.

Der Kollegienassessor Weseloff hatte ein fremdes Kameel auf einer Reise von seinem Wohnsitze nach der Horde des Vicechans gefunden, und machte bekannt, daß sich der Eigenthümer melden mögte. Ein gemeiner Kalmük betrachtete das Kameel, unterschied die Merkmale, und meldete sich darauf bey dem Herrn von Weseloff als Eigenthümer des Kameels. Er behauptete mit solcher Dreustigkeit sein Eigenthumsrecht, gab die Merkmale mit solcher Genauigkeit an, daß einer, der mit der kalmükischen Unverschämtheit we-

auch bey andern Bescheidenheit hervor, aber hier reizt sie die Unverschämtheit. Der Kalmük sieht das herablassende Betragen des Ausländers als ein Zeichen von Unterwürfigkeit an, und steigt in seiner Unverschämtheit nach dem Maaße wie der andere in dem Gegentheil.

Unverschämtheit zeigt sich bey den vornehmen Kalmüken durch Zumuthungen gegen Geringere. Der Unterthan besitzt nichts, worauf der Herr keine Ansprüche haben dürfte. Forderungen, welche der Europäer bloß an den Gehorchenden macht, werden von dem vornehmen Kalmüken an den unabhängigen Europäer gewagt. Was der letzte freiwillig einmal aus Gefälligkeit thut, wird in der Folge als Pflicht

niger vertraut gewesen wäre, die Aussage für wahr gehalten hätte. Herr von Weseloff antwortete: „Wenn das Kameel dir gehört, so nimm es, aber unterschreibe zuvor, daß wofern sich ein rechtmäßigerer Eigenthümer melden dürfte, du für einen Dieb geachtet seyn willst." Der Kalmük hörte nicht auf, zu versichern, daß er der wahre Besitzer wäre, aber zur Unterschrift war er gar nicht zu bringen, und ging ganz aufgebracht weg, daß ihm seine Unverschämtheit nicht gelungen war.

von ihm gefordert, und Weigerungen beleidigen. „Weißst du nicht", heißt es dann, „daß ich ein vornehmer Mann bin?" Ein Geringer, welcher Geldforderungen an angesehene Kalmüken zu machen hat, muß entweder arm, oder geizig, oder ehrlos seyn, wenn er nicht lieber die Geldsumme fahren lassen, als sich länger den Beschimpfungen der Schuldner aussetzen will. Mancher treuherzige Armenier, der einem kalmükischen Fürsten entweder auf das bloße Wort, oder auf eine leichte Verschreibung ein Paar hundert Rubel anvertraut hat, kann mehrere Monate in der Horde solcher Fürsten mit Fordern und Bitten zubringen, und muß in den folgenden Jahren noch mehrere Male wiederkommen, ehe er bloß den verlangten Wechsel erhält. Bald entschuldigt sich der Müßiggänger mit Geschäften. Bald wird der Gläubiger auf den Abend, von dem Abend auf den andern Morgen vertröstet, und es bleibt doch immer bey leeren Versprechungen.

Gemeine so wie vornehme Kalmüken scheuen sich nicht, ohne Umstände selbst von Ausländern mit gebieterischem Wesen Dinge zu fordern, die man gar nicht zu erfüllen verbunden ist. Sie überheben sich zuweilen gar des Fragens, indem sie mit einem blo-

ßen „Her damit!" zugleich Anstalten machen, das Begehrte in Besitz zu nehmen. Für Bitten und Danken hat der Kalmük keine Wörter, und seine Handlungen beweisen, daß er auch keinen Sinn dafür hat. Er verlangt statt zu bitten. Durch kriechendes Wesen sucht der Geringe bey Angesehenen, aber durch Unverschämtheit bey andern seine Wünsche ins Werk zu setzen. Ist ein Kalmük, der Geld von einem Europäer zu erhalten wünscht, der Erhörung versichert, dann nimmt er zu Kunstgriffen seine Zuflucht, aber ist ihm eine abschlägige Antwort wahrscheinlich, dann verräth er weder durch Minen noch durch Mäßigung seiner Ausdrücke, daß er sich in Noth befinde, und verlangt auf eine Art, die ein feuriges Temperament lieber mit dem Stocke als mit dem Geldbeutel beantworten mögte. Werden solche Zudringliche fortgeschickt, so sind sie zwar für den Augenblick gehorsam. Sie gehen ohne Widerrede, aber in wenigen Augenblicken sind sie mit ähnlichen Forderungen wieder da, um einen günstigeren Zeitpunkt zu erschleichen.

Von einer andern Seite muß man den Kalmüken Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ungeachtet ihrer Unverschämtheit, Wünsche des Fremden be-

friedigen. Angesehene Kalmüken schlagen dem Fremden, der die kalmükische Unverschämtheit nachahmt, selten etwas ab. Sie weigern sich nicht, Speisen und Getränke für die fordernden Ausländer herzugeben. Geldforderungen aber, so häufig sie auch bedeutende so wie unbedeutende Kalmüken machen, werden von kalmükischer Seite selbst, selten oder niemals angenommen.

Wenn einige Kalmüken in ihrem Betragen Bescheidenheit und feine Sitten äußern, so ist doch niemand von Hochmuth und Stolz frey. Der Stolz ist bisweilen eine Tugend, deren Mangel eine niedrige Seele verräth. Einen solchen Stolz sehen indessen die Kalmüken als einen Eingriff in die Rechte der Vornehmen an.

Der unerlaubte Stolz richtet sich immer nach dem geringern Grade der Bildung eines Volks. Die unaufgeklärtesten Völker sind zugleich die stolzesten, die gebildetesten sind die gefälligsten. Die Spanier verrathen, so wie die Kalmüken durch ihre hochmüthige Denkungsart, wie weit sie in der Aufklärung zurück sind. Die Franzosen zeigen durch ihre gefäl-

ligen Sitten, daß sie an Geistesbildung über andere Völker hervorragen. *)

Alle Volksklassen der Kalmüken sind dem Stolz unterworfen. Der Stolz selbst äußert sich indessen anders in dem einen Stande als in dem andern. Der gemeine Kalmük wagt es nicht, gegen den Großen seinen Stolz blicken zu lassen. Er ist ganz Demuth, ganz Bescheidenheit, wenn ihn irgend ein Geschäft zu einem angesehenen Kalmüken oder Ausländer hinführt. Er ist aber ganz Grobheit, ganz Hochmuth, wenn er von einem Geringern etwas zu fordern hat. Die geringste Weigerung reizt ihn zu Schimpfwörtern, die nicht selten in Mißhandlungen übergehen. Es scheint, als ob sich die Kalmüken hierdurch für die stolze Behandlung rächen wollten, die sie selbst von den Vornehmen erfahren müssen. Worte, Handlungen, Minen, alles giebt die Verachtung zu erkennen, welche der höhere Kalmük ge-

*) Da die französische Republik aufgehört hat, (über den Namen wollen wir nicht streiten,) so wird niemand die im Text angezeigte Behauptung für republikanisch ausrufen. Unter Alexander Pawlowitsch kann und will niemand Republikaner seyn.

gen diejenigen, die er für niedriger hält, und besonders gegen unbedeutende Ausländer empfindet. Selbst wenn der unbedeutende Fremde sein Freund ist, selbst wenn er freundschaftlich mit demselben umgeht, wird er gegen den letztern mehr die Rolle eines Gönners als wahren Freundes spielen.

Den indischen Religionsbegriffen gemäß würde sich der angesehene Kalmük für verunreinigt ansehen, wenn er aus der Schaale eines gemeinen Mannes essen oder trinken wollte. Verstöße gegen die Etikette, von welcher Art sie auch seyn mögen, darf sich kein Kalmük zu Schulden kommen lassen, ohne die Ungnade seines Gebieters zu befürchten. Gegen Ausländer sind die Kalmüken in diesem Punkte weniger schwierig, aber sie zeigen doch ihre Empfindlichkeit, wenn der andere wissentlich dies oder jenes unterläßt, das die kalmükische feine Lebensart zum Gesetz gemacht hat. Beim Eintreten in eine eigene oder fremde Hütte, verräth der Gang, die Haltung des Kopfs, der Blick, den hohen Rang. Wer indessen die angesehenen Kalmüken genau kennen gelernt hat, wird eingestehen, daß der Stolz bey ihnen gewissermaßen nothwendig sey, um ihr Ansehen aufrecht zu erhalten. Die Größe des Rangs wird

nämlich so oft durch die Einfachheit der Sitten verletzt, daß der Unterthan leicht dahin gebracht werden könnte, sich und seinen Fürsten zu vergessen, wenn der Stolz ihn nicht an seine Schuldigkeit erinnerte. Kalmükische Fürsten erlauben sich nicht bloß Scherze, sondern auch andere Dinge gegen ihre Leute, die unter ihrem Stande sind. Dies gilt selbst von den vornehmsten Personen des weiblichen Geschlechts. Die Verschiedenheit der Stände würde unter den Kalmüken aufhören; Herrscher und Diener würden eins seyn: wenn nicht der Stolz jedem seine Schranken angewiesen hätte.

Der Kalmük hält nicht bloß seine Lebensart, seine Religion, für vorzüglicher als die Lebensart und Religion der Europäer, sondern wähnt sich selbst auch über jeden andern erhaben. Würde Dschagdschamuni oder irgend ein Gott der Kalmüken, dessen Wirklichkeit wir bloß für diesen Fall voraussetzen wollen; würde dieser dem geringsten seiner Anbeter die Wahl lassen, in Armuth und Elend sein gewöhnliches Leben fortzusetzen, oder seiner Verfassung zu entsagen, um in einem europäischen Fürstensohne geboren zu werden: so dürfte der Kalmük schwerlich zaudern, den Eigennutz dem Stolze aufzuopfern.

Die Kalmüken rechnen sich zu einem auserwählten Volke. Sie denken mit Wohlgefallen an die Thaten ihrer Voraltern unter Tschingis und dessen Nachfolgern. Der größte Theil der jetzigen Kalmükenfürsten ehrt in sich selbst das Blut jenes großen Helden, von welchem sie ihre Abkunft herleiten. Kein Kalmük zweifelt daran, daß die Nachkommen des mongolischen Heldenstamms, die ehemaligen Thaten erreichen könnten, wenn eine größere Anzahl ihren Muth unterstützte. *)

---

*) Der älteste Sohn des Vicechans fragte mich einst, ob es lange her sey, daß die Preußen von den Kalmüken besiegt worden wären? Befremdet durch diese Frage äußerte ich, daß die 4000 Kalmüken, welche unter dem russischen Heere gegen die Preußen gedient, wol keinen großen Antheil an den Kriegsunternehmungen genommen, und daß außerdem die preußischen Siege über die Russen, den russischen Siegen über die Preußen das Gleichgewicht gehalten hätten. „Als die Russen besiegt wurden", hieß es: „waren die Kalmüken schon zurückgekehrt."

In sorglosem Leichtsinn bringen die Kalmüken ihre Tage hin. Mangel und Elend können vielleicht traurige Augenblicke bey ihnen nähren, aber ein einziger Strahl der Hoffnung, ein einziger vorübergehender Genuß verscheucht alle widrige Eindrücke. Für Verzweiflung hat der Kalmük gar keinen Sinn. Der Reiche, der durch einen harten Winter seine Heerden einbüßte, vergißt sein Unglück und denkt bloß, wie er durch Arbeit und Tagelohn sich und seine Familie erhalten kann. Daß die Wirkungen einer überspannten Liebe den Unglücklichen dahin bringen können, Hand an sich selbst zu legen, hält der Kalmük mit Recht für eine Wirkung der Raserey, ohne sie selbst zu erfahren. Der nämliche Leichtsinn aber findet bey ihm auch in solchen Dingen Statt, wo eine festere Denkungsart mehr Ehre machen würde. Körperliche Züchtigung wirkt bey ihm nur so lange, als die Schmerzen dauern. Erzeigte Wohlthaten vergißt er eben so leicht als zugefügte Beleidigungen.

Die leichtsinnige Denkungsart der Kalmüken giebt den eigennützigen Ausländern freies Spiel. Sie wissen nämlich die schwachen Seiten dieser Nomaden so gut zu benutzen, daß sie ohne Mühe die

Hoffnungen des Ehrgeizes in Flammen setzen. Der Kalmük giebt alles hin, wenn man ihm die Aussicht zeigt, durch den Verlust zu gewinnen. Die Widerspenstigkeit, welche die kalmükischen Unterfürsten gegen den Oberfürsten zu erkennen geben, sollen bloß durch Kunstgriffe einzelner europäischer Elenden erregt worden seyn, welche diesem oder jenem Fürsten einbildeten, daß man mit der Zeit den arglosen Tschutschei von seinem Sitze herunterstoßen könnte. Aufgemuntert durch solche Hoffnungen, verschwenden sie ansehnliche Summen, ohne sich beikommen zu lassen, daß ein weiser Monarch auch in der Entfernung die Nebelgewölke der Arglist durchschauen durfte.

Das Ungewisse dünkt dem Kalmüken gewiß, das Unmözliche, möglich. Bey einer solchen Denkungsart würden die Kalmüken Ungeheuer werden, wenn nicht die Schrecknisse der Religion gegen Mißbräuche des Leichtsinns zu Statten kämen. Die Religion hat sich fest an ihre Herzen angeschlossen, und weiset dem kalmükischen Leichtsinn eine Bahn an, über welche derselbe nicht hinauszuschreiten wagt.

Es läßt sich von den Kalmüken behaupten, daß sie zugleich furchtsam und kühn sind. Das erstere verrathen sie bey schreckenden Naturerscheinungen, die sie nach ihren unaufgeklärten Begriffen von einem himmlischen Drachen herleiten. Die Kalmüken fürchten den Tod so sehr, daß sie dessen bloße Erwähnung scheuen. Noch verrathen sie ihre schüchterne Denkungsart bey Ungerechtigkeiten, welche sich bisweilen die Nachbaren gegen sie erlauben. *) Auch bey plötzlicher Ueberraschung zeigen die Kalmüken einen Mangel an Herzhaftigkeit, welcher die Ausländer in Erstaunen setzt. **)

*) Ein Kalmük beschwerte sich in meiner Gegenwart bey einem russischen Pristaw, daß ein Kosakenoffizier in seine Hütte gekommen wäre, und ihn genöthigt hätte, ein Paar Pferde und Kühe für eine Schuldforderung abzutreten, die sein Bruder zu entrichten hatte. Der Pristaw fragte, warum er denn das Vieh abgetreten hätte, da der Kosakenoffizier allein, und die Kalmüken 5 Mann stark gewesen wären. „Wie" erwiderte der Kalmük: „wie können wir uns einem Russen widersetzen? Wenn er auch unsere Kinder nähme, wir würden sie ihm nicht wegreißen."

**) Sechs Kalmüken hatten den vorletzten Winter an der Kuma, eine Heerde Kühe von dem Kollegienassessor

So wie indessen Leute, die vor dem Handeln den größten Muth verrathen, öfters handelnd Feigheit zu erkennen geben; so sind auch schüchterne Leute nicht selten fähig, die größten Beweise von Muth abzulegen. Die Kalmüken befinden sich im letztern Falle. Die Verwegenheit, mit welcher sie sich augenscheinlicher Gefahr aussetzen, die kein anderer wagen würde (z. B. auf Reisen durch die nackte Steppe), beweiset, daß sie nicht immer furchtsam sind. Die Theilnahme, mit welcher sie Thaten des

Potemkin geraubt. Man hinterbrachte sogleich diesen Vorfall, weil Potemkin abwesend war, der Gemahlinn desselben, und zeigte ihr zugleich an, daß die Diebe 10 bis 15 Werst weit übernachteten. Ungeachtet des Dezemberwetters setzt sich diese Amazone zu Pferde, und begiebt sich in das benachbarte Lager des Vicechans, weckt den Sekretär auf, der damals die Geschäfte eines kalmükischen Oberpristaws verwaltete, erhält einen Dollmetscher, und eilt mit diesem und einem Bedienten nach dem Schilfplatze, wo sich die Kalmüken gelagert hatten. Sie war mit einem Säbel und einem ungeladenen Pistol, der Dollmetscher mit einer Flinte bewaffnet. Beide treten in die Hütte, finden die sechs Kalmüken beisammen, fesseln sie und kehren mit ihnen ins kalmükische Lager zurück.

Heldenmuthes erzählen hören, beweist, daß sie nicht unempfindlich für die Tugenden sind, durch welche solche Thaten errungen werden. Die Partheilichkeit, mit welcher sie von ihren ehemaligen Thaten sprechen, läßt uns vermuthen, daß die gegenwärtige Generation ähnlicher Thaten fähig wäre, wenn andere Verhältnisse solches verstatteten. In allen, sowohl eigenen als fremden Kriegen, hat der Kalmük immer Beweise von Muth an den Tag gelegt. Die Kirgisen haben die kalmükische Tapferkeit empfunden. An den Trophäen der Russen über die Türken haben die Kalmüken Antheil gehabt. Die Kaukasier werden sich noch jetzt des blutigen Tages am Kalaus erinnern. Die Wagstücke der Maruka, Asugijn Dorschi, des vor 10 Jahren verstorbenen Sandschi Mandschi und mehrerer andern kühnen Helden der kalmükischen Vergangenheit, dürften wenige europäische Helden unternehmen, und noch weniger ausführen.

Andere Charakterzüge der Kalmüken lassen sich in wenigen Worten zusammenfassen. Die Kalmüken sind immer munter und lebhaft. Mürrische Leute sind unter ihnen eben so selten als häufig unter den Euro-

Europäern. Die Kalmüken sind dienstfertig, so lange bloß Kleinigkeiten von ihnen gefordert werden.

Sie sind neugierig, suchen gern Geheimnisse auszuspähen, und gebehrden sich wie Kinder, wenn sie neue Gegenstände sehen, die ihre Aufmerksamkeit rege machen. Sie lieben ihre Kinder über alles, und sind die liebreichsten Gatten, wenn ihre Weiber recht viele Söhne gebähren.

Wer dies Charaktergemählde durchliest, wird zwar mehrere gute Eigenschaften in dem Charakter der Kalmüken antreffen, aber die schlechten Eigenschaften schwächen die guten. Der Zeichner dieses Gemähldes gesteht, daß er bey manchen Kalmüken, und vorzüglich bey bejahrten Geistlichen, kalmükische Tugenden ohne kalmükische Laster angetroffen habe; aber einzelne gute Leute können eben so wenig Völker zum Lobe, als einzelne schlechte Leute zum Tadel führen. Der Zeichner dieses Gemähldes hat bey unzähligen Gelegenheiten die liebenswürdigen Eigenschaften des kalmükischen Vicechans und dessen Gemahlinn erfahren. Die Begegnung dieser beiden Personen hat in seiner Seele einen zu lebhaften Eindruck hinterlassen, um ihm nicht die Wahr-

heitsliebe lästig zu machen, die ihn zum Tadler ihres Volks auffordert. Ein Volk, das von schlechten so wie von guten Leuten getadelt, das von keinem Edlen, der es durch vieljährige Erfahrung kennen lernte, gerühmt wird, kann keinen vorzüglichen Charakter haben.

II.

Von den

Wissenschaften der Kalmüken.

Von den

Wissenschaften der Kalmüken.

An Kenntnissen mancherley Art mangelt es den Kalmüken nicht, aber wohl an systematischer Verbindung derselben. Die Pflanzen seiner Steppe kennt der Kalmük troß dem besten Naturforscher. Sein scharfes Auge hat ihn mit den Gestirnen bekannt gemacht. Seine Physik ist mit der Theologie verbunden. Seine chemischen Kenntnisse zeigen sich im Schmelzen der Metalle. Seine philologischen Kenntnisse beschränken sich auf das oberflächliche Studium der tangutischen Sprache. Seine historischen Kenntnisse haben bloß mündliche Ueberlieferungen, und einzelne schriftliche Denkmäler der fabelhaften Vorzeit zum Gegenstande. Sehen wir bloß auf systematische Verbindung, so giebt es, die Theologie abgerechnet, bloß 3 Wissenschaften, von welchen indessen die zweite unter uns als Hülfswissenschaft, und die letzte als Chimäre betrachtet wird. Diese Wissenschaften sind die Arzeneiwissenschaft, Chronologie, und Astrologie.

1. Arzeneiwissenschaft.

Die Kalmüken, welche die Heilkunde für eine göttliche Wissenschaft halten, verehren, wie ehmals die Griechen thaten, einen eigenen Gott dieser Wissenschaft, den sie Ototschi Burchan nennen, und auch im Bilde darstellen. Eine Klasse der kalmükischen Aerzte führt ebenfalls den Namen Ototschi, aber die angesehensten Aerzte heißen Aemtschi, von einem Worte, das Arzeneimittel bedeutet.

Ototschi beschäftigen sich bloß mit Knochenbrüchen, die sie mit vieler Geschicklichkeit einzurichten wissen, und geben sich übrigens noch mit der Vieharzneikunst ab.

Aemtschi gehören zum Priesterstande, heilen nicht bloß innere, sondern auch äußere Schäden, und erlernen ihre Wissenschaft aus Büchern. Außer einigen gewöhnlichen Arzeneien als Rhabarber, Ipecacuane, Magnesia, verordnen sie ihren Kranken häufig Mittel, über deren Werth die europäischen Aerzte schwerlich übereinstimmen dürften. Die Galle von Menschen und verschiedenen andern Thieren halten sie in einigen Fällen für sehr dienlich. In gefährlichen Krankheiten nehmen sie ihre Zuflucht zu heiligem Wasser und andern Dingen, welche in Opferschaalen den Göttern dargebracht werden. Das

letzte und theuerste Mittel sind öffentliche Gebete. Die kalmükischen Aerzte erregen bey dem gemeinen Haufen hohe Begriffe von ihrer Wissenschaft durch den Geschäftseifer, womit sie den Puls, bald an der rechten Hand, bald an der linken, bald an beiden Händen zugleich befühlen. Sie betrachten den Urin selbst in den leichtesten Krankheiten, klopfen ihn zu wiederholten Malen mit einem Stabe, beriechen ihn, und kosten ihn auch wol, wenn die Krankheit gefährlich ist. Ihre Aussprüche sind immer in einen Schwall von Worten gehüllt, wodurch sie ihren Scharfblick über den Sitz und die Beschaffenheit des Uebels verrathen wollen.

Bey ihrem festen Körperbau wären die Kalmüken seltener Krankheiten ausgesetzt als andere, wenn ihre Lebensart sie nicht der Witterung ohne gehörigen Schutz aussetzte. Die Sommerhitze, vielleicht auch der Genuß des gefallenen Viehs, veranlassen gefährliche Fieber, welche die kalmükischen Aerzte selten heilen können. Die Winterkälte macht Keichhusten unter ihnen gewöhnlich. Der übertriebene Gebrauch der Stutenmilch, verursacht Augenkrankheiten. Unreinlichkeit legt hier den Grund zu einem widerlichen Ausschlage, welcher durch die Gleichgültigkeit der Gesunden noch weiter ausgebreitet wird. Kranken-

pflege erleichtert hier weder die Mühe des Arzts, noch die Schmerzen des Kranken. Gefährliche Kranke müssen sich, so wie gesunde Kalmüken, zu Pferde setzen, wenn die benachbarten Hütten aufbrechen, um einen andern Weideplatz zu suchen. Auf der Erde ausgebreitete Filzdecken dienen den Kranken so wie den Gesünden zum Lager. Das einzige, was zur Bequemlichkeit gefährlicher, selbst fürstlicher Kranken gethan wird, besteht darin, daß man, damit sie nicht genöthigt sind auszugehen, am Fuße des Lagers ein Loch in die Erde ausgräbt. Im Winter wird von vornehmen Krankenhütten der Wind zurückgehalten, indem man außerhalb eine Art von Schilfschirm der Windseite entgegen aufrichtet. Die Hütte aber wird von oben selbst nicht im Winter zugedeckt.

Eine der wichtigsten Sorgen kalmükischer Aerzte, besteht in der Bestimmung der Diät. In den meisten Krankheiten darf nichts als magere Fleischbrühe, in andern nichts als dünner Mehlbrey, in andern bloß Thee ohne Milch genossen werden. Fleischspeisen, besonders fette, werden selten verstattet. In einigen Fällen untersagen die Aerzte alle Milchgetränke, in andern dürfen nichts als solche genossen werden.

Die schrecklichste Krankheit für die Kalmüken sind die Blattern, die sie indessen leicht vertilgen könnten, wofern das abergläubige Vorurtheil die Einimpfung verstattete. Die Furcht vor dieser Krankheit geht so weit, daß der bloße Anblick eines Pockenkranken die Einbildungskraft auf eine Art erregt, daß daraus in wenigen Tagen ohne vorhergegangene Ansteckung die Blattern entstehen können. Wird jemand von den Blattern befallen, dann brechen die benachbarten Kalmüken auf, und lassen den Kranken in einer einsamen Hütte zurück, indem man die Pflege desselben einem andern, der sich nicht mehr vor dem Uebel zu fürchten braucht, übergiebt. Es ist eine falsche Behauptung, daß die Pockenkranken ohne Pflege ihrem Schicksale überlassen würden. Die Gesunden brechen nicht eher von dem Blatterplatze auf, bis sie einen Krankenwärter gefunden haben. Die dicke kalmükische Haut ist vielleicht die Hauptursache von den Verwüstungen, welche diese Krankheit unter den Kalmüken anrichtet. Der Widerstand, den die Blattern dadurch erfahren, ist so heftig, daß ihn in den meisten Fällen bloß der Todeskampf endigen kann. Erst an dem Verstorbenen zeigen sich dann über dessen ganzen Körper die Symptome dieser Krankheit.

Vornehme Kalmüken haben zu ihren eigenen Aerzten mehr Zutrauen als zu europäischen, aber das gemeine Volk nimmt auch zu diesen seine Zuflucht. Unsere Aerzte brauchen sich indessen eben so wenig etwas darauf einzubilden, als unsere Quacksalber auf den Vorzug, den ihnen manche Europäer vor den geschickten Aerzten einräumen. Häufig gehen die Kalmüken zugleich zu ihren eigenen und zu fremden Aerzten, indem sie dadurch einer baldigen Genesung sicherer zu seyn glauben. „Was die eine Arzeney nicht thut" denken sie: „thut die andere."

Außer den Ototschi und Aemtschi haben die Kalmüken noch besondere Quacksalber und Quacksalberinnen, die ihr Handwerk mit glücklichem Erfolg ausüben. Dies geht so weit, daß sie vielleicht selbst unsern europäischen Aerzten, in der Heilung der Lustseuche, zu Versuchen Anlaß geben könnten. Die ärgsten Geschwüre dieses Uebels heilen die kalmükischen Empiriker mit Kupfervitriol, und in kürzerer Zeit als der geschickteste europäische Arzt solches vermögend wäre. Es wird den Lesern nicht zwecklos scheinen, wenn ich hier die Veranlassung zu dieser gemachten Bemerkung aus einander setze.

Ich befand mich einst bey dem Kollegienassessor Weseloff, als ein nicht mehr junger Kalmük zu ihm

kam, und seiner eben aufgebrochenen Schwäre wegen, ein Pflaster zu haben wünschte. Wir waren neugierig zu wissen, auf welche Art er von diesem Uebel befreit worden wäre. Die Kur hatte vier Tage gedauert. Er zeigte uns ein Stück Vitriol, welches auf einer Apothekerwage gewogen 11 Gran enthielt und setzte hinzu: an den beiden ersten Tagen habe er Morgens und Abends jedesmal eben so große, und an den beiden letzten noch größere Stücke niedergeschluckt; seine Geschwüre wären den Abend vorher aufgebrochen und hätten ihn dadurch der Mühe überhoben, ein achtes Stück einzunehmen. Während der Kur hatte er weder essen noch schlafen können. Es war ihm bis zum Augenblick des Aufbruchs gewesen, als wenn sich hunderttausend Ameisen von dem Wirbel seines Kopfs durch alle Gliedmaßen verbreiteten. Durch das geöffnete Geschwür war der aufgelöste Vitriol wie ein grüner Strom fortgegangen. Die vorigen Schmerzen hatten mit dem Aufbruche aufgehört, und bloß die Wunde verursachte einige Empfindungen. Noch sagte er, daß andere Kalkmüken in ähnlichen Fällen die ganze Portion in 3 oder 4 Malen einzunehmen pflegten, und daher am zweiten Tage schon von ihrem Uebel befreit würden, und daß diejenigen, welche sich nicht

getrauten, den reinen Vitriol einzunehmen, diesen zuvor in weißes Brod wickelten. Es läßt sich von selbst denken, daß der Kranke von den Wirkungen der Arzeney angegriffen war: sein Zittern verrieth eine ungewöhnliche Schwäche. Nach seiner Aussage war ihm nichts unerträglicher, als der noch fortdaurende Vitriolgeschmack. Wir fragten ihn über das Verfahren, welches ihm sein Arzt vorgeschrieben hatte. Er antwortete, man dürfe sich nicht der feuchten Witterung aussetzen, und müsse die ersten vierzehn Tage nichts als dünnen Mehlbrey mit etwas Milch, und die folgenden vierzehn Tage kein fettes Fleisch, sondern bloß Ziegenfleisch in sparsamen Portionen essen. Noch setzte er hinzu, daß Weiber, welche durch dies Mittel geheilt wären, niemals Mütter würden.

Die Hämorrhoiden heilen die Kalmüken durch frische Kameelmilch, indem sie die damit behafteten Personen bloß zwey oder drey Tage lang eine Schaale voll (die ungefähr eine Quartbouteille enthält,) des Morgens und Abends trinken lassen. Uebrigens wird bey dieser Krankheit durch ein solches Mittel nicht bloß der Lauf des Blutes gehemmt, sondern die Krankheit selbst aufgehoben oder verringert.

2. Chronologie.

Es läßt sich nicht sicher behaupten, ob der gemeinschaftliche Ursprung des Menschengeschlechts, oder übereinstimmende Erfahrungssätze verschiedener Völker, die Gleichheit der Zeiteintheilungen veranlaßt haben. Bey den Asiaten, so wie bey den Europäern, hat das Jahr 12 Monate, Tag und Nacht 24 Stunden, eine Stunde 60 Minuten. Auch unter den Kalmüken ist diese Eintheilungsart gewöhnlich. Bey den letztern beschäftigt die Zeitrechnung eine eigene Klasse von Priestern, die von ihrer Wissenschaft Dsurchai, den Namen Dsurchaitschi führen. Die ehmaligen Dsurchaitschi behaupten indessen den Vorzug vor den jetzigen. Jene konnten Verfinsterungen der Sonne und des Mondes bestimmen. Diese haben beinahe nichts weiter zu thun, als nach Anleitung ihrer Monatstafeln die Feste und Fasttage anzuordnen.

Der Tag beginnt nach der kalmükischen Eintheilung mit der Morgendämmerung, und hört mit der Abenddämmerung auf. Der Tag enthält, so wie die Nacht, 12 Stunden (Zack), deren verschiedene Länge und Kürze sich nach der Jahreszeit zu richten haben. In langen Tagen sind die Tagesstunden lang, und die Nachtstunden kurz. In kurzen Tagen herrscht das

Gegentheil. Jede Stunde besteht aus 60 Minuten (Mütza). Die Bestimmung der Stunden und Minuten ist im gewöhnlichen Leben gar nicht üblich, indem die Dsurchaitschi bloß bey wichtigen Gelegenheiten ihre Zuflucht dazu nehmen, besonders bey Sterbefällen, Verheirathungen, und Geburten. Wie sie aber diese Zeiträume bestimmen, dürfte sich erst in der Folge aufklären lassen.

In Schriften, so wie im gemeinen Leben, rechnen die Kalmüken nach Wochen, die von der Zahl ihrer Tage benannt werden. Im Gohtschikitu wird oft von dreimal 7 Tageszeiten gesprochen. Die großen Fasten, welchen sich bisweilen kalmükische Priester unterziehen, die nach dem Rufe der Heiligkeit trachten, dauern siebenmal sieben Tageszeiten.

Kurze Zeitbestimmungen, welche weniger als einen Monat betragen, werden von den Kalmüken, nicht nach Tagen, sondern nach Nächten benannt. Sie sagen daher nicht, wie es unter den Europäern gewöhnlich ist, daß dies oder jenes in einer bestimmten Anzahl von Tagen geschehen wäre, sondern setzen Nächte dafür. Sie sagen wie viel Nächte ein Ort von einem andern entfernt sey, wie viel Nächte man zu reisen habe. Auch unter andern ungebildeten Völkern wird die Zeit nach Nächten bestimmt.

Cäsar behauptete dies von den Galliern, Tacitus von den Germaniern. Man hat den Grund von dieser Eintheilungsart darin zu finden geglaubt, daß in den heißen Gegenden die Nächte vorzugsweise zum Reisen gewählt würden. Doch da diese Eintheilungsart auch bey andern Völkern Statt findet, die unter keinem heißen Himmelsstriche wohnen, und in den heißen Gegenden, die warmen Tagesstunden mit den kühlen im Gleichgewicht stehen, und die kalten Nächte vielleicht nicht weniger für Reisende unerträglich sind, als die heißen Tage: so müßte eine andere Ursache für diese Nachtrechnung gesucht werden. Monate und Tage werden bey allen diesen Völkerschaften nach den Veränderungen des Mondes bestimmt. Die Nacht scheint den Wirkungskreis des Mondes zu beschränken. Folglich hat auch die Nacht in der Zeiteintheilung den Vorzug erhalten.

Obgleich die Kalmüken nach Mondjahren rechnen, so setzen sie doch für jeden von den 12 Monaten eines Jahres 30 Tage fest, was indessen keinesweges mit dem Mondlauf übereinstimmt. In jedem Monate sind 3 Fasttage, welche man mit den Kalendä, Nonä, und Idus der Römer vergleichen kann. Diese Tage müssen indessen regelmäßig auf den achten, funfzehnten und dreißigsten jedes Mo-

nats fallen, da bey den Römern die Kalendä bloß auf den ersten, die beiden andern Fasttage aber, bald diesem, bald jenem Tage zugehörten: doch so, daß die Idus der Mitte, und die Nonä dem Anfange eines Monats näher waren. Bey den Kalmüken hängen die drey Fasttage von den Veränderungen des Mondes ab. Der Abend des ersten Mondviertels bestimmt den ersten Fasttag. Auf den Abend des Vollmonds fällt der mittlere Fasttag. Der letzte wird unmittelbar vor dem Neulichte begangen. Damit indessen der Mondlauf keine Verwirrung in den Monattagen hervorbringe, werden in manchen Monaten, Tage ausgelassen, in andern eingeschoben, in mehreren ausgelassen und eingeschoben zugleich. Solches geschieht nach Mondtafeln, auf welchen die Veränderungen des Erdtrabanten bemerkt sind. Trifft nach diesen Tafeln das erste Viertel, der Vollmond, oder der Neumond, auf den siebenten, vierzehnten, oder neun und zwanzigsten, so fallen diese Tage weg, und die folgenden Tage werden an die Stelle der weggeworfenen gesetzt. Wofern aber die Veränderungen des Mondes auf den neunten, sechzehnten oder ersten fallen, so wird einer von den vorhergehenden Tagen doppelt gezählt.

Die

Die 12 kalmükischen Monate werden nach besonderen Thiernamen bezeichnet. Der erste Monat, der indessen nicht den Anfang des Jahres macht, heißt Mäusemonat. Die übrigen Monate heißen: Rindermonat, Tigermonat, Hasenmonat, Drachenmonat, Schlangenmonat, Pferdemonat, Affenmonat, Hühnermonat, Hundemonat und Schweinemonat. Bey den tatarischen Völkerschaften trifft man die nämlichen Monatsnamen an. Es leidet indessen keinen Zweifel, daß die Mongolen diese Namen den Tataren mitgetheilt, und nicht von ihnen angenommen haben, da die letztern mehrere von den fremden Thierbenennungen weniger genau kennen als jene, und die mongolischen Völkerschaften auf einer höhern Stufe der Bildung stehen als die tatarischen. Außer den Monaten werden noch die Tage eines Monats, und die Stunden eines Tages, selbst die Minuten einer Stunde, nach diesen 12 Thiernamen unterschieden. Die Jahre selbst werden nicht von wichtigen Begebenheiten abgeleitet, sondern ebenfalls nach den angeführten Thiernamen bezeichnet.

Zu ihren Jahrrechnungen haben die Mongolen einen eigenen sechzigjährigen Cyklus angenommen, in welchem die 12 Thiernamen fünfmal umherlaufen. Um die Verwirrung, welche dadurch in einem sol-

chen Cyklus entstehen könnte, zu heben, werden die einzelnen Thiernamen mit einem von den fünf Elementen verbunden. Die Kalmüken rechnen als Elemente, Holz, Feuer, Erde, Eisen und Wasser. Sie verdoppeln diese Elementnamen, indem sie das eine Jahr männlich, das andere weiblich nennen. Ein Cyklus fängt mit einem Mausjahre des männlichen Elements an, und endigt mit dem Schweinejahre eines weiblichen Elements.

Das Sullafest der Kalmüken, welches auf den fünf und zwanzigsten des Rindermonats fällt, kann für den kalmükischen Neujahrstag angesehen werden. Dieser Monat wird auch Sullamonat genannt. Das Fest des Zaganns und Uerrüß giebt ebenfalls jenen Monaten einen Namen. Uebrigens werden noch die Monate nach den Jahreszeiten eingetheilt, indem man drey Frühlingsmonate, drey Sommermonate, drey Herbstmonate und drey Wintermonate festsetzt, und durch den ersten, mittelsten und letzten unterscheidet.

Um den Sonnenlauf mit dem Mondlauf in Uebereinstimmung zu bringen, wird nach drey Jahren ein Schaltmonat eingeführt. Der fünf und dreißigste Monat wird nämlich doppelt gezählt, indem man die Tage desselben eben so bezeichnet wie im verflossenen.

3. Astrologie.

Diese Wissenschaft nennen die Kalmüken ebenfalls Dsurchai, unterscheiden sie aber von der vorigen durch das Vorwort Charra (schwarze) Dsurchai. Die erstere heißt Zagann oder weiße Dsurchai. Jene wird schwarz genannt, weil sie die unglücklichen Schicksale der Menschen bestimmen soll.

Das Hauptgeschäft des Charra Dsurchaitschi besteht darin, aus dem Zusammentreffen der Planeten mit den Fixsternen, den glücklichen oder unglücklichen Ausgang von Begebenheiten anzudeuten. Die Kalmüken nehmen 7 Planeten an, und nennen sie Narran Sonne, Sarra Mond, Ulaan Nidünn (Rothauge) Mars, Ulämdschi (der Treffliche) Merkur, Gaddasun (Pfahl) Jupiter, Bassang Venus, Bambä Saturn.

Sonst setzte diese Kunst Betrachtung der Gestirne voraus: jetzt ist sie aber bloß auf das Studium astrologischer Bücher eingeschränkt, in welchen die Tage mit den Constellationen in Uebereinstimmung gebracht sind.

Die kalmükischen Astrologen gründen ihr System auf eine mit einem Pfeil durchbohrte Schildkröte, durch welche die Weltgegenden angedeutet werden. Die 5 Elemente werden nach den Weltgegen-

den vertheilt, die Temperamente umhergeordnet, die Felder der 7 Planeten und 28 Sternbilder abgetheilt, und hiernach die Geburtsstunden bestimmt.

Noch hat der kalmükische Astrolog eine Art beweglicher Scheibe (Rachulijn Summu,) worauf die 12 Monatnamen, die Sterne und Planeten in Verhältniß gebracht sind, um die Anfragen des Aberglaubens zu beantworten.

Ohne Rath der Charra Dsurchaitschi kann keine Vermählung, keine Beerdigung oder andere feierliche Handlung vollzogen werden. Ueberhaupt darf nichts wichtiges unternommen werden, ohne einen solchen Sternweisen, der nicht bloß die glücklichen und unglücklichen Tage anzeigt, sondern auch für diese und jene Menschen berechnet, zu Rathe zu ziehen.

Vielleicht läßt sich mit der Zeit das astrologische Gewebe der Kalmücken aus einander flechten. Bis jetzt liegt darüber ägyptische Finsterniß.

III.

Kalmükische Anekdoten.

1. Scharfes Gesicht.

Einige Kalmüken hatten sich, was diesen Nomaden selten begegnet, auf einer Reise verirrt, und wußten nicht mehr, in welcher Richtung sie ihren Weg verfolgen sollten. Da rief einer von ihnen aus: „Dort reitet jemand auf einem Scheck, den Hügel hinan.“ Die übrigen, die sich hierdurch verleiten ließen, der angezeigten Spur nachzureiten, fingen schon an, über den Irrthum ihres Gefährten, und ihre eigene Leichtgläubigkeit zu spotten, als sie nach einem Ritt von ungefähr 20 Werst neben einem Hügel anlangten, wo ein besoffener Kalmük eingeschlafen war, während sein scheckiges Pferd, mit zusammengeschnürten Füßen, unbeweglich neben ihm stand.

2. Scharfes Gehör.

Andere Kalmüken hatten einst mehrere starke Tagereisen zurückgelegt, und sahen sich nach Hütten

um, wo sie die Nacht über ausruhen konnten. Schon waren sie willens ihre Pferde abzusatteln, und auf der Steppe ihr Lager zu nehmen, als einer von ihnen plötzlich ausrief: „Nicht weit von hier müssen Hütten seyn. Denn ich habe eben die Worte gehört: „Her mit der Keule!" Die Reisenden ritten in der angezeigten Richtung bis Mitternacht fort, ohne daß die gewünschten Hütten zu sehen waren. Den andern Morgen trafen sie nicht weit vom Nachtlager einige Filzwohnungen an. Man erkundigte sich sogleich, ob hier nicht jemand gestern, her mit der Keule gerufen hätte. Der eine von den Hüttenbewohnern bestätigte dies, indem er hinzusetzte, daß er die Keule gebraucht hätte, um ein Kameel anzupflöcken.

---

3. Gedächtniß.

Asugijn Dorschi, dieser kalmükische Achilles, diente einst bey einem Kriegshaufen, den Donduk Ombo selbst gegen die Kubaner anführte, als Unterbefehlshaber und Wegweiser. Jenseit des Kubanstroms hofften die Kalmüken ihre Gegner zu überraschen. Weil indessen dieser Strom reißend ist, besorgten die Kalmüken, zur Nachtzeit keine Furth zu

finden. Asugijn Dorschi half sie aus ihrer Verlegenheit. Er erinnerte sich nämlich einer Furth, wo er siebzehn Jahre vorher, auf einem Streifzuge, über den Strom gesetzt hatte, und zeigte dem Fürsten an, daß sich das Heer neben dieser Furth befände. Ombo wußte nicht, ob er zweifeln oder glauben sollte. Dorschi äußerte indessen: „Auf dieser Stelle, die jetzt mit Schilfrohr bedeckt ist, wuchs vor 17 Jahren hohes Gras. Wird das Schilfrohr abgehauen, so findet man vielleicht noch drey Pflöcke, woran ich meine Pferde gebunden hatte." Die Schilfgegend wurde geebnet, die drey Pflöcke wurden gefunden, und dem Chane gereicht. „Aus was für Holz waren die Pflöcke?" fragte der Chan. — „Aus Eichenholz." — Wie sahen sie aus? — „Sie waren dreiseitig." — Die Antworten stimmten überein. Der Uebergang wurde zur Nachtzeit gewagt, und gelang.

---

4. Aller Welts Neffe.

Ein kalmükischer Gauner, welcher wegen seiner vielen Schelmereien, von einer bey den Kalmüken eingeführten Sitte, daß jeder bey dem Bruder seiner Mutter ungestraft stehlen darf, den Namen Aller

Welts Mutterbruder Neffe erhalten hatte, schlich sich eine Nacht an die Hütte eines Kalmüken, und entwandte einen stattlichen Tragochsen. Nachdem dies Thier in Sicherheit gebracht war, kehrte der Dieb, im Vertrauen auf die Geschwindigkeit seines Pferdes, zu der Hütte des bestohlenen Kalmüken zurück, klopfte an die Hüttenwand, und antwortete auf das „Wer da?" des Besitzers: „Ich bin der Aller Welts Neffe, habe deinen braunen Tragochsen gestohlen, und wenn du denselben wieder haben willst, so melde dich bey dem Chan am nächsten Uerrüßfeste." Der Eigenthümer des Ochsen fand sich zum Fest im Hoflager ein, nahm den Dieb und führte ihn zum Fürsten, dem er den ganzen Vorfall aus einander setzte. Der Angeklagte antwortete mit einem Lächeln: „Euer chanisches Angesicht wird leicht einsehen, daß die Aussage dieses Menschen ungegründet ist, indem kein Dieb, ohne rasend zu seyn, dergleichen Worte zu dem Bestohlenen sprechen dürfte." Der Chan und der ganze Rath fanden diese Antwort hinlänglich, und verurtheilten den Kläger zu ein Paar derben Maulschellen, die er auch sogleich vor der chanischen Rathshütte erhielt.

5. Das bestrafte Selbstvertrauen.

Ein ähnlicher Gauner hatte sich durch seine betrügerischen Streiche in einen so üblen Ruf gesetzt, daß jeder bey dessen Anblick ausrief: „Nehmt euch in Acht, dies ist ein Spitzbube." Zwey junge Menschen, welche auf einem gemeinschaftlichen Pferde saßen, hörten diesen Ausruf, aber verließen sich auf ihre eigene Klugheit so sehr, daß sie den Spitzbuben selbst aufforderten, ihnen einen Betrug zu spielen. „Ich habe meinen Betrug zu Hause vergessen", sagte der Spitzbube: „auf eurem Pferde bin ich damit gleich wieder hier." Die Ueberraschten stiegen ab, der Betrüger setzte sich darauf, und verschwand damit.

---

6. Der junge Betrüger.*)

Bey einem kalmückischen Priester, der wohlthätig genug war, um armen Leuten Allmosen zu reichen, fand sich ein vorgeblicher Bettler so oft ein, daß jener zuletzt ungehalten wurde, und den Zudringlichen abwies. Er setzte hinzu, daß er nichts mehr als ein

*) Dieser Vorfall soll sich vor langer Zeit in der Soongarei ereignet haben.

Stück Baumwollenzeug besäße, und auf ein Pferd wartete, um das Zeug auf den Markt zu schaffen. „Wie" sagte der Spitzbube zu seinem mitgebrachten sechsjährigen Sohne: „sollte unser Rappe nicht für den Gällung gut genug seyn?" Ungeachtet der Vater weder Rappen noch andere Pferde besaß, so hatte der Knabe doch sogleich die Absicht des Vaters errathen, und gab dies durch die Antwort zu erkennen. „Der Rappe," sagte er: „geht wol sanft genug, aber vielleicht ist er zu jung für den Gällung." Der arglose Gällung hielt diese Antwort für so natürlich, daß er sogleich sein Stück Leinwand hingab, um es auf das Pferd zu binden, während er selbst Anstalten zur Reise machte. Diese Anstalten waren zwar überflüssig, aber der Geistliche fand doch seinen Vortheil, wenigstens in so fern, daß er dem zudringlichen Bettler keine Geschenke mehr zu machen brauchte.

---

7. Das gestohlene Becken.

Während eines Gastmahls, hatte ein vornehmer Kalmük (Saissang) den brissotschen Einfall gehabt, sich ein großes messingenes Waschbecken zuzueignen und in seine weiten Beinkleider zu verbergen.

Das Becken wurde vermißt, und der Besitzer machte Lärm. Der Saissang, der es fürs Rathsamste hielt, sich aus dem Getümmel zu entfernen, stand ganz ehrbar von seinem Sitze auf. „Wer das Becken nicht gestohlen hat“, sagte er, indem er sich mit ausgesperrten Beinen dem Eingange näherte: „der gehe nur immer nach Hause zurück“. Als sich aber der Dieb zu Pferde setzen wollte, erregten die ausgedehnten Beinkleider Verdacht bey den Gegenwärtigen. Es wurde eine Untersuchung angestellt, und der Diebstahl kam an den Tag.

---

8. Verwegenheit.

Der berühmte Asugijn Dorschi hatte ein Leibroß, das ihn auf allen Streifzügen begleiten mußte. Einst war dies Pferd bey der Rückkehr von einem Winterzuge aus den Gebirgen so ermüdet, daß jeder andere Besitzer dasselbe in Stich gelassen hätte, aber Asugijn Dorschi wollte sich hierzu nicht entschließen. Vergebens sagten seine Gefährten zu ihm, daß er zu Hause mehrere solche Pferde hätte, und den Verlust also leicht ersetzen könnte. Da die Entkräftung seines Pferdes immer mehr zunahm, äußerte Asugijn Dorschi, daß er lieber im feindlichen Lande über-

wintern, als ohne sein Pferd heimkehren wollte. Er ließ es nicht bey den bloßen Aeußerungen bewenden, sondern schickte alle seine Gefährten zurück, baute an der Mündung der Kuban, wo er sich gerade befand, eine Schilfhütte, stellte Selbstgeschosse auf, und nährte sich von den Thieren, die er auf diese Art erlegte. Nach Verlauf von zwey Monaten, als mit der bessern Jahreszeit auch die Kräfte seines Pferdes zurückkehrten, verließ der Held seine Winterquartiere, und begab sich mit acht Pferden, die er ohne fremde Hülfe erbeutet hatte, nach seiner Heimath zurück.

9. Grausamkeit.

Marucka war Held wie Asugijn Dorschi, und zeichnete sich wie jener bey den krimmschen Chanen in Kriegszügen als Söldner aus, aber befleckte seinen Heldenmuth durch schaudernde Handlungen. Wenn seine Begleiter Gefangene gemacht hatten, und nach einer unter ihnen eingeführten Gewohnheit umbringen wollten, so mußte ihm immer das entsetzliche Geschäft übertragen werden, die unglücklichen Schlachtopfer entweder durch das Messer, oder das Wasser aus der Welt zu schaffen. Einst hatte

Marucka mit seiner Räuberbande außer 7 Kaukasiern auch das schwangere Weib des einen gefangen. Er tödtete die Männer mit eigener Hand, brachte, so wie die übrigen Räuber, die Nacht neben den Leichen zu, und willigte mit scheinbarer Gelassenheit beim Aufbruch am folgenden Morgen, in das Verlangen seiner Gefährten, das gefangene Weib lebendig zurück zu lassen. Schon hatten sich alle zu Pferde gesetzt. Marucka zauderte unter dem Vorgeben, daß er bloß noch seine Pfeife anzuzünden hätte. Kaum hatten sich aber die andern einige Schritt weit entfernt, als der Unmensch die Tatarinn ergriff, und mit dem Gesicht auf die glühenden Kohlen drückte. Das Geschrey der Unglücklichen brachte die andern Räuber zurück, aber die That war vollbracht. *)

10. Rachgier.

Sandschi Mandschi, ein anderer Marucka, der um seine blutigen Thaten abzubüßen, in den geistli-

*) Ein bejahrter Enkel dieses Marucka war zwey Monate mein Aufwärter, oder, wie die Kalmüken sagten, mein Kamerad. Dieser sprach von den Thaten seines Großvaters mit Bewunderung, indem er ihn jedesmal nur den großen Helden (Baatur) nannte.

chen Stand trat, wo er vor ungefähr 10 bis 15 Jahren sein Leben als angesehener Priester endigte, war einer der ersten Bogenschützen unter den Kalmüken. Seine Thaten hatten ihm einen solchen Namen verschafft, daß niemand es wagen durfte, ihn anzuklagen. Dieser Kalmük wurde einst einen Saissang gewahr, welcher mit der Pfeife im Munde vorbeiritt. Sandschi verlangte trotzig diese Pfeife zum Rauchen. Der andere antwortete in einem solchen Tone, daß dieser seinen Bogen ergriff, einen Pfeil darauf legte, und dem Saissang gerade durchs Herz schoß. Als dies geschehen war, nahm er die dampfende Pfeife, rauchte einen Augenblick, und steckte sie darauf dem Entseelten wieder in den Mund, indem er ausrief: „Jetzt magst du rauchen!"

Nachricht an den Buchbinder.

Die Kupfertafeln werden nach der Ordnung von No. 1 bis 12 gleich hinter die letzte Seite des ersten Bandes gebunden. Da auch einige Tafeln höher als die Seiten des Buches sind; so müssen sie unten umgebogen werden, damit man sie nicht beim Beschneiden beschädigt.

Gallerie historischer Gemählde

aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres

von

Samuel Baur.

Vier Bände.

Hof, bey Gottfried Adolph Grau,
1804

Unter den Schriften, die jeder Klasse gebildeter Leser eine eben so angenehme als nützliche Lektüre gewähren, behauptet dieses Werk gewiß eine sehr vorzügliche Stelle, indem es für den Freund des wahren und ächten Wissens sowohl vielseitige Belehrung, als interessante Unterhaltung giebt.

Es enthält 365 Lebensbeschreibungen der denkwürdigsten Personen des 18ten Jahrhunderts. Regenten, Helden, Gelehrte, Künstler, Glücksritter, Wagehälse, und überhaupt alle solche berühmte oder berüchtigte Menschen, die auf dem Schauplatz menschlicher Thätigkeit eine ausgezeichnete Rolle gespielt haben, werden hier mit einer Wahrheit, Unpartheylichkeit und historischen Treue geschildert, daß wir ihren ganzen Lebensgang mit einem Blick übersehen können.

Es sind keine trockenen biographischen Notizen, son-

*

dern durchaus sehr anziehende charakteristische Schilderungen, nach den zuverläßigsten Quellen entworfen, und der Verfasser hat schon in andern Schriften bewiesen, daß er vorzügliches Talent besitze, das Leben großer Männer würdig zu beschreiben, und diese Gallerie giebt einen neuen Beweiß, wie derselbe mit ächter historischer Kunst die anziehendsten Gemählde darzustellen weiß.

In mehr als einer Hinsicht verdient dieses Werk ein tägliches Handbuch genannt zu werden, nicht nur, weil es auf jeden Tag des Jahres das Leben einer merkwürdigen Person aus dem 18ten Jahrhundert enthält, die an demselben geboren war oder gestorben ist; sondern, weil es überhaupt als ein sehr gemeinnütziges Handbuch zur Kenntniß der denkwürdigsten Menschen des 18ten Jahrhunderts nach einem wohl überdachten Plan angelegt und glücklich ausgeführt ist.

Der Jüngling, der erst in die Welt eintritt, erhält hier, außer der Bekanntschaft mit einer großen Anzahl Personen — von denen keine Kenntniß zu haben beschämend wäre — noch eine Menge der trefflichsten Belehrungen, Warnungen und Ermunterungen, woraus er den vielfachsten Nutzen für seine zu spielende Rolle schöpfen kann. Auch der Kenner der Geschichte selbst wird diese Gallerie gewiß nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen, da sie neben den angenehmen Erinnerungen, die sie im Gedächtnisse weckt, auch vielerley Umstände und Anekdoten enthält, die ihm vielleicht nie bekannt worden wären; und der Gelehrte und Geschäftsmann, der nach ermüdender Berufsarbeit eine geistreiche Erholung wünscht, wird dieses Werk ganz dazu geeignet finden, und solches immer mit neuem Vergnügen in die Hand nehmen.

Das ganze Werk besteht aus 4 Bänden, welche im Laufe dieses Jahres erscheinen, und der bereits fertige erste Band ist in allen Buchhandlungen für 1 Rthl. 16 Gr. sächs. oder 3 fl. rheinl. zu haben.

Neueste allgemeine Geographie der gegenwärtigen Zeit.

Ein vollständiges geographisch-statistisches

Handbuch

der gesammten Erd- und Länderkunde

von

Christian Adam Müller.

Vier Bände.

Hof, bey Gottfried Adolph Grau, 1804.

Die neuern politischen Ereignisse und die daher entstandenen vielfältigen und wichtigen Veränderungen in geographisch-statistischer Hinsicht machten ein neues Handbuch der Geographie zu einem sehr gefühlten Bedürfniß, welchem durch gegenwärtiges Werk auf eine ganz befriedigende Art abgeholfen wird.

Nach einer zweckmäsigen Einleitung in die physische und mathematische Geographie, werden alle uns bekannte Länder der Erde beschrieben, und von der natürlichen Beschaffenheit derselben, ihrer Größe, Volksmenge und Eintheilung, von der Staats- und Regierungsverfassung, dem Handelszustande, der Volksindustrie, Manufacturen und Fabriken, dem Zustand der Kriegsmacht, der Geschichte, Karakter und Sitten der Einwohner rc. gehandelt, und das Ganze bildet ein eigenes geographisches System, das sich sowohl zu einem systematischen Lehrbuche eignet, als auch dem Geschäftsmann, dem Leser von Zeitungen und politisch-statistischen Schriften, dem Kaufmann, dem Fabrikanten und überhaupt jedem denkenden und gebildeten Menschen ein sicheres und zweckmäsiges Hülfsmittel darbietet, um sich über die Länder- Völker- u. Staatenkunde zu unterrichten.

**

Es ist nach einem wohl überdachten Plan so zweckmäsig bearbeitet, daß es auch bei dem beschränkten Raum von vier mäsigen Bänden möglich war, eine gewisse Vollständigkeit zu erreichen, und ein treffendes Gemählde jedes Landes darzustellen, das gegenwärtig nach den vielen Veränderungen in allen Welttheilen um so interessanter seyn muß, da es die neuesten Ansichten in geographisch-statistischer Hinsicht gewährt.

Um sowohl die Anschaffung zu erleichtern, als auch die Herausgabe möglichst zu beschleunigen und den Liebhabern dies Werk bald zu liefern, erscheint jeder Band in 2 Abtheilungen.

Der Erste und Zweyte Band ist fertig und in allen Buchhandlungen für 3 Rthl. 4 Gr. sächs. oder 5 fl. 45 Kr. Rheinl. zu haben.

Kleine

Abentheuer

zu Wasser und zu Lande.

Eine Sammlung

der

interessantesten neuen Reisebeschreibungen.

Herausgegeben

von

Christian Weyland,

Herzogl. Sachsen-Weimarischer Legationsrath.

Drey Bände, mit Kupfern.

Hof, bey G. A. Grau, 1803.

(Preiß 3 Thlr. sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. rhein.)

Diese mit geschmackvoller Auswahl zu einer unterhaltenden und angenehmen Lectüre bearbeitete Sammlung von Reisebeschreibungen enthält in zweckmäsigen Auszügen das Interessanteste aus den neuesten Werken der Ausländer, die noch nicht in vollständigen Uebersetzungen erschienen sind, und in jedem Bande auch einige Original-Aufsätze von

Reisen in Deutschland, in solche Gegenden, die noch nirgends beschrieben wurden.

Mit Weglassung alles trockenen Details und speciell Wissenschaftlichen, was blos dem Statistiker und Gelehrten nützen kann, enthält diese Sammlung die interessantesten Nachrichten über Sitten, Gebräuche, Lebensart, Charakter ꝛc. der verschiedenen Bewohner des Erdbodens, und giebt von den theuern Werken des Auslandes in der Neuheit das Interessanteste in einem kernhaften Auszug. — Folgendes ist der Inhalt der bereits erschienenen drey Bände.

1ster Bd. 1) Reise nach Mokha, nebst Nachrichten über den Handel der Araber in Jemen, ihren Character, Sitten u. dergl. von Degrandpre', französischem Marine-Officier. 2) Beschreibung der Gegend um Muggendorf und der dabei befindlichen Rosenmüllerschen Höhle im Bayreuthischen, von Hrn. v. Knebel. 3) Reise nach dem Montperdu und in die umliegende Gegend der Pyrenäen, von Ramond. 4) Fragment aus Iwan Iwanov Tschudrins noch ungedruckter Reise durch China. Aus dem Russischen Original übersetzt von Kotzebue. Dieses höchst merkwürdige Bruchstück wird sowohl durch die Erzählung, wie das Ganze in die Hände des Herrn Uebersetzers gekommen ist, als auch durch die Darstellung der chinesischen Gebräuche allgemeines Interesse erregen. 5) Reise durch die Hochlande von Schottland und einen Theil der westlichen Eilande. Von D. Garnet, Professor zu Edinburg.

2ter Bd. 1) Auszüge aus Golberry's Fragmenten einer Reise nach Afrika, Paris 1802. 2) Reise auf den Piko auf der Insel Teneriffa; aus den Memoiren der Königl. Societät der Wissenschaften zu London gezogen. 3) Nachrichten über den Piko auf der Insel Teneriffa, die Entstehung der Canarischen Inseln und die ursprünglichen Einwohner derselben. 4) Auszug aus einer Reise durch Nord-Wallis, von Bingley. 1801. 5) Des Kapitains Rainsford Nachrichten über St. Domingo und seinen Aufenthalt daselbst. London, 1802. 6) Auszug aus Acerbi's Reise durch Schweden, Finnland und Lappland nach dem Nord-Cap. London, 1802.

3ter Bd. 1) Reise nach Königshayn in der Oberlausitz, von Herrn O. C. Rath Böttiger. 2) Nachrichten von meiner Reise zu der wilden Nation der Creeks in Nordamerika und meinem zwanzigjährigen Aufenthalt bei derselben, von Milford, Tastanegy oder ersten Kriegsoberhaupt der Nation der Creeks und französischem Brigade-General. 3) Brief eines jungen Teutschen aus Mailand, Bonapartes Zug über den St. Bernhardsberg betr. 4) Beschreibung einer Reise nach Spitzbergen im Jahr 1780, von Bacstrom. 5) Briefe über eine Fußreise auf den Inselberg, nach dem Flecken Ruhla, nach Wilhelmsthal, Hohensonne und in die Gegend von Eisenach, im Sommer 1802, von H. 6) Reise zu Land von der Insel St. Louis im Senegal durch das Innere von Afrika nach Galam, aus der Reise an den Senegal von Durand gezogen.

Praktische Anleitung
zur
Linear und Luftperspectiv
für
Zeichner und Mahler.

Nebst Betrachtungen über das Studium der Mahlerey überhaupt und der Landschaftsmahlerey insbesondere

von

P. H. Valenciennes

Mahler und Mitglied der philotechnischen Gesellschaft und der Gesellschaft der schönen Wissenschaften und Künste zu Paris.

Aus dem Französischen übersetzt
und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt

von

Johann Heinrich Meynier

Lector der französischen Sprache auf der Universität Erlangen und Lehrer der Zeichenkunst an dem Gymnasio daselbst.

Zwey Bände
mit 36 Kupfertafeln.

Hof, bey Gottfried Adolph Grau. 1803.

(Preiß 3 Thlr. 8 Gr. sächs. oder 6 Fl. rhein.)

Diese Anleitung zur Perspectiv zeichnet sich vor vielen andern Schriften gleicher Art dadurch aus, daß der Verfasser als Künstler für Künstler schreibt, und die Grundsätze seiner Wissenschaft mit beständiger Anwendung auf die Mahlerey vorträgt, bloß das wirklich Praktische aushebt, und eine Menge Spitzfindigkeiten, womit sonst die Lehrbücher der Perspectiv überladen sind, und die zu nichts

dienen, als das Studium derselben zu erschweren und Ueberdruß an demselben zu erregen, aus dem Wege räumt. Besonderen Dank ist man dem Verfasser auch dafür schuldig, daß er die Lehre von der richtigen Bestimmung des Distanzpunktes, auf welche bey dem Entwurf eines Gemähldes so sehr viel ankommt, auf eine ganz leichte Regel zurück führt, bey deren Beobachtung man nie in den Fall kommen wird, ganz verschrobene und lächerliche Zeichnungen zu erhalten. Das Werk ist überdieß mit einer Menge anderer praktischer und größtentheils neuer Ideen über alle Theile der Mahlerey angefüllt, wie sie von keinem bloßen Mathematiker erwartet werden können. Eine kurze Uebersicht des Inhalts wird solches zur Genüge beweisen, und die Liebhaber der Zeichenkunst noch besser in den Stand setzen, zu beurtheilen, was sie in diesem nützlichen Werke zu erwarten haben.

Die beyden ersten Kapitel enthalten die zu den nachfolgenden Operationen nöthigen geometrischen und perspectivischen Vorkenntnisse. Das dritte, vierte und fünfte handelt von der Art, Grund- und Aufrisse geometrisch zu zeichnen, wobey bloß solche Gegenstände zur Erläuterung genommen werden, deren Form in der Natur am häufigsten vorkommt. Das sechste Kapitel enthält eine abgekürzte Methode, perspectivische Zeichnungen zu entwerfen, wobey zugleich wichtige Bemerkungen über das Verhältniß des Rahmens oder der Einfassung des Gemähldes zu der Zeichnung vorkommen. Die Art den Schlagschatten zu zeichnen, welcher durch undurchsichtige Körper entsteht, die vor dem Lichte stehen, macht den Inhalt des siebenten Kapitels aus, das sich mit Regeln über die Zeichnung des Wiederscheins in dem Wasser schließt. Mit der Anwendung der Linear und Luftperspectiv auf die Mahlerey, welche Materie beynahe nie in den Lehrbüchern der Perspectiv berührt wird, und die doch so äußerst wichtig für den Mahler ist, beschäftiget sich der Verfasser in dem achten und neunten Kapitel, und in dem zehnten und eilften handelt er von der Theaterperspectiv und den Zeichnungen zu optischen Kästen. Den Beschluß des ersten Theils machen endlich in dem zwölf-

ten Kapitel viele interessante Bemerkungen über die mahlerische Anlage der Gärten.

Der zweyte Band ist ganz der mahlerischen Erziehung eines jungen Künstlers gewidmet. Der Verfasser giebt ihm Anleitung, erst Zeichnungen, dann Gyps-Figuren und lebende Modelle zu copiren, dann führt er ihn auf das Land, und lehrt ihn mit Beobachtung der schönsten Effecte, Landschaften nach der Natur aufzunehmen; er macht ihn aufmerksam auf das Zufällige in der Natur, auch dem periodischen Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, und giebt mancherley Sujets zu interessanten Gemählden an. Er trägt sodann seine Regeln und Gedanken über die mancherley Zweige der Mahlerey, z. B. die historische Landschaft, die Hirten- See- Jagd- und Bataillen-Stücke vor, wobey er die verdientesten Künstler nennt, die sich in jedem Fache hervorgethan haben, um dadurch den Kunstenthusiasmus seiner Leser in neuen Schwung zu setzen. Den Beschluß des ganzen Werkes, machen endlich interessante Bemerkungen über die vorzüglichsten mahlerischen Merkwürdigkeiten verschiedener Länder, welche er von seinem Zögling durchwandern läßt, nebst einer Anleitung als Künstler mit Nutzen zu reisen.

Die 36 Kupfer, welche sämmtlich zur Erläuterung der perspectivischen Regeln in dem ersten Bande dienen, sind größer, als sie bey den gemeinen Lehrbüchern der Perspectiv zu seyn pflegen. Der Uebersetzer hat sie sämmtlich eigenhändig in Kupfer geäzt, und zwar nicht mechanisch, sondern ganz nach der in dem Buche gegebenen Anleitung, wodurch sie in manchen Stücken Vorzüge vor dem Originale erhalten haben.

Wir schließen diese Anzeige, mit der Bemerkung, daß der Verfasser der Freund und Schüler des berühmten Vernet war, welchem er einen großen Theil der praktischen Beobachtungen zu verdanken hatte, die er seinen Lesern hier mittheilt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ten Kapitel viele interessante Bemerkungen über die mahlerische Anlage der Gärten.

Der zweyte Band ist ganz der mahlerischen Erziehung eines jungen Künstlers gewidmet. Der Verfasser giebt ihm Anleitung, erst Zeichnungen, dann Gyps-Figuren und lebende Modelle zu copiren, dann führt er ihn auf das Land, und lehrt ihn mit Beobachtung der schönsten Effecte, Landschaften nach der Natur aufzunehmen; er macht ihn aufmerksam auf das Zufällige in der Natur, auch dem periodischen Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, und giebt mancherley Sujets zu interessanten Gemählden an. Er trägt sodann seine Regeln und Gedanken über die mancherley Zweige der Mahlerey, z. B. die historische Landschaft, die Hirten- See- Jagd- und Bataillen-Stücke vor, wobey er die verdientesten Künstler nennt, die sich in jedem Fache hervorgethan haben, um dadurch den Kunstenthusiasmus seiner Leser in neuen Schwung zu setzen. Den Beschluß des ganzen Werkes, machen endlich interessante Bemerkungen über die vorzüglichsten mahlerischen Merkwürdigkeiten verschiedener Länder, welche er von seinem Zögling durchwandern läßt, nebst einer Anleitung als Künstler mit Nutzen zu reisen.

Die 36 Kupfer, welche sämmtlich zur Erläuterung der perspectivischen Regeln in dem ersten Bande dienen, sind größer, als sie bey den gemeinen Lehrbüchern der Perspectiv zu seyn pflegen. Der Uebersetzer hat sie sämmtlich eigenhändig in Kupfer geäzt, und zwar nicht mechanisch, sondern ganz nach der in dem Buche gegebenen Anleitung, wodurch sie in manchen Stücken Vorzüge vor dem Originale erhalten haben.

Wir schließen diese Anzeige, mit der Bemerkung, daß der Verfasser der Freund und Schüler des berühmten Vernet war, welchem er einen großen Theil der praktischen Beobachtungen zu verdanken hatte, die er seinen Lesern hier mittheilt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergmann, Benjamin <<von>>,

Benjamin Bergmann's Nomadische Streifereien unter den Kalmüken in den Jahren 1802 und 1803

Bd.: Zweiter Theil

Riga 1804

It.sing. 82 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466333-5